This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

39

893

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVERI FVNDATA MDCCCVIII.
Ps. CXIX. 160.
כדברך חביני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος σος αληθεια εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙΑ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

136.44

1606

Sommerpostille

oder

Predigten

an den

Sonn- und Festtagen

von Ostern bis Advent.

Erster Theil.

Von Ostern bis zum neunten Trinitatis.

Von

Claus Harms,

Archidiaconus an der St. Nicolaikirche in Kiel.

Dritte Auflage.

Kiel, 1820.

Im Verlage der academischen Buchhandlung
von August Hesse.

BX
8066
.H28
S6
1820
V.1

Inhalt.

Seite.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Erinnerungen an das Sacrament der heiligen Taufe. . . 1.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Fasset Muth zur Demuth! . . . . . 18.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. . . . . 37.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Der Frühling. . . . . 54.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Das Glück der Unglücklichen. . . . . 73.

Am Himmelfahrtsfeste.

Christi Himmelfahrt in ihren hohen Bedeutungen. . . . 92.

Am Sonntage vor Pfingsten.

Daß Gottes Geist jeden Lehrer begleite. . . . . 111.

Am Pfingstfeste.

Den herrlichen Bau der Kirche Christi. . . . . 134.

Am Feste Trinitatis.

Unsre Freude an dem dreyeinigen Gott. . . . . 157.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Der breite Weg,
oder:
Des Lasters Bahn ist anfangs zwar Ein breiter Weg
durch Auen: Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen. . . . . 177.

Seite.

Am zweyten Trinitatis.

Die Reihe von Tugenden, welche der Spruch enthält: „Alle gute Gabe kommt von oben herab.“ . . . 195.

Am dritten Trinitatis.

Der schmale Weg.

oder:

Der Tugend Bahn ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken! Doch weiter fort führt sie zum Heil Und endlich zum Entzücken. . . . . 214.

Am vierten Trinitatis.

Menschenlieb und Gelindigkeit, Das sey mein Ruhm in dieser Zeit! Und wenn ich werde übergehn, Werd ich damit vor Gott bestehn. . . . . 234.

Am fünften Trinitatis.

Die Menschenliebe in ihrer ernsthaften Gestalt. . . . . 252.

Am sechsten Trinitatis.

Der Würgengel im bürgerlichen Leben, der Wucher. . . 270.

Am siebenten Trinitatis.

Daß alle Sünder Thoren sind. . . . . 288.

Am achten Trinitatis.

Wie du liebst, so lebest du; wie du lebst, so stirbest du; wie du stirbst, so fährest du. . . . . 309.

Am neunten Trinitatis.

Sey, was du bist! Sey Mensch, sey Bürger und sey Christ! . . . . . 329.

Am ersten Sonntage nach Ostern, Quasimodogeniti.

Zurücke, mein Geist, an der Hand der Erinnerung gehe zurück in die verflossenen Tage, von der gegenwärtigen Höhe des Lebens bis in das Thal der Kindheit hinab, — wo ich spielte in Unschuld und Lust, mit dem Ernst der Jahre noch unbekannt und mit den Leiden der Erde! Laß dir nennen, mein Geist, die Freuden, mit welchen Gott dich erfreuete; die Gefahren, in welchen dein himmlischer Wächter dich schirmte; die Gaben alle, so oft er seine milde Hand über dir aufthat. Laß dir es nennen von der treuen Erinnerung und rufe aus: Herr, was bin ich, daß du mich bis hieher gebracht hast! Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehen bewahrt meinen Odem! Zurücke, mein Geist, so weit die Erinnerung führt, — aber sie verläßt dich und ist noch nicht am Anfang der Gnade. Du lagest in Schlummer und fühltest dein Daseyn nicht, im Arm der Mutter, die du nicht kanntest, unter Menschen, die dich mit Liebe beschaueten, und die du nicht wieder ansahest, — in der spannenlangen Hülle des schwachen

Menſchenleibes lageſt du da, als du Gott geweihet, als du zu Jeſu gebracht wurdeſt, und der Himmel dich, Erdenkind, an- und aufnahm. Deine Geburt war die erſte Wohlthat, deine Taufe die zweyte, die große Gnade, welche ein ewiges Heil, welche den ganzen Segen Chriſti dir zuſicherte.

Darf ich nicht davon reden in der Gemeine? Die Menſchheit iſt ein Brudervolk in Gott dem Vater; wir aber ſind eine Bruderfamilie in Chriſto, unſerm Heilande, enger verbunden und feſter in einander gefügt. Sehet nicht auf die Unterſchiede, welche Geſchlecht, Alter und Stand, welche Glücksumſtände und Leibes- oder Geiſtesvorzüge machen, denn wir haben alle Eine Taufe empfangen. Und dieſe Taufe hat uns gleiche Rechte und Pflichten, gleiche Güter und Verheißungen, gleiche Ausſichten und Hoffnungen gegeben. Ja, der du höher ſteheſt, im bürgerlichen Range, blicke auf den Geringern: er ſtehet neben dir in der Ehre bey Gott. Der du mehr haſt an zeitlichen Gütern, blicke auf den ärmern Bruder: er theilet das Erbe der ewigen Seligkeit mit dir. Der du mit größern Naturgaben beſchenket biſt, blicke auf die Einfalt, die Schwachheit; ſpricht Jeſus doch von den Kindern: Laſſet ſie zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes. Darum ſchauet auch ihr auf, Schwache an Geiſt, Arme an Gut, Geringe in weltlicher Ehre, ſchauet getroſt zu den Höhern der Erde! ſie ſind, was ihr ſeyd und nichts mehr, und freuet euch des großen Glücks, Chriſten zu ſeyn, danket dem Herrn, daß ihr das Sacrament der heiligen Taufe empfangen habt!

Da ist es wol keine Frage denn, ihr Brüder in Christo, ob solches der öffentlichen Rede werth sey. Taufe und Abendmahl sind das Höchste im Christenthum, dann die heilige Schrift, welche ist das dritte Höchste, und diese Drey sind Eins, jedes für sich bestehend und doch keines ohne die andern, drey Zeugen auf Erden wie Drey, die Eins, Zeugen im Himmel sind. Taufe, Abendmahl und Bibel sind aller göttlichen Dinge Darstellung, aller göttlichen Lehren Ausdruck, Beweis und Empfehlung für die Christen. Allein, so werth die Taufe der öffentlichen Rede ist, eben so sehr ist sie auch einer öffentlichen Rede bedürftig. Denn, wahrlich! die Unwissenheit von derselben ist weit gegangen; der Aberglaube einerseits und der Unglaube andrerseits wehren dem rechten Verstand und Glauben. Es ist nöthig, von der Taufe zu reden; denn, bei Gott! man kann nicht schweigen von der Gedankenlosigkeit, mit welcher die vielbedeutende Handlung vorgenommen wird, von dem Leichtsinne, den man in dieser ernsthaften Sache beweiset, von dem Widerwillen, der sich hie und da gegen das Sacrament reget — daß selbst die Eltern gebeten, ja gezwungen werden müssen, ihre Kinder taufen zu lassen. Es ist nöthig, davon zu reden; denn wer denket noch daran, daß er getauft ist und wozu er verpflichtet worden dadurch! Siehet man nicht viele Christen leben, als wären sie Juden, Türken oder Heiden?

Zu diesem nöthigen Werk ist mir aber, o Geist von Gott, dein gnädiger Beystand nöthig. Dich rufe ich an, daß du wollest Bahn machen dem Worte,

welches ich heute zu predigen bereit stehe, und deinen Segen verleihen dazu. Mein eignes Vermögen bleibt hinter meiner Absicht zurück; doch deine Gotteskraft wird weiter gehen als sie. Lasset uns singen Nr. 388: „Kaum war ich, treuer Gott, Ans Licht der Welt gekommen.“ ꝛc.

Text. Röm. 6, 3. 4.

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getaufet sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod: auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.

Anders war es, wenn der Apostel Paulus an die römischen Christen von der Taufe schrieb; anders ist es, wenn gegenwärtig ein Diener des Christenthums von der Taufe redet. Jene hatten in mündigen Jahren, nach erlangter Einsicht in die Lehre des Bekenntnisses, freiwillig die Taufe gesucht und erhalten. Die heutigen Christen sind bald nach ihrer Geburt, also durchaus unbekannt mit der Religion, von Andern zur Taufe gebracht und durch deren Wort mittelst der Taufe an den Glauben der Christen gebunden worden. Gleichwol ist in ihrem Wesen die Sache dieselbe. Das Sacrament beruhet nicht auf des Menschen Glauben oder Würdigkeit, sondern auf Gottes Willen und Gütigkeit. Haben wir indeß

auch ja insgesammt das Wort unsrer Gevattern gehöret und öffentlich erklärt, daß wir Christen bleiben wollten; haben wir auch ja bis auf diesen Tag alle Rechte und Vortheile des christlichen Bekenntnisses genossen und dadurch stillschweigends unsre Zustimmung gegeben; lassen wir auch ja ebenfalls unsre Kinder aufnehmen in den Christenbund durch die heilige Taufe. Seht, Christen, wie sollte denn uns nicht gelten, was Paulus den Christen in Rom schrieb!

Erinnerungen an das Sacrament der heiligen Taufe!

nenne ich meinen heutigen Vortrag, und zwar Erinnerungen

I. zur Lehre,
II. zum Tadel,
III. zur Ermahnung.

Zur Lehre: um den rechten Glauben vor beyden, vor dem Aberglauben und dem Unglauben sicher zu stellen;

zum Tadel, welcher trifft: den Aufschub der Handlung, den Leichtsinn in der Wahl der Gevattern und den Mangel an gebührender Feyerlichkeit;

zur Vermahnung: für die Gefallenen, für die Stehenden und Fallenden, und für die Stehenden in dem Bunde, welchen das Sacrament der heiligen Taufe aufrichtet.

I.

Nämlich, wenn ich euch an die Taufe erinnere zuvörderst zur Lehre und den rechten Glauben vor

beyden, vor dem Aberglauben und Unglauben ſichern will, ſo iſt dieſes das Erſte zu bemerken: die Taufe iſt ein Zeichen des Bundes zwiſchen Gott und den Menſchen, zwiſchen Chriſto und ſeinen Bekennern. Wir ſind in Jeſum Chriſt getauft, und Chriſtus befiehlt ſeinen Apoſteln: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet ſie in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Uns angebohren wird in gewiſſem Verſtande der Heidenglaube, nämlich der Glaube an viele Götter, d. h. an keinen, wie uns als Chriſten zu glauben gelehret iſt: Ein Gott oder kein Gott. Laſſet ein Kind aufwachſen und ſaget ihm nichts von Gott dem ewigen Vater, der alles erſchaffen mit Allmacht, der alles regiert mit Weisheit, der für alles ſorget mit Huld und Liebe; ſaget ihm nichts von dem Ein Mal Menſch gewordenen Gott, dem Sohne, Jeſu Chriſto, welcher himmliſche Wahrheit lehrte, einen göttlichen Wandel führte und zu der allgemeinen Verſöhnung der Menſchen mit Gott ſein Leben ließ; ſaget ihm nichts von Gott dem heiligen Geiſt, der alles Irdiſche weihet, alles Sündliche reinigt und heiligt: — laſſet ein Kind aufwachſen ohne dieſen Glauben, ſo ſtehet der Heide da, der alles vergöttert und keinen Gott findet, unter dem Himmel, wohin er ſich nicht berufen fühlt, auf der Erde, die alle ſeine Bedürfniſſe ſtillt, in Leiden ohne Troſt, im Glücke trotzig, und thut, wenn ihn nicht ergreift eine ungewöhnliche Offenbarung, nach dem Willen ſeiner thieriſchen Natur. Alleine bleibt der Menſch nimmer

ſtehen, ſondern er wendet ſich nach dem, was ihm nahe ſteht, was ſeinem Weſen verwandt iſt, zu beyden Seiten hin, je nachdem er folget ſeiner thieriſchen oder ſeiner göttlichen Natur, und wird alſo entweder — was ich nicht nennen mag, oder ein Engel. Und das iſt der ernſte, hohe Bund der Taufe: nicht hinzuneigen ſich zu der niedern Schöpfung, nicht anzugehören ſich ſelber und zu thun nach eigener Luſt, ſondern das Höhere allezeit vor Augen zu haben, die Höheren ſich zu Muſtern zu nehmen, an Gott ſich anzuſchließen und vor ihm zu leben nach ſeinem Willen, in vollkommner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Die Taufe iſt, wie ein andrer Apoſtel (1. Petr. 3, 21.) ſie nennt, der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott.

Wiſſet ihr nicht, heißt es in unſerm Text, daß alle, die wir in Jeſum Chriſt — zu ſeinem Glauben und dem Glauben an ihn — getaufet ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft? — Tod, Untergang alles Verderbten, alles Schlechten in der menſchlichen Natur und ihrer ſelbſt bedeutet die Taufe ferner. Wir ſollen wiſſen, daß unſer alter Menſch mit Chriſto gekreuziget iſt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre und wir hinfort der Sünde nicht dienen, ſagt Paulus. Die Taufe bedeutet, nach Lutherus, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße ſoll erſäuft werden und ſterben. Ach, im Säugling auch liegt ein Leben, eine Welt voll Sünde. Bald werden erwachen des Fleiſches Neigungen; bald wird er auftreten mit ſeinem Eigenſinn, mit ſeinem Zorn, mit ſeiner Rachluſt; bald

wird er greifen nach dem Becher der Freude und nicht Maaß halten, bis er berauscht ist; bald wird er die Stimme der Buhlerey hören und durch nichts sich halten lassen in seines Triebes Befriedigung; bald werden von seiner Zunge Pfeile der Bosheit fahren über den Unschuldigen; bald wird er seine Hand ausstrecken nach dem Gute und seinen Arm erheben nach dem Leben des Nächsten. — — Nein, nein! sprichst du, mein Kind soll kein Sünder werden, ich weihe, heilige es dem Reinen und Heiligen. Der Mensch Jesus wurde gekreuzigt und der Gott Jesus erhob sich in ein besseres Leben: so werde am Menschen auch alles Niedre unterdrückt, getödtet, begraben, damit der unsaubre Geist entfernt und dem heiligen Geiste Raum gegeben werde, damit das Heilige und Göttliche in ihm lebe und allein lebe. Tod und Untergang alles Schlechten bedeutet die Taufe,

neues Leben und die Seligkeit.

Gleichwie Christus ist auferstanden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Und wieder hervorkommen, sagt Lutherus, ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Sehet, dazu wird bestimmt jedes Kind, das seine Gevattern aus der Taufe heben — abgewaschen, abgethan wie Unflath alles Irdische, untergegangen, vergessen wie Sünde alles Fleischliche, — und was seinem unsterblichen Geiste zusagt, der das Bild der Gottheit trägt: Wahrheit, wie Jesus sie lehrte, Tugend,

wie er sie übte, Liebe, wie er sie bewies, und seine völlige Hingabe an Gott in allen Dingen bis zum letzten Ende: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände; — in das Leben wird der Getaufte berufen, in dem Leben soll der Getaufte wandeln, mit dem Leben in den Tod gehen, der es nicht überwindet, — Ein Mal sterben der Sünde, und was der Christ lebet, Gotte zu leben, das ist die Bedeutung der Taufe. In dieser Meinung sind wir alle getauft, durch dieses Mittel wollte Christus sich eine Gemeine heiligen und sie reinigen durch das Wasserbad im Wort. Die Taufe sollte die Einweihung zum Himmelreich seyn.

II.

Und sprachet, Christen, kann denn ein Menschenkind zu früh geweihet werden für das Himmelreich? Wahr ists, daß zu Anfang des Christenthums nur Erwachsene getauft wurden, doch bald, so bald, daß wir nicht wissen, wann? brachten die Gläubigen auch ihre Kinder zu der Taufe: damit auf sie auch sähe Gott im Himmel, als die ihm näher nun angehörten; damit ihre Kinder ständen unter Jesu wie Vater und Mutter und nicht zu spät seines Heiles theilhaftig würden; damit sie's erklärten vor aller Welt, ihr Kind sollte kein schlechter Mensch, sondern ein Bruder der Brüder, ein Bekenner ihres Glaubens, ein Exempel ihrer Tugend, ein Arbeiter für Menschenbeglückung und ein Theilnehmer an Gottes Verheißungen werden. Ihnen war die Kindertaufe ein Gebet zu Gott: Himmlischer Vater, laß dieses Kind

deines seyn, wie es unser ist! du bist ja der rechte Vater über alles was Kind heißet im Himmel und auf Erden. Ihnen war die Kindertaufe ein neu Gelübde an Jesum: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß wir dich lieb haben. Siehe, auch unser Kind bringen wir zu dir, wie es einst dich lieben soll, so liebe du es schon in seinen ersten Tagen. Ihnen war die Taufe eine Uebergabe des Kindes an Gott den heiligen Geist: Nimm du dich unsres Kindes an, denn wir trauen unsrer Einsicht und Führung nicht! der du verbunden bist, nicht mit dem Wort allein, das noch eine Weil dem Kinde fremd bleibet, sondern mit dem Wasser der Taufe auch, o theile dich reichlich unsrem Kinde mit, ein Gnadenthau aus dem Morgenroth! Ihnen war die Kindertaufe ein Anruf an die Glaubensgenossen: Sehet auch dieses Kind an als Bruder, Schwester, mit Augen der Liebe. Aerger: Niemand dies Kleine, sondern so viel ihr könnt und versteht, führet es von allem Bösen weg, zu allem Guten hin. Ihnen war die Kindertaufe eine Ermahnung an sich selbst: Nimmer soll die theure, die Gott und Jesu geweihte Seele verloren gehen durch unsre Schuld; die Seele ist Gottes nun, er wird sie dereinst von unsrer Hand fordern. Das ist die hohe, heilige Bedeutung der Kindertaufe, eine Bedeutung, durch welche nicht die Kindertaufe allein, sondern auch die in der reformirten Kirche verworfene Nothtaufe gerechtfertiget wird, — und da sollten diejenigen Eltern nicht Tadel verdienen und ihren Tadel hören öffentlich, die sich des Aufschubs der Taufe schuldig machen?

Fern sey aller Aberglaube hier. Das Kind wird an sich nicht besser durch die Taufe, so wie ein Beschenkter an sich durch das Geschenk nicht besser wird, doch hat es einwirkende Kraft, aber die Eltern werden schlechter und zeigen ihre Lauheit im Glauben vor aller Welt, die von unsrer frommen Sitte abweichen. Warum thun sie es? Wahrhaftig, sie fühlen nicht das Glück, Christen zu seyn, darum eilen sie nicht, ihre Kinder Christen werden zu lassen. Sie fühlen nicht das Band an Gott und wie sanft es bindet, darum stellen sie ihm den Säugling nicht dar, daß er ihn annehme. Sie lieben Jesum nicht, darum wünschen sie nicht, daß er liebe, was sie lieben. Sie ehren den heiligen Geist nicht und wollen ihm vorschreiben, ihm, wann und wie er auf das Kind wirken solle. Oder ist's Bequemlichkeit? Mögen sie sich schämen, das häßliche Ding zu nennen, wenn von etwas Heiligem die Rede ist! Thun sie es aus Nachäfferey? Freylich tragen sie mit Vornehmen dann gleiche Schande, und sie machen sich lächerlich dazu. — Fern sey aller Aberglaube hier. Stirbet das Kind ungetauft, so gehet es darum nicht verloren, aber wann die unschuldige Seele ankommt im Lande der Seligen, und diese, vielleicht des Kindes Angehörige selbst, fragen den Allwissenden: ist das Kind auch getauft? und Gott spricht oder giebt dem Kinde die Sprache: das haben meine Eltern verachtet und versäumt! — „Liebes Kind, sey willkommen im Himmel! Bey „einem solchen Vater, bey einer solchen Mutter wär' „deine Seele in großer Gefahr gewesen."

Ihr bringet eure Kinder zeitig zur heiligen Taufe. Das ist recht, das ist löblich, christlich. Die wenigen schlimmen Beyspiele sind, gottlob! wenig ansteckend unter euch. Auch rede ich mehr von der Ferne wie von Hier, mehr wegen der Zukunft als wegen der Gegenwart bekümmert. Allein, durch wen denn bringet ihr eure Kinder zur heiligen Taufe? Wenn ich tadle den Leichtsinn in der Wahl der Gevattern, trifft dieser Tadel euch eben so wenig? — Fern sey aller Aberglaube hier. Der Pathe wird nicht anders in seiner Natur durch den Gevatter, weder leiblich noch geistlich, denn nicht eben von den Geweiheten soll die Weihe kommen, noch der Glaube von den Gläubigen. Aber, möget ihr doch wol das reine Wesen in die Arme eines Trunkenbolds, eines Ehebrechers, eines Frevlers legen? durch ihn euer Kind zu Gott und Jesu bringen? die Unschuld in Verbrechers Händen vor den Heiligen? Und wenn noch einigermaßen die Gevattern für ihren Pathen zu etwas, besonders zur Mitsorge für dessen Seelenheil verpflichtet werden, sprechet, können Nichtchristen, können Juden Gevattern stehn und unconfirmirte Kinder, wovon man anderswo Beyspiele hat? sprechet aus unsrer Gemeinde, wie mögt ihr Menschen wählen, welche der Prediger sonst nicht siehet, die nicht in der Gemeinschaft des Glaubens stehen, die weltbekannt Verächter des göttlichen Worts und des Abendmahls sind? Vor Zeiten war die Kirche strenger in diesem Punct und widersetzte sich einer solchen ungeziemenden Wahl. Sie wird es einst, vielleicht bald, wieder thun, denn Kirchenrecht

läßt sich zähmen aber nicht nehmen. Auch ist dieses Recht der Kirche nicht genommen, man hats vergeben aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Indeß, sollte es nicht schon das natürliche Gefühl stark genug sprechen und solchen Tadel abwenden?

Ueberhaupt aber ist großer Mangel an Feyerlichkeit bey der Taufhandlung sichtbar, und das verdient öffentlichen Tadel. In der Kirche allein, wo die Heiligthümer des Glaubens sind, sollte getauft werden. Unter Umständen freylich ist es verstattet worden, die heilige Handlung der Taufe auch in den Wohnungen der Menschen vorzunehmen, denn fromme Seelen können allerdings sich jeden Ort heiligen und überall einen Tempel bauen; doch, wenn keine andere Umstände obwalten, als daß die Eitelkeit der Eltern es befiehlt und die Bequemlichkeit es gut heißet, wie kann es da feyerlich werden? Und tausend Mal lieber will ich ein Diener des gröbsten Aberglaubens als ein Diener der feinsten Eitelkeit seyn! — Zuweilen, auch hier in der Kirche, haben Personen den Gevatterstand, welche durch ihr ganzes Wesen verrathen, daß ihre Seele keinen Antheil nimmt an der heiligen Handlung. Sie wenden fremder Gedanken voll die Augen hin und her; sie wissen in ihrer Achtlosigkeit kaum das Ja zu sprechen, ihr Gehen wie ihr Kommen ist wie bey einem alltäglichen Geschäft. — Ein großer Theil von der sonntäglichen Versammlung bricht eben auf aus der Kirche zu gehen, wenn bemerkt wird, daß getauft werden soll, um nicht ein paar Minuten länger verweilen zu dürfen, ja einige lassen sich nicht aufhalten durch die Handlung selbst. Während

der Prediger über dem Kinde betet zu dem Allmächtigen, während er es aufnimmt in den Bund mit Gott und Jesu und es mit dem Band der Liebe knüpft an die ganze Christenheit: während deß stehen sie auf mit Geräusch und gehen weg mit Tumult. O sie denken gewiß nicht daran, daß sie eine heilige Feyer stören; sie wissen vielleicht nur nicht, wie mir solche Störung in der Seele wehe thut: sonst würden sie früher gehen oder länger bleiben.

III.

Es ist übrigens Vielen nöthig und Allen nützlich, durch die Taufhandlung an ihren eigenen Taufbund erinnert zu werden. Sey denn heute mein Wort die Erinnerung daran und zwar drittens zur Vermahnung. Wir sind ja alle auf gleiche Weise in den Bund getreten, eurer viele in dieser Gemeine selbst und die meisten dort an jener geweihten Stelle. Seyd ihr denn auch treu geblieben in eurem Bunde mit Gott? —

Hört, ihr Gefallenen. Ihr habt das Gelübde vor Gott abgelegt, ihm anzugehören, seinen Willen zu thun und allezeit das Höhere vor Augen zu haben, — und ihr schauet auf das Niedre, ihr folgt eurem eignen Willen, ihr seyd Feinde und Widersacher Gottes: damit habt ihr den Bund gebrochen und seyd aus der Gnade gefallen. Wollt ihr euch nicht wieder aufrichten, umkehren in Reue und Buße, und Gottes Gnade suchen durch Erneurung eures Taufbundes? Noch ist die Gnadenzeit, noch steht der Himmel offen. — Hört, ihr Gefallenen. Die Taufe ist Tod und Untergang alles Bösen, ist Kreutzigung eures Fleisches und eurer

Begierden, — und ihr lebet ganz nach eurer Luſt, ihr folget jeder auch noch ſo unordentlichen Neigung, ihr ſorget allein für euren ſterblichen, ſündlichen Leib. Menſchen, der Tod iſt der Sünden Sold, Trübſal und Angſt über alle Seelen, die Böſes thun! Wollet ihr nicht euren Neigungen entſagen und die Herrſchaft ergreifen über ſie? Noch könnt ihr das, und noch hat jedermann die Seligkeit zu hoffen. — Ja, hört, ihr Gefallenen. Zu einem neuen Leben, zur ewigen Seligkeit ſeyd ihr geweiht worden in der heiligen Taufe, und alles Wahre, alles Gute, alles Heilige ſollte das Ziel eures Strebens ſeyn. Dafür wolltet ihr hingeben alles Weltliche und Gemeine, dafür wolltet ihr aufopfern den ganzen äußern Menſchen, wie Jeſus Chriſtus that. Ach, wir ſehen, wornach ihr trachtet, und ſehen daraus, was euch das Wichtigſte und Theuerſte iſt. Vernehmet doch die himmliſche Stimme der Wahrheit, ſchauet doch den himmliſchen Glanz der Tugend, fühlet doch den himmliſchen Reitz der Liebe, ſtehet auf und wandelt in einem neuen Leben! Sprechet bey euch:

Ich entſage, Satan, dir,
Dir, o Welt, und dir, o Sünde.
Nun nicht länger! Weicht von mir
Gottes Erben, Gottes Kinde.
Eure Luſt iſt Schmach und Pein;
Gottes nur will ich mich freun.

Hört meine Erinnerung an die heilige Taufe zur Vermahnung, ihr, die ihr ſtehet und fallet in eurem Bunde. Eurer Viele gewiß gehet dies Wort an. Aber was iſt es, daß ihr nicht allezeit beharret bey Gott? daß ihr nicht jede Luſt überwindet? daß ihr nicht

beſtändig in dem neuen beſſeren Leben wandelt? Ach, jeder Fall lähmet die Kraft und ſtürzt euch tiefer, bis ihr zuletzt zum Aufſtehen zu ſchwach ſeyd. Zur Warnung wäre keiner nöthig, denn es fehlt nicht an fremden Beyſpielen, einer aber genug, und wer, zwey Mal gefallen, noch nicht gewarnet iſt, der ſchwebet in großer Gefahr. Iſt es die Welt und ihre Luſt, welche euch abwendig machet von Gott? Lernet ſie kennen in ihrer Vergänglichkeit! Gott allein iſt treu, der ewige Freund. Iſt es Furcht vor Menſchen? Wer kann euch ſchaden, ſo ihr dem Guten nachkommt! Sündigt ihr Andern zu Liebe? Jeſus ſtarb für euch, daß ihr nicht ſündiget! Wird euch die Begierde zu mächtig? - Suchet Aufſchub zur Ueberlegung und Beyſtand durch Gebet! Die heiligen Engel ſind dem betenden Kämpfer niemals fern. Stehet ihr in der Glut der Leidenſchaft? Ihr hättet ſie freylich mit leichter Mühe dämpfen können, da ſie noch ein Funke war: nun wehret die Nahrung ihr, die Gedanken, und entſchließt euch, durchaus etwas anders zu thun. Gerieth ihr in Verſuchung an einem Ort und zu einer Stunde, da ihrs nicht erwartetet? O ihr müſſet nirgends kommen, wo ihr nicht ſchon im Geiſte geweſen ſeyd, und niemals ausgehen, ohne Gottesgedanken in eurer Seele zu tragen, d. h.: Wachet und betet! Ja,

Wachen will ich, flehn um Kraft,
Daß ich ſtets auf Gottes Wege
Heilig und gewiſſenhaft
Und im Glauben wandeln möge:
Und er wird mir Kraft verleihn,
Treu bis in den Tod zu ſeyn.

Sey getreu bis in den Tod, so wird Gott dir die Krone des Lebens geben. Sie ist schon dein. Halte, was du hast, daß dir Niemand deine Krone nehme. Das ist euch nachgerufen, Jünglinge und Jungfrauen, da ihr euren Taufbund öffentlich erneuertet. O unter euch, unter euch besonders suchen meine Augen die Stehenden. Nicht wahr, der Mensch kann den Bund halten? Er kann die Welt verleugnen, und es ist ein großer Gewinn, wenn ers thut? Er kann die verbotene Lust besiegen, und ihre Bekämpfung ist die süßeste Befriedigung? Der Mensch kann Menschen widerstehen, wenn sie zum Bösen locken mit den glattesten Reden oder drohen mit Feuer und Schwerdt, und sie müssen weichen von dem, der ihnen mit Gott begegnet? Wachet ferner! stehet fest im Glauben! seyd männlich und stark! Rufet sie oft zurück, die Stunde eures Bekenntnisses und eurer Gelübde. Prüfet euch dann: bin ich auch noch so rein, so frey, so gut, als an jenem Tage? und findet ihr ja einen Flecken an euch, so waschet ihn ab mit den Thränen herzlicher Reue. So oft ihr eine Taufhandlung ansehet, erneures auch euren Bund mit Gott und betet:

Höre mich; ich bin noch dein,
Theuer dir, mein Gott, erkaufet;
Bin auf dich, um dein zu seyn,
Vater, Sohn und Geist getaufet.
Ewig, ewig laß mich dein,
Ewig laß mich selig seyn! Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini.

Hier oder nirgends, Geliebte, sehen wir, was wir sehen sollen und leider! nicht gerne sehen wollen; hier oder nirgends kommen wir dahin, wo dem Sünder graut und auch dem bessern Menschen nicht immer wohl ist; hier oder nirgends sehen wir uns selbst, kommen zu uns selbst. Es ist ein vielgebräuchliches Wort im täglichen Leben: „bey sich selbst, zu sich selbst," allein auf den tiefen Sinn dieses Wortes mögen wenige denken. Wäre derjenige es, welcher nach einem Rausch in sinnlichen Freuden, wo er Aug' und Ohr und Sprache verloren, wiederum freyen Gebrauch davon erlangt hat? Wäre derjenige bey sich selbst, welcher nach einer heftigen Aufwallung des Zorns, wo keine Bitte galt und keine Vorstellung, wiederum bey kaltem Blut seiner Vernunft Gehör giebt und sanftere Maaßregeln ergreift? Käme nur derjenige zu sich, welcher nach erlittenem schweren Verlust und nach mancher vergeblichen Tröstung allmälig hervortritt aus der Kammer der Traurigkeit und mit abgetrockneten Augen an dem menschlichen Leben wiederum Theil nimmt? Freylich, so sprechen wir, doch lieget der innere Mensch viel tiefer, und wer nicht

weiter gekommen iſt, der hat ihn bey Weitem noch nicht erreicht. Denn ſo Viele von denen, welche dahin gehen einen ſtillen nüchternen Gang, ſind gleichwol nicht bey ſich ſelbſt; ſo Viele von denen, die ihres Muthes Herr ſind und kein lautes Wort von ſich hören laſſen, ſind gleichwol nicht bey ſich ſelbſt; ſo Viele von denen, die ihren Thränen zu verbieten und ihre Seufzer zurückzudrängen anfangen, kommen gleichwol nicht zu ſich ſelbſt. Wie hinter dem Wort der Gedanke iſt, ſo findet ſich verborgen hinter dem äußern Menſchen, der uns vor Augen ſteht, jener innere Menſch, den wir auch ſehen ſollen und leider! nicht gerne ſehen wollen, zu dem wir kommen ſollen, aber vor welchem dem Sünder graut, bey deſſen Anblick auch dem beſſern Menſchen nicht immer wohl iſt.

Hier oder nirgends, Geliebte! Dort iſt die Arbeit, hier die Ruhe; dort die Zerſtreuung, hier die ſtille Sammlung der Gedanken von allem äußern Schein auf das Weſen und die Wahrheit. Wol giebt es auch außerhalb dieſes Heiligthums manch' ernſthafte Stunde, in der von uns flieht alles, was wir nicht ſelbſt ſind, Gut, Werk und Ruhm, und wir alleine ſtehen in der Geſtalt des innern Menſchen, vor den Augen des Geiſtes. Wol vernehmen wir auch zu andern Zeiten einen höheren Ruf, einzukehren bey uns ſelbſt und uns zu richten nach dem Geſetzbuch des Heiligen, uns zu fragen, wer biſt du, Menſch? und was haſt du gethan? Der Ruf ergehet an alle Seelen in mancher Stunde, o hört ihr ihn nicht — in der Morgenſtille? in des Abends

Einſamkeit? in der gedankenreichen Nacht? wenn der Höchſte donnert? wenn der Tod mit einer Beute vorbey geht, die er ſchnell wegraffte? Wie doch ſollte ein Menſch den Ruf nicht kennen und nicht manchmal hören, wär es noch ſo leiſe! Der Menſch wäre aus Gottes erbarmender Gnade geſtoßen und wäre verloren ewiglich. Nein, ſie hören ihn Alle, aber Wenige folgen; ſie werden ſich Alle gewahr, aber Wenige ſind, die ſich betrachten. Ihr eignes Bild haſſen ſie, — ſchauen in des Herzens Tiefen, da beben ſie; wollen die Höllenfahrt zur Selbſterkenntniß nicht wagen und treten zurück und wandeln fort in Freud' und Sünden, in gefliſſener Vergeſſenheit: das iſt die rechte Höllenfahrt!

Hier oder nirgends, Geliebte! Ihr müſſet bleiben und ſehen, und wird auch der ganze Gräuel eures Weſens vor euren Augen aufgedeckt. Ihr müſſet bleiben und hören, und wenn das laute Wort auch noch ſo ſehr wühlet in eurem Innern, längſt vergeſſene Sünden, nie erkannte Fehler aufwühlt. Mein iſt dieſe Stunde, nach dem Recht, das Gott mir gegeben: wer will der Rede weichen und wehren? Und ihr ſeyd alle gleich! Geh es draußen, wie es von jeher ging, die Niedern ſchelten, den Großen ſchmeicheln, beyden zu größerm Verderben: hier aber iſt kein Unterſchied, und ohne Unterſchied ruf ich Allen zu: Faſſet Muth zur Demuth!

Denn das iſt es, was den Meiſten fehlt und wovon kein Einziger genug hat, ich meine den Muth, demüthig zu ſeyn. Sträubet ja alle Welt ſich, die

Fehler sich selbst zu bekennen, die Sünden sich selbst zu bekennen, die eigne Armuth sich selbst zu gestehen und seiner Niedrigkeit eingedenk zu seyn. Siehet man alle Welt ja sich brüsten mit Gaben des Zufalls, trotzen auf Verstand und Geschick, rühmen die Werke ihrer Hand, — siehet man alle Welt ja, wenn das Blatt sich wendet, den letzten Strohhalm von Hoffnung auf Menschenhülf' ergreifen und noch nicht demüthig vor dem Herrn, unserm Gott; Woher? Sie haben den Muth nicht, demüthig zu seyn.

Text. Phil. 2, 5—9.

Ein Jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Welcher, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gotte gleich seyn, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.

Sehen wir die Herrlichkeit und den Weg dahin? Er gehet nicht von Stufe zu Stufe aufwärts, sondern hinab ins Thal, ins tiefe Thal. Jesus niedrigte sich selbst und ward Gott gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, und darum hat Gott ihn

erhöhet. Ihr von Gott berufenen, ihr von Jesu erlöseten Seelen, wollt ihr Theil haben an dieser Herrlichkeit? Wohlan, so entschließet euch auch, den Weg zu gehen, den Er voranging, gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus war. Lasset euch auffordern bey eurem ewigen Heil, Christen, und höret mich.

Fasset Muth zur Demuth!

und zwar: in Absicht eures Seyns, eures Wissens, eures Thuns und eures Leidens. Oder in vermahnenden Sprüchen dasselbe ausgedrückt:

I. Verleugnet, was ihr seyd, und sprecht: O unsre Wenigkeit!
II. Vergesset, was ihr wißt, und lernet doch, was göttlich ist!
III. Verachtet, was ihr thut, und nimmer, nimmer werd' es gut!
IV. Verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht!

I.

Verleugnet, was ihr seyd, und sprecht: O unsre Wenigkeit! Jesus Christus, obwol Gott auf Erden, machte keinen Triumph davon, Gotte gleich zu seyn, sondern wandelte in niedriger Gestalt und war wie ein andrer Mensch. — Lieben Christen, was seyd ihr? Ich höre euch nennen mit den Namen, welche die Welt euch giebt, ach! und

ſehe, wie ſo gern ihr dieſe Namen ſelbſt ſchaffet, traget und verbreitet. Was ſeyd ihr denn? Reiche, ſtellt euch neben die Armen: was iſt für ein Unterſchied zwiſchen euch? Saget mir, in welchem einzigen Stück die Armen geringer ſeyen? O, da bin ich ſchon mit Einigen meiner Zuhörer auf der Stelle, wo ſie gewiß zurück treten möchten, ſtehe mit ihnen am Rande des innerlichen Abgrunds, in welchen ſie ungern hinabſehen. Nein, ihr weichet nicht! Schau in deine Seele. Glaubeſt du nicht mehr zu ſeyn, wie ein andrer, weil du mehr haſt als ein andrer? regt ſich kein Stolz in dir, wenn du geben kannſt und dein Nächſter nehmen muß? bläht dich die Eitelkeit nicht, daß du Aufſehen machſt und der Arme neben dir nicht bemerket wird? flammet der Zorn nicht in dir auf, wenn dir die Ehre verſagt wird, die man allen Reichen erweiſet? und haſt die ſchimpflichſten Titel auf deinen Lippen, wenn Verſtand ohne Geld dir in den Weg treten will? — Der du nicht immer ſo viel hatteſt wie jetzt, ſprich, hat ſich nur Haus, Kleid, Tiſch verändert, oder biſt du auch im innern Weſen verändert und haſt eine andre Denkungsart angenommen? „Welche denn?“ O ſonderbare Welt! es ſagt Keiner und Alle handeln doch ſo, als ſagten ſie es frey heraus: Wir ſind ja reiche Leute, und mithin beſſer, als die nicht reich ſind. Jede Begegnung ſchon und jeder Gruß lehren das offenbar. Menſchen, verleugnet, was ihr ſeyd, und ſprecht: O unſre Wenigkeit! Denn wahrlich, es iſt etwas Geringes, etwas ſehr Geringes, Ueberfluß zu haben.

Ihr werdet kein Loth ſchwerer auf der Waage des Menſchenwerths, wenn eure Schätze ſich mehren; ihr ſteiget kein Haar breit in der Achtung der Vernünftigen, wenn ihr auch Tauſende auf Tauſende häufet. Da iſt kein Unterſchied. Verleugnet, was ihr ſeyd, und ſprecht: O unſre Wenigkeit!

Hinein ihr alle, deren Seele hängt an irgend einem weltlichen Gut, Reichthum, hoher Stand, Ehre, Schönheit, wie's immer heißen mag. Könnt ihr in dieſem Augenblick nicht Muth faſſen zur Demuth und erkennen, wie ſo wenig, wie gar nichts ihr ſeyd? Ich laſſe euch nicht. Ihr ſollt es geſtehen vor Gott und eurem Gewiſſen: daß ihr verachtet habt euren Nächſten, der das nicht war, was ihr ſeyd; daß ihr in eurem Sinn euch erhoben habt wegen Dinge, denen kein vernünftiger Menſch einen eigenthümlichen Werth beylegt, daß ihr um dieſer Dinge willen die höhern Güter der Seele gering geſchätzt und verſäumt habt. Mein Amt und meine Liebe laſſen euch nicht. Ihr ſollt es Gott geloben: daß ihr von Stund an eure Seele wollt frey machen von den Feſſeln des Irdiſchen; daß ihr wollet die Herrſchaft ergreifen über euch und nicht länger von eitlem Tand euch beherrſchen laſſen; daß ihr wollet ausrotten mit der Wurzel den Stolz und die Eitelkeit, und verleugnen, was ihr vor den Leuten geltet; ihr ſollt es Jeſu geloben, der in Demuth zum Kreuze ging: Verherrlichter nun, du mein Richter einſt, der du die Deinen erkennen willſt nach ihrer Aehnlichkeit mit Dir: ich faſſe den Muth zur Demuth und verlaſſe Deine heilige Spur nicht!

Lieben Menschen, ihr seyd wol viel, wenn ihr die rechten Vorzüge nur anzugeben wißt. Schon der ausgezeichnete Menschenleib deutet ein hohes Wesen an, das in demselben seine Wohnung hat. Die Gegenwart umfasset der Geist, und wie weit er sich ausdehne in seinen Wirkungen, da ist keine Schranke gesetzt. In die Vergangenheit schauet der Geist bis zum Anfang der Dinge, und was sich begeben hat, das erzählt ein Geschlecht dem andern. In die Zukunft dringet der Geist, und wie dunkel sie ist, wandelt er doch am Gottesstrahl der Vernunft in ihre Nacht hinein und fürchtet keine Verirrung. Er hat das Licht des Glaubens empfangen und steiget getrost auch in das finstre Grab hinein, da er den Ausgang desselben in ein neues ewiges Leben kennt. Er ist frey, und kein Machtgebot zwinget ihn wider Willen; er ist stark, und Niemand auf Erden kann seinen Sinn beugen, außer er selbst; er ist das höchste Wesen in der ganzen sichtbaren Welt und reichet bis an die Gottheit, die er kennt und die nicht gekannt wird von irgend einer andern Creatur. Ja, ihr seyd wol viel, wenn ihr nur die rechten Vorzüge nennt. Dennoch: Verleugnet, was ihr seyd, und sprecht: O unsre Wenigkeit! Fasset Muth zu dieser Demuth; ich will euch zeigen, wie große Ursach ihr habet. Sehet doch, wie unsre Füße wandeln in Staub und unsere meisten Gedanken auf eben den Staub gerichtet sind und unser Leben auch früh oder spät in diesen Staub versinket! Sehet doch, wir sind frey, aber wie binden wir uns fest an die Welt, daß der Geist

ſchmachtet in den Ketten, und wir laſſen ihn ſchmachten; wir ſind ſtark, aber wie ſelten zerreißen wir Ein Band nur, wie oft werden unſre heiligſten Entſchlüſſe durch die Luſt eines Augenblicks erſchüttert und über den Haufen geworfen, wie oft ſind wir das Spiel unſrer Schickſale! wir haben das Licht der Vernunft und den Leiter, das Gewiſſen: o wiſſet ihr denn nicht, unerleuchtet, ungeregelt von dem geſchriebenen Gottes-wort führen Gewiſſen und Vernunft, ſo bekennen es die Verführten, auch zu den ſchwerſten Verbrechen hin, wiſſet ihr das nicht? Ja, wir ſind die Erhabenſten auf dieſem Erdboden, aber welches iſt auch das niedrigſte Geſchöpf? Antwort: der Menſch, welcher durch Sünde ſich ſeines Namens unwerth macht; das Gotteskind, welches durch Laſter zum Thiere herabſinkt! Redet, ihr Beſſeren, wozu haben wir mehr Urſach: zu jauchzen, daß wir ſo viel ſind, oder zu ſeufzen, daß wir ſo wenig ſind? Es rede das ſtumme Verlangen in uns, etwas Beſſeres zu werden, und die ſtille Sehnſucht, auf eine höhere Stufe zu kommen, — die rufe uns zu: Verleugnet, was ihr ſeyd, und ſeufzt: O unſre Wenigkeit!

Entgehet mir nicht, meine Zuhörer! Ich kann euch nicht laſſen. Entgehet mir nicht in den allgemeinen Spruch: Wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollten. Glaubet ihr denn auch von Herzen, daß ihr, ihr ſelber es ebenfalls ſeyd? Nehmet ihr auch etwa, verkehrt geſinnet, zum Troſt, was ein Tadel iſt, und zu einem Sündenpolſter, was eigentlich euch peinigen

ſollte mit ſpitzen Stacheln? Oder wär es keine Schande, ein Sünder zu ſeyn? könnten wir ruhig leben bey dem Gedanken, du biſt es, und ſanft ſterben in dieſem Bewußtſeyn? ſollten wir angenommen werden bey dem Gerechten und Heiligen mit ſolchem Fleck auf der Seele? Daran denket! und nicht daran, wie ausgezeichnete Weſen ihr ſeyd, wie ihr die Erſten auf der Erde ſeyd und das Ebenbild Gottes in kenntlichen Zügen an euch tragt. Nein, verleugnet, was ihr ſeyd, und ſprecht: O unſre Wenigkeit! Und wenn wir auch beben vor dieſem Geſtändniß, als vor einer Selbſterniedrigung, ſo gehen wir doch durch das Thal auf den Berg, durch die Erniedrigung zu der Erhöhung, durch Tod zum Leben, wie Jeſus! Es zittre Fleiſch und Blut, und tauſend Thränen möge der Weg uns koſten, er werde gegangen! Faſſet Muth zu dieſer Demuth.

II.

Oder weiß einer es beſſer? Vergeſſet, was ihr wißt, und lernet doch, was göttlich iſt. Ein jeglicher ſey geſinnet wie Jeſus Chriſtus war. Chriſten, faſſet den Muth, demüthig zu ſeyn. Er ſpricht Joh. 7, 16: Meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deß, der mich geſandt hat. Er ſpricht Joh. 12, 49: Ich habe nicht von mir ſelber geredet, ſondern der Vater, der mich geſandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden ſoll. Aber es dünkten die Phariſäer und Schriftgelehrten ſich gelehrter und geſchickter als er zu ſeyn und ſuchten oft ihn zu fangen mit ſchlauen Worten. In der

That, so kann ein Lehrer der Religion heutiges Tages sich kaum retten vor den Weltweisen mitten im Volk, so muß ein Hörer göttlicher Rede Bedenken tragen, den Jetztlebenden mitzutheilen, was er in seinem Innern vernommen hat. Die Welt ist klug, sehr klug, und weiß alles, weiß mehr, als nur immer von der Kanzel herab ihr gesagt werden kann. Was wissen die Menschen denn? Sie wissen, auf welche Art einer am besten durch die Welt kommen könne, hundert erlaubte und tausend unerlaubte Arten; wie man sich Schätze sammle zu einer Zeit, da der Unbemittelte schon denken muß, die Noth sich von der Thür zu halten und die Sorge vom Herzen, wie man seine Schätze bestens sichere in Jahren, da jeder Besitz wankend und jeder Schuldner unsicher ist. Sie wissen, auf welchen Wegen einer sein Glück mache in der Welt, zu Aemtern und Ehrenstellen gelange, die geraden Wege und die krummen auch, die dahin führen; wie man es zu machen habe, um nach Bequemlichkeit seine Pflicht zu erfüllen, so daß kein Nebenwerk, welches das Hauptwerk vielleicht ist, darunter leide; wie allenfalls die Pflicht nur halb erfüllet oder ganz bey Seite gesetzt und gleichwol der Ruhm eines treuen Arbeiters behauptet werde; verstehen mit ihrem Gewissen umzugehen und haben die Kunst inne, dasselbe zu beschwichtigen durch gottlose Ausflüchte, schieben es vor, um schändlichen Gewinnstes willen, und können es an den Nagel hängen, wenn es im Wege ist. Ja, Welt, das weißt du! Habet ihr Theil daran? Sind eurer Einige auch so

klug? Vergesset, was ihr wißt, und lernet doch, was göttlich ist.

Lasset mich zusammenstellen und durch Vergleichung euch zeigen, wie all dies Wissen für thöricht, eitel und nichtig zu halten ist gegen ein anderes, das vom Himmel auf die Erde gekommen und sich fortgepflanzet durch den Mund des Predigers an heiliger Stäte. Durch die Welt zu kommen, in den Himmel zu kommen: was wäre wol nöthiger zu wissen? Zeitliche Güter zu sammeln oder ewige, sein Geld zu bewahren oder seine Tugend, die Sorge von sich zu halten oder die Sünde, Ehre bey Menschen oder Ehre bey Gott zu erlangen, des Leibes zu pflegen oder den Geist zu bilden, die Casse zu füllen oder die Seele zu bereichern, das Gewissen abzustumpfen oder es zu schärfen, bequem oder pflichtthätig zu leben, fröhlich zu leben oder selig zu sterben: sprecht, welche Kenntniß wäre wichtiger? — ich fordre eure Herzensmeinung! — nach welcher Wissenschaft wäre mehr zu trachten? O vergesset, was ihr wißt, und lernet doch, was göttlich ist! Denn darin sind Viele unwissender wie die Kinder.

Doch nein, auch in der Wissenschaft göttlicher Dinge wollen Viele nicht Schüler mehr heißen, wollen die hohe Wissenschaft ebenfalls inne haben. Ach, wenn sie ein einziges Wort davon verstünden, einen Tittel derselben in ihrer Seele trügen, so wären sie hungriger und durstiger nach dem Wort! Denn satt wird man dessen in Ewigkeit nicht, und jeder Genuß weckt die Begier, noch mehr zu hören davon.

Sie haben nie den Schimmer des Göttlichen erblickt und den himmliſchen Strahl nie geſehen: er zeiget die Nacht um uns her und treibet in aller Unruh, das volle Licht aufzuſuchen. Herr, wann erfreueſt du mich! Wie lange ſoll ich noch flehen? Theile die Wolken, daß ich die Sonne ſeh, und heiße gehen die Nacht, daß zu mir der Tag komme und meine Seele freudiger aufſchaue zu dir! Dank, ja Dank dir für jeden, auch für den ſchwachen Strahl. Ich will ſeiner mich freuen. Aber gieb mehr, du Vater des Lichts, denn ich bedarf noch viel! Gieb reichlich aus der Fülle der ewigen Weisheit, daß ich auch habe, meine Brüder zu leiten. Ich heiße Lehrer: Gott, dir iſts bekannt, wie gern ich mich deinen Schüler nenne, wie ich oft erſcheine vor dir, um höhere Weisheit zu ſuchen in meiner tiefen Unwiſſenheit. Gehet alle mit mir, Brüder, zu ſchöpfen, wo ich, und lerne kennen die himmliſche Labe!

Fehlt es euch an Muth zu dieſer Demuth? Möchte ich nur recht aufdecken eures Herzens Armuth, ihr Armen! Sagt mir einen Gedanken, Einen Gedanken nur — ſo ſcharf, daß er eine feſtgewurzelte böſe Neigung ausrotten kann! Laſſet Ein Wort mich hören — ſo ſtark, daß alle Teufel weichen vor ihm! Nennet mir Einen Spruch, der euch zu Thaten fortreißt, vor welchen Fleiſch und Blut ſchaudert! Bringet Einen Troſt vor, der euch erquickt, wenn Leib und Seele verſchmachten! Sagt mir den Glauben, mit dem ihr einſt unerſchrocken und kühn dem Tode die Hand reicht! Zeiget den Grund mir, in welchen

ihr Anker werft auf dem Strom zwischen Zeit und Ewigkeit! Habt ihr deß keinen, ihr Armen? O dann vergeßt all', was ihr wißt, und lernet doch, was göttlich ist.

III.

Der gemeinste Stolz haftet an Gütern, der feinere an Kenntnissen, der feinste an Thaten. Darf ich gegen diesen auch meinen Mund aufthun? die Berühmten zur Demuth auffordern? Es muß seyn. Höret denn drittens: Verachtet, was ihr thut, und nimmer, nimmer werd' es gut. Ich weiß, wen ich verletze, — die Bessern unter meinen Zuhörern, die Geschätzten unter ihren Mitbürgern, die Männer und Frauen, welche ihres Standes alles zu thun bereit sind, was in ihren Kräften steht. Unangesehen, verachtet sey, was ihr thut! Wenn ihr die Selbstsucht täglich überwindet und Menschenliebe beweist in gemeinnützlichem Wirken, so daß ihr in der That des fremden Vortheils eher eingedenk seyd, als des eurigen: verachtet, was ihr thut! Wenn ihr die Herrschaft behauptet über euch selbst und zu nichts euch bewegen lasset, als was Pflicht und gute Sitten erlauben, so daß ihr bis ins Alter den guten Namen bewahrt: verachtet, was ihr thut! Wenn ihr dem Amte Genüge leistet, das euch anvertrauet ist, und ihr nichts versäumet von dem, was Andre zu erwarten berechtiget sind, so daß ihr keinen Vorwurf höret und kein Finger hinter euch her aufgehoben wird: verachtet, was ihr thut! Ja, wenn ihr mehr thut, als hundert andere, so daß die

Welt erstaunt über euren Eifer, so daß die Schlechten lächeln über euch und die Guten nicht aufhören können, euch zu rühmen: verachtet, was ihr thut! Wenn ihr mit Haab und Gut, mit Schweiß und Blut dienet der Menschheit, ohne Unterschied der Person, Vornehmen oder Geringen, Freunden oder Feinden, wie nur immer ihr könnt: verachtet, Brüder, verachtet, was ihr thut! Denn wollet ihr selbst schätzen eure Werke, so kommt der Hochmuth und blendet euch das Gesicht; wollet ihr selbst eure Thaten wägen, so kommt der Teufel und verfälschet das Gewicht. Laßt rühmen die Menschen, laßt sie schreyen. Ihr aber, verachtet, was ihr thut! Es werde nimmer, nimmer gut!

Jesus war gehorsam, schreibt der Apostel. Er selbst spricht: Ich muß wirken, so lang es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Wie, wenn ihr gefragt werdet, obs immer der Gottesgehorsam gewesen ist, der euch die Thaten befohlen und allein zu ihnen angehalten hat? O wenn ihr nicht Christus selbst seyd, wenn ihr nicht Engel seyd auf der Erde, so bekennet den Antheil des Fleisches an euren gepriesenen Thaten! wie ja doch bald Menschenfurcht und Menschenlob, bald Vortheil und Schaden, bald Laune und Zufall, bald Eigensinn und Mißgunst — Antheil gehabt haben an dem, was die Welt so sehr rühmet. Ja sehet zu, ob ihr eine einzige That könnet niederlegen vor Gottes Augen und sprechen: Findest du, Allwissender, einen Fehl daran? Brüder, eine einzige solche That müßte allein uns den

Himmel

Himmel aufschließen und den Richter versöhnen für ein ganzes Leben in Sünden zugebracht! Ach aber, wir haben sie nicht. Darum verachtet, was ihr thut, und nimmer, nimmer werd' es gut!

Ja, richtet einmal einen schärfern Blick auf euer Gutes, obs wirklich auch euer ist. Denn wahrlich, wir vermögen Gott nichts vorzustellen als seine eignen Werke, hat ein Kirchenlehrer gesagt, und ein andrer: Was schlecht ist an unsern Werken, das ist unser, was gut daran, das ist sein. Sein ists, das wir die Schönheit der Tugend erkennen; sein, daß unser Herz sie lieben lernt; sein, daß der Wille sich entschließt, ihr zu folgen; sein, daß wir nicht in zu schwere Versuchung gerathen; sein, daß wir Stand halten in der Treue; sein, daß das erste Mißlingen unsern Eifer nicht schwächt oder das Gelingen uns nicht zu weichlicher Ruhe verführt. Gott, Gott, was bleibet unser? Die Demuth allein, welche erkennt, daß wir nichts sind, du alles bist, daß wir nichts thun, du alles thust. Verleihe uns Muth zu dieser Demuth! Stärke uns, wie Jesus gesinnt zu seyn! Er erniedrigte sich selbst und ward dir gehorsam. So fahre hin aus unsrer Brust aller Werkstolz, und nimmer, nimmer wollen wir mit uns selber zufrieden seyn, — bis wir hören aus deinem Munde, der die Entscheidung der Ewigkeit ausspricht: Ich bin zufrieden mit euch.

IV.

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam — bis zum Tode, zum Tode am Kreuz. Christen,

seyd gesinnet, wie Jesus Christus war, und fasset Muth zur Demuth. Verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht! Willig folget der Mensch, wenn die Hand des Schicksals ihn führt aus der Niedrigkeit auf die Höhen weltlicher Ehr, aus der Armuth zum Reichthum, aus häuslichen Leiden zu schönem Familienglück, aus der Krankheit zur Gesundheit, aus dem Tode zum Leben. Dann preiset er Gottes weisen Rath, den mächtigen Arm, und überläßt sich gern der Führung des Höchsten. Aber der Höchste weiß auch, wie der Mensch auf diesen Stufen nicht zu dem Ziele seliger Vollendung gelangt, daß ins Thal steigen muß, wer die Höhe erreichen soll. Er fraget nicht, willst du? denn er würde doch lauter Nein hören. Da gebeut er, und es geschieht, was er gebeut. „Hinunter von deiner Höh, und geselle dich zu den Niedrigen des Volks!" „Laß fahren dein Gut, und lerne schmecken, wie bitter die Armuth ist!" „Gieb mir dein Weib, deinen Mann, deiner Kinder eines, dein einziges geliebtes Kind!" So gebeut er: „Es sollen verwelken die Rosen auf deinen Wangen und aus deinen Gliedern soll die Kraft verschwinden! Lege den siechen Leib, den du nicht mehr zu tragen vermagst, auf ein langwieriges Lager. Ja, ich sende den Engel des Todes an dein Bett, daß du in deinen besten Jahren lernst seine Gestalt kennen und du sieheſt, wie alles Leben in meiner Macht steht!" Lieben Menschen, wer wäre so stolz und so verblendet, dies nicht zu sehen!

wer bekennt nicht, in jenem Allen iſt keine andere Wahl, als ſich demüthig unterwerfen! Aber Wenige haben den Muth dazu. Mit dem Gebete Jeſu, das ſie nachſprachen: „Vater, nicht was ich will, ſondern was du willſt, das geſchehe!“ haben Tauſende Gott eine Unwahrheit geſagt. Zwar darf vorausgehen das Wort, denn es ſoll die Seele nachziehen; ſeyen wir nicht zu ſcheu im Worte, denn es giebt auch eine fromme Verwegenheit! nur daß wenigſtens doch der Wunſch, nachzukommen dem Wort, in der Seele vorhanden ſey. Er iſts leider bey Vielen nicht geweſen. Sie dachten anders und meinten in ihrem Sinn, Gott würde mehr thun, mehr nehmen und größere Plage ſchicken, wenn man ſich gelaſſen ihm hingäbe. Oder ſie wagten es nicht einmal, dies andre Gebet des Herrn, das kleine Vaterunſer, zu ſprechen, und meinten in ihrem Sinn, durch Sträuben, Schreyen und Wehklagen ließe der Allweiſe ſich ſtören in ſeinem Werk. Menſchen, verweigert euch dem Höchſten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht. Er nimmt euch das Meſſer ab, mit dem ihr euch würdet Schaden thun, und achtets nicht, wenn die Kinder weinen darum; er ſetzt ſeine Hand an, um das verdorbene Fleiſch eures Weſens wegzunehmen, und höretes nicht, wenn die Kranken ſchreyen. Das iſt ſeine Freundſchaft und ſeine Liebe, wie er dieſelbe nicht beſſer zeigen kann. Drum weigert euch dem Höchſten nicht, und wenn euch auch das Herze bricht!

Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. „Darum freuet euch, schreibt der Apostel Petrus, 1. Br. 4, 13., wenn ihr mit Christo leidet, auf daß ihr zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit mögt Freude und Wonne haben.“ Und Paulus 2. Tim. 2, 11: „Das ist gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen.“ Und Jesus selbst sagt, Luc. 18, 7: „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze.“ Amen.

Am dritten Sonntage nach Oſtern, Jubilate.

Ich will euch anſehen, meine Theuren, als Müde, die nach ſechs in treuer Arbeit zugebrachten Tagen hieher gekommen ſind, wo eine Ruhe vorhanden iſt. Ja, wir finden dort immer zu thun, täglich und ſtündlich findet zu thun, wer ſein Werk lieb hat. Hier iſt denn die ſchöne Feyer, die Gottesfeyer, wo alle Hände ruhen und wo eines Jeden Gedanken auch ſich losmachen von den Feſſeln des irdiſchen Berufs, wie Er befohlen hat, der Stifter der Sabbathe, der Menſchenvater. Weil wir Ruhe finden und in der Ruh' uns ſtärken wiederum; müdes Herzens kommen und friſches, fröhliches, ſtarkes Herzens weggehen, darum lieben wir das Gotteshaus und hören gerne den Ruf hinein. Mit Gotteswort gehen wir aufs neue dann jeder an ſein Werk und arbeiten treu, bis wieder Sonntag wird, — immer treulich fort, bis es endlich von aller Arbeit auf Erden heißt: Feyerabend! kommet zur himmliſchen Ruh!

Nein, ſie ſind nicht müde, jene Brüder und Schweſtern, die unſere Verſammlungen verlaſſen. Sie ſind nicht müde, weil ſie nicht arbeiten, und wenn ſie auch mit ihrem Vielthun ihr Wegbleiben ent-

schuldigen. Wo ist doch ein Arbeiter, der nicht Ruhe bedarf und sich nicht freuet auf die Stunden der Erholung! Eben so erwünscht und eben so nöthig ist die Sonntagsfeyer Jedem, der sein Werk recht treibet. Sie hören mich nicht, doch rufe ich ihnen: Laßt liegen, laßt liegen alles Werktagsgeschäft und haltet Sonntag! Morgen geht an eure Handthierung, ein ander Mal besehet den gekauften Acker. Eure Arbeit ist doch Müssiggang: wie könntet ihr sonst ohne Kirche leben! Eure Arbeit ist Müssiggang und euer Vielthun ist Nichtsthun, denn ihr sehet ja nur auf den Gewinn, nicht auf das Gesetz, ihr sorget nur für die Zeit und denket nicht an die Ewigkeit und an ewige Werke. —

Ach aber, wer thut etwas! wer erfüllt das Gesetz? Was hast du gethan in der Welt, alter Mann, daß dein Andenken noch bleibet, wenn du heut' oder morgen hinausgehest? Sechszig, siebenzig Jahre zählest du: o zeige uns sechszig, siebenzig Werke deiner Hand, die du Gott zu Ehren und deinen Nebenmenschen zum Besten gethan hast! Viel Zeit hat dir Gott gegeben, wie hast du deine Tage angewendet? Nun sind sie dahin und die Nacht ist nahe, da niemand wirken kann! — Und du, Mann der Vierziger, Funfziger, sprich, was hast du gethan? Wo ist das Feuer der Jugend geblieben? Zeige die Werke uns, in welchen es sich selber verzehret hat! Woran setzest du das Gold deiner Einsicht und das Mark deiner Kraft? Es will doch die Menschheit etwas von dir sehen, kannst du etwas zeigen? etwas

anders als Brodverdienst und Ehrentitel? Geld und Rang wäre doch wol zu wenig vor dem Gesetze Gottes! — Mein war jenes Ach, lieben Freunde, mein eigen wars. Ich frage mich selbst, stärker und strenger als euch: Was hast du gethan? Eine schöne lange Zeit lieget schon hinter mir, die lang genug ist, um darin viel zu thun, wie tausend bessere Männer, deren Exempel mich hebet und niederdrückt, das bezeugen: aber was hab' ich gethan? was ist vollendet und was ist begonnen? Die Blüthen des Lebens fallen jeden Tag ab: was für Früchte zeig' ich der Welt? Die Zeit ist eilig, ich dünke mich säumig? Das Gesetz fordert viel, ich leiste wenig! So habe ich vor Jahren gebeichtet, und ich kann noch immer nicht anders. Ach, wie viel mehr sollte ich thun, könnte ich thun und möcht' ich wol thun! Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten.

Die ihr mit mir theilet den Kummer über vergebliches Leben und mit mir traget die Last des Bewußtseyns, daß wir das Gesetz nicht erfüllen: suchet auch mit mir des Kummers Linderung, suchet und forschet mit, wie wir die Last uns erleichtern. Eines ist da, Eines in unsrer Brust, das muß uns trösten, uns helfen. Wir wollen doch gern, es wohnt doch in uns die Liebe der Menschheit. Sollte nicht dieser Reichthum an Liebe uns trösten in der Armuth an Werken? — Diesen Gedanken, der uns ja oft mit Freundlichkeit zulispelt unter den lauten Vorwürfen des Gesetzes, ihn lasset uns hören und aushören.

So lange mögen Gesetz und Gewissen schweigen. Laßt uns untersuchen, ob nicht die Liebe sey des Gesetzes Erfüllung.

Text. Röm. 13, 10.

So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Mit diesen Worten führt der Apostel Paulus alles Dinges Hauptsache und Inbegriff an. Vom 12ten Kapitel bis hieher stellt er den Menschen dar im Umkreise seiner Pflichten, lehrt ihn zuvörderst eine eben so erhabene als bescheidene Ansicht von sich selber fassen, zeigt ihm sein Verhältniß als Christ zu den Mitchristen und die Erweisung eines christlichen Sinnes selbst gegen Feinde, lehrt ihn seinen Stand unter der bürgerlichen Ordnung und seine Obliegenheiten als Unterthan, erinnert an einige der bekannten zehn Gebote — und schließt dann mit dem schönen Worte, deß wir schon gedachten, welches uns als ein Trost vorkommt unter den Vorwürfen des Gewissens:

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Ob wir denn finden, m. Th., daß die Liebe

I. alles lehrt,
II. alles thut,
III. alles belohnt?

Dann wäre die Liebe ja ganz vollkommen des Gesetzes Erfüllung.

I.

Einfach und leicht kam das Gesetz vom Himmel auf die Erde, aus dem Munde des Schöpfers zu den

ersten Menschen, die einzige Vorschrift, 1 Mos. 2, 16. 17. Und Gott der Herr sprach: Du sollst essen von allerley Bäumen im Garten, aber von dem Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen. Durch Gottes Wort muß das Gewissen erst hineingeredet werden in den Menschen, und Gottes Wort fängt immer leicht an. Und als das Geschlecht sich vermehrte auf Erden, als die Menschheit heranwuchs zum höheren Kindesalter, da wurden dem Volke Israel zehn Gebote gegeben, 2. Mos. 20, mehr zu unterlassen, als jenen Beyden im Paradiese verboten war. Das Volk entsetzte sich davor und vor dem Ernst der neuen Gesetzgebung. Doch war ein anderes Gebot, ein ander Mal von Gott gegeben, größer als diese alle, gemischt unter sie und hinzugethan für edlere Naturen und zur Andeutung einer andern edleren Religion. Jesus erinnert daran, Matth. 22, auf die Frage: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz? Er sprach: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweyen Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. So wäre die Liebe ja des Gesetzes Erfüllung in dem ersten Verstande, nämlich: die Liebe lehret alles, denn einmal: sie vermehrt das Buch unserer Pflichten. Der Apostel auch hat in den beyden Kapiteln so vieles namhaft gemacht, aber als ob er zweifelte und fürchtete,

es möchte dieſe oder jene Pflicht übergangen ſeyn, ſo ſtellt er noch die Liebe auf als die Hauptſchuldigkeit, v. 13, gleich wie er noch an einem andern Ort, 1. Tim. 1, 5., ſagt: Die Hauptſumma des Gebots iſt Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen und von ungefärbtem Glauben. Wollen aber leider! ſo viele Chriſten noch immer Juden bleiben, wollen nicht heraus aus ihrer Bequemlichkeit, ſondern ſchlummern ſanft auf jenen zehn Geboten. Damals freylich waren es viele und ſchwere Gebote für ein Volk, das eben erſt den wahren Gott kennen gelernt, das über vier hundert Jahre in niedriger Sclaverey gelebt hatte, das bey jedem Anlaß ſich gegen ſeinen Anführer empörte: für das Volk damals waren es viele und ſchwere Gebote. Allein jetzt, da das lebendige Wort Gottes durch Jeſum Chriſtum ſchon achtzehn Jahrhunderte lang redet, für uns, die wir Sclavenſinn und Wildheit beydes abgelegt haben in guten Sitten, für uns, die wir auf Fürſtenbefehle zu hören und ihnen zu folgen gewöhnt ſind: für uns ſind jene Gebote zu klein an der Zahl und zu leicht in der Befolgung, wir ſollen heraus aus des Judenthums Bequemlichkeit, nicht hauptſächlich das Böſe unterlaſſen, ſondern eben ſo angelegentlich das Gute thun. Sind zu klein? ſind zu leicht? Freylich es geſchehen Dinge, entſetzliche Dinge, die es zeigen offenbar, jene Gottesgebote ſeyen noch für Einige zu zahlreich, zu ſchwer. Man ſchreibet ſich ſelbſt Gebote, um zu übertreten die geſchriebenen göttlichen. Wers thut, iſt jedes Verbrechens fähig, und gefährdet die

Menschheit, beydes durch die böse That und, was furchtbarer noch ist, durch das Exempel. „Sie reißen den Grund um" Ps. 11, 3. Die werden zurückgeschickt zu Mosen! die werden unter das Gesetz gestellt, den Zuchtmeister auf Christum, Gal. 3, 24, bis sie Christen werden. Dann steiget wieder die Zahl der Gebote, je höher der Christ steiget, doch können sie niemals alle verzeichnet werden, und der Lehrer muß hinzuthun die Erfüllung mit der Liebe, wie Paulus thut. Oder es darf immer abnehmen die Zahl der Gebote, je mehr die Menschheit zunimmt am Geist, und der Lehrer sich weniger aufhalten mit solchen Vorträgen, wie Jesus auch sich wenig damit aufhält, hinweisend allein auf die Erfüllung aller Gebote, das ist die Liebe. Sie lehret alles. Ja, Freunde! wenn es uns gelingt, nur Menschenliebe zu pflanzen in eine kindliche Brust (durch Liebe wird Liebe fortgepflanzt), wenn wir den Söhnen und Töchtern das Eine nur beybringen: „Dein Nebenmensch dein Nächster ist, du selbst der letzte immer bist!" daß sie das Wort recht bewahren in ihrem Herzen: lassen wir dann sie hingehen in die Welt! sie nehmen in dem Einen Wort ein großes Buch voll Nächstenliebe mit sich, werden nimmer sich begnügen damit, daß sie nicht tödten, ehebrechen, stehlen u. s. w., und jedermann wird sie schätzen als solche, die alles wissen, was sie zu thun und zu lassen haben.

Du sprichst, wenn sie nur thun nach dem, was sie wissen! Ohne Zweifel! denn die Liebe schreibt und vermehrt nicht allein das Buch unserer Pflichten, sondern sie verstärkt auch die Stimme des

Gewiſſens. Mächtig iſt allerdings des Gewiſſens Stimme, denn ſie iſt lauter als Donner und Blitz, ſie bindet feſter als der Tod. Allein, das thut die Liebe auch, und ſie iſt noch eigner dem Menſchen, denn ſie wohnet mit in ſeinem Blute. Fragt ſolche Männer, die mit Anſtrengung und Aufopferung thätig ſind für Menſchenwohl, was ſie treibet? Oder ihr kennt ſolche nicht? Wol möglich! der herrſchende Eigennutz läſſet nur hie und da Liebesfunken aufglimmen. Da am Kreuz aber, da brennt doch ein Herz: Und ich laſſe mein Leben für die Schaafe; war es nicht Liebe? — Und fraget euch ſelbſt, wenn ihr ein wenig nur die Kunſt des Selbſtfragens verſteht, was es ſey, das euch mehr treibet, eure Pflicht zu thun, das Gewiſſen oder die Liebe? Du biſt Vater und erfüllſt Vaterpflicht nach beſtem Vermögen; es könnte wol das Gewiſſen ſchweigen in dir, ſo würde doch die Liebe dich treiben; wie viel mehr wirſt du thun, da zu dem einen das andere kommt! Du biſt Mutter; du haſt, kennſt vielleicht kein Gewiſſen, das dir Vorſchriften ertheilt wegen deines Säuglings, die Liebe allein bindet dich an ſeine Wiege, die Liebe hält deine müden Augen offen über ihm. Du biſt Freund; und daß dein Freund dir danket ſein Brodt, ſeine Ehre, ſein Leben vielleicht, das du ihm bewahret, gerettet und wiedergegeben haſt, was meineſt du ſelbſt, wofür danket er und welches Lob glänzt in ſeiner Thräne, das Lob deiner Gewiſſenhaftigkeit oder das Lob deiner Liebe? Gewiſſenhaft ſollſt du umgehn mit jedem Menſchen und wär' er dir auch noch ſo fremd. — Wenn denn ein Fremder

in Noth geräth und du ihn liegen ſiehſt in ſeinem Kummer: du unterſcheideſt nicht, ob das Gewiſſen oder die Liebe dich auffordert, ihm zu helfen, und ſollſt du ja zeugen davon, ſo wirſt du gewiß die Liebe in dir nicht verleugnen, du wirſt zeugen: Das Gewiſſen ſpricht, aber die Liebe ſpricht doch viel ſtärker. Wenn vollends die Sittenlehre von ganz allgemeiner Menſchenliebe redet, wenn ſie der Vorfahren gedenkt und der Nachkommen, kaum daß man begreift, woher und wozu? Aber das Herz kann lieben, die es nicht ſiehet und bindet ſich an keinen Raum, an keine Zeit. Bemerken wir noch des Gewiſſens beſondre Eigenſchaft: Vom Böſen ſchreckt es mit lauter Stimme zurück, aber zum Guten ermuntert es leiſer. Dagegen iſt der Liebe Art: Mit dem, was böſe iſt, hat ſie gar keinen Verkehr und keinen Gedanken daran, von Unterlaſſen redet ſie niemals, ſondern immer von Thun.

Was ſoll ich aber thun, wenn Mehreres zugleich die Pflicht von mir verlangt? — Nicht oft legt ſich dieſe Frage vor, wenn der Menſch nur ſein Gewiſſen verſteht, doch ſie legt ſich auch nicht ſelten vor, und der Menſch fürchtet die Sünde, wenn er das Eine nicht thäte. Aber die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung, ſie lehret alles, indem ſie löſt alle ſtreitigen Fragen. Laß dich begleiten von mir, m. Zuh. — nicht in das weite Reich denkbarer Fälle, wozu hälfe das? — in deine Welt und in deinen Beruf. Der eben werde dir ſauer, klagſt du und kennſt das Gebot auch, gleichfalls für deine Geſundheit zu ſorgen: was willſt du denn? Wollteſt du deine Nächſten, welchen

du dieneſt mit deinem Amt und deiner Arbeit, nicht lieben als dich ſelbſt? und mehr lieben als dich ſelbſt, in der Gefahr, daß die Eigenliebe dich vielleicht zu wenig thun ließe? O ſieh doch auf die Menſchen, die auf dich ſehen, ſpricht die Liebe, ſie lehrt dich ſelbſt und auch die Frage vergeſſen. — Du ſollſt Nothleidenden helfen mit deinem Gut, aber auch die Deinen verſorgen: wann haſt du ſo viel geſammlet, daß die Deinen geſichert ſind vor jeder Sorge, in dieſer Zeit? Schwerlich jemals wirſt du ſo viel ſammeln, wenn du fortfähreſt wohlzuthun und mitzutheilen. Allein, was ſagt die Menſchenliebe? Wenn dein Weib und deine Kinder geſtillet ſind, ſo höre den Armen ſchreyen in ſeiner Noth! Zukunft hin, Zukunft her, gegenwärtig iſt die Noth, du möchteſt zu ſpät kommen, ſpricht die Liebe und löſet die Frage. — Ja, welche Fragen du vorlegen magſt, es löſet die Liebe ſie, welche alles lehret. Wo dein Gewiſſen den Ausſchlag nicht giebt zwiſchen dem einen und dem andern Guten, höre die Liebe! wo dein Gewiſſen dich ängſtlich macht und gefangen hält, da macht die Liebe dich fröhlich-frey — ſie kennt langes Zögern nicht — und treibet dich fort zum guten Werk. Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung, denn

II.

ſie thut alles. Wer den andern liebet, ſagt der Apoſtel, der hat das Geſetz erfüllet. Wer aber nicht liebet? — Darauf müſſen wir antworten: der hat nichts gethan. Menſchen, wie fallen eure Werke hin! wie viele euer Thaten werden ausgelöſcht! So vieles

wird um den Schein gethan. Die Liebe thut alles und begnügt sich nicht mit dem Schein, kann es nicht, oder sie müßte den Nächsten weniger als den Schein achten. Leidlich genug sieht es aus in der Welt beym ersten Anblick, und die Menschen sind ziemlich gut, wenn sie genommen werden, wie sie sich zeigen. Aber das schärfere Urtheil dringt tiefer ein und findet oft, daß es ihnen fehlt an der Hauptsache. Es giebt, die arbeiten mit aller Anstrengung in ihrem Beruf, so daß es scheinet, als sollt' es besser werden durch sie auf der Welt: o sie wollen nur scheinen, nicht seyn die Beförderer des Gemeinwohls. Es giebt, die da reden für Wahrheit und Recht, mit aller Unerschrockenheit, so daß es scheinet, als wären sie Menschenfreunde von seltener Art: o sie wollens nur scheinen und heißen, nicht seyn. Es giebt, die da pünktlich erfüllen alle Pflichten ihres Amts, daß Niemand sagen kann, wo etwas von ihnen wäre versäumt worden: das wollen sie nur, daß Niemand dies sage, während sie unter dem Scheine der Treue ihrem Eigennutz nachgehen oder mit diesem Schein andere Fehler bedecken. Es giebt, die sich der Dürftigen annehmen und oft ihr Brodt brechen den Hungrigen; o sie wollen nur Namen und Schein nach ihrer Eitelkeit, oder wollen verstopfen den Mund derer, die um ihre Laster wissen, oder wollen einmal Einen Menschen wieder glücklich machen, wenn sie Hunderte ruiniren, auf daß die Welt irre werde und der Himmel nicht zürne. Von diesen und von ihnen allen sagt Jesus, Matth. 6, 5: Sie haben ihren Lohn dahin, und Paulus 1 Cor. 13, 3:

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte die Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Und im Gesange 570. heißt es diesen Worten zufolge: Erbaue Kirchen, brich dein Brodt, Das Volk der Armen zu verpflegen; Entreiß die Wittwen ihrer Noth, Und sey der Waisen Schutz und Segen; Gieb alle deine Habe hin: Vor Gott hast du doch nichts gegeben. Wenn Lieb und Pflicht dich nicht beleben: So ist dir alles kein Gewinn. Thu' Thaten, die der Heldenmuth Noch jemals hat verrichten können: Vergieß für's Vaterland dein Blut; Laß deinen Leib für andre brennen. Beseelet dich nicht Lieb und Pflicht; Bist du die Absicht deiner Thaten: So schütz und rette ganze Staaten, Gott achtet deiner Werke nicht.

Was wäre auch darin, worauf Gott achten könnte! Schon Menschen mit dem gelinderen Urtheil verachten solche Werke. Wo die Liebe fehlt, da ist nichts Würdiges, wie Wichtiges auch zu Stande komme. Dagegen: wo die Liebe ist, da werden wichtige Dinge würdig gefördert, denn sie thut alles und bleibet nicht stehen auf halbem Wege. Hinaus müssen wir alle wol, hinaus ans Werk und den Anfang machen. Von frühet Jugend werden wir angehalten zum Wirken für Andre; das Gewissen fordert uns hie und da auf, etwas Gutes zu stiften; so hat auch des Predigers Wort eine treibende Kraft. Ja, m. Zuh., ich müßte auch nicht das Geringste von meines Wortes Wirkung an euch erfahren haben, wenn ich nicht glaubte, daß ihr manchmal aufgeweckt und

aufge-

aufgeſchreckt würdet durch die Predigt, ſo daß ihr mit den beſten Vorſätzen aus dem Gotteshauſe in die Welt zurück kehret. Sagt man doch, daß Einige klagen über der Rede Gewalt und darum die Kirche vermeiden. Was ich aber ſchwerlich hineinrede ins Herz, das iſt die Liebe, welche anhaltend euch treibt, daß ihr nicht ſtehen bleibt auf halbem Wege. O Gott! und daher kommt es, daß ich viele fleißige Hörer ſehe, aber ſo wenige fleißige Thäter bemerke. Ohne Liebe kann viel angefangen, wenig aber ausgeführt und zu Stande gebracht werden. Heute erkennen ſie ihren wichtigen, hohen Beruf, wollen, ja wollen das Amt treu verwalten, woran das Seelenheil, die Wohlfahrt, die Sicherheit ihres Nächſten geknüpft iſt; ſie gehen aus und fangen an nach ihren Kräften, die Menſchen glücklich zu machen: doch ohne Liebe, da bleiben ſie bald ſtehen. Heute fühlen ſie Erbarmen mit der leidenden Menſchheit, jenes Erbarmen des kochenden Blutes, das aufgeregt worden durch einen fürchterlichen Anblick oder durch Weinen und Winſeln: Was kann ich meines Theils thun? Du kannſt viel thun an dem, — er thut etwas — an dem auch, an dieſem auch und auch an jenem: da wird er gleich müde, daß ihrer ſo Viele ſind, und bleibet ſtehen, nicht weil es ihm ſchon an Vermögen fehlt, ſondern an der Liebe. Heute wird dir das Gewiſſen gerührt über deine Kinder, daß du ſie aufwachſen läſſeſt, wie der Zufall thut und fremde Menſchen ſie leiten; willſt doch ſelbſt mit zuſehen nach beſter Einſicht und ſelbſt mit helfen nach beſtem Vermögen, willſt

täglich dem Lehrer deiner Kinder zu Hülfe kommen, willst gute Sitten und Gottesfurcht selbst lehren: aber wie lange beharrest du? Es fehlt dir die Kraft zu beharren, denn es fehlt dir die Liebe zu deinen eigenen Kindern (frage dich nur mitten in der Unluſt!) und du bleibest stehen, was die Liebe nicht thut.

Chriſt, was liebest du denn? Es verrathen Viele ſich ihren Beobachtern bald. Die Werke, die ſie gar nicht anrühren, die Arbeiten, welche ſie bald verlaſſen, ihr Zögern und ihr Umſehen lehren uns, was ſie lieben und ſuchen, nämlich den Lohn. Das iſt die Liebe nicht, welche alles thut und nicht umſieht nach dem Lohne. Betrachten wir eine Mutter nur: was hat ſie davon, daß ſie Tag und Nacht pflegt ihr Kind, ungern mit einer Fremden theilet die Arbeit, Freude und Farbe darbringt dem, das nicht einmal danken kann, ach! vielleicht niemals danken wird? Was haben Eltern davon, daß ſie an ihren Sohn wenden mit frohem Muth alles, was ſie im Schweiß der Jahre verdient, was ſie mit Hunger und Kummer erſpart haben? Er wird Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, oder dem Könige dienen im Felde der Waffen und des Todes, zweifelhaft iſt's, ob er wiederkehrt! Was hat denn ein Menſchenfreund davon (in allen iſt's Eine Liebe, angeboren dem Keime nach, aber zu der koſtbaren Pflanze gezogen durch Sorgfalt), was hat denn ein Menſchenfreund davon, daß er Jugend und Kraft, Geſundheit und Leben, Weib und Kind opfert im Dienſte ſeiner Brüder? welcher Lohn wäre groß genug

dafür? Ja, er ſieht vor Augen das Schickſal der Menſchenfreunde, wenn er nur Ein Mal aufblickt zum Kreuze Chriſti, er ſieht es und bleibt dennoch der Liebe treu: Weltundank ſey mein ſchönſter Dank, Mein höchſter Lohn — mein Untergang!

III.

Verſteht ſich, wie die Welt danket und lohnt. Von ihr iſt nichts oder nichts Anders zu erwarten. Darum bleibet die Liebe doch nicht ohne Lohn, wie wäre ſie ſonſt des Geſetzes Erfüllung! Das iſt ſie endlich, indem ſie alles belohnt. Selten denkt das Geſetz daran, welches ja mehr bereit iſt zu beſtrafen die Uebertretung, als zu belohnen die treue Befolgung. Wollte dies auch das Geſetz, ſo erkennt es doch nur die vollbrachte That, wenn dagegen die alles belohnende Liebe auch den guten Willen belohnt. Freuen wir uns, meine Theuren, dieſes ſchöneren Richterſtuhls! Wenn wir klagen über unſre Schwachheit, die nichts ausführen kann; wenn wir ſeufzen über den Widerſtand, der uns zu mächtig iſt; wenn wir weinen über die Bosheit der Menſchen und ihre Freude, unſre ſchönſten Werke zu zerſtören: die Liebe belohnt auch den guten Willen. Und wenn uns quälet die Reue, daß wir verkehrt gehandelt; daß Böſes entſtanden iſt aus dem Guten, welches wir übten; daß ein Verderben für die Menſchheit geworden iſt, was ihnen ein Segen doch ſeyn ſollte: haben wir nur der Liebe gedient, ſo werden wir nicht verdammet, ja ſo können wir gleichwol auf

Lohn noch rechnen, denn die Liebe belohnt den guten Willen und ſiehet nicht auf die That.

Nein, das thut das Geſetz, und noch ſo Manches entgeht demſelben. Denn das Geſetz bemerkt nur die offenbare That, wenn dagegen die Liebe auch die verborgne belohnt. Freuen wir uns, m. Th., dieſes ſchöneren Richterſtuhls! Es iſt ja des Guten und jedes Köſtlichen Art, gerne verborgen zu bleiben, und nur dann tritt es hervor, wenn es gezogen wird ans Licht oder in ſeiner Größe und Stärke ſich nicht mehr laſſen kann in der Verborgenheit. Es geſchehe oder geſchehe nicht. Sprechet, ihr Freunde ſtiller Thaten (o ſähen meine Augen eurer viel in dieſer Verſammlung!) werdet ihr denn nicht belohnet? Wenn unbemerkt ihr gehet in eines Armen Hütte und heimlich bringet, wornach die Kinder ſchreyen darin: (habet ihrs zuweilen gethan?) reichen Lohn holtet ihr aus der armen Hütte, denn es war die Liebe befriedigt. Wenn mit unbekannter Hand ihr einer Sorgenden die Laſt der Sorgen abnehmet oder ein Führer Verlaſſener waret: (ſeyd ihrs geweſen?) welchen hohen Lohn holtet ihr von den Niedrigen, denn eurer Liebe war ein Werk gelungen. Das erfuhr die Welt nicht und ſollte es nimmer erfahren. Wenn ungeſehen ihr treuen Fleiß bewieſen, brave Dienſtboten, und der Herrſchaft Beſtes befördert habt, wie ſie es nimmer bemerken, vielleicht auch nimmermehr ſchätzen wird: (iſt das fleißig geſchehen?) nicht wahr, wenn ihr die Bemerkung, die Schätzung hättet zur Abſicht gehabt, ſo wäre eure That nur gemein? Aber ſie bleibe verborgen, wird ſie damit

ſchöner belohnt! Denn die Liebe haßt die Poſaunen und meidet den Ausruf und iſt eigner großer Lohn.

Und wenn auch noch ſo viel gethan würde. Die Liebe belohnt den guten Willen, die verborgene That, ſie belohnt endlich die größten Opfer. Freuen wir uns, m. Th., dieſes ſchöneren Richterſtuhls. Der liebet wenig, dem alles bezahlt werden kann nach dem Geſetz. Der reichſte König, die ganze Welt vermag den Menſchenfreund nicht zu lohnen für ein einziges Liebeswerk, wie ſollte ſie ihm vergüten können ein ganzes Liebesleben, wenn er Jugend und Kraft, Freude und Frieden, Weib und Kind darbringet! wie ihm vergüten ſein Liebesſterben! Aber er will es nicht, verlangt es nicht, denn er iſt belohnt für alles, für alles reichlich belohnt durch die Liebe ſelbſt. Und wenn auch kein Gott im Himmel wäre, der es ſähe, und keine Ewigkeit, die alle Treuen rieſe zu unausſprechlicher Wonne: ſo handelte der Menſchenfreund doch nicht anders! er könnte ins Grab ſteigen ohne die Hoffnung des Auferſtehens und ſprechen: Meine Rechnung zerreiße ich, die Arbeit war der Arbeit Zahlung, ich habe gelebt und geliebet! Aber ſo will es Jeſus nicht, Math. 25. Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan, und die Gerechten werden gehen in das ewige Leben.

Es ſchließe der Apoſtel der Liebe meinen heutigen Vortrag. 1 Joh. 4, 7. Laſſet uns unter einander lieb haben! Amen!

Am vierten Sonntage nach Oſtern, Cantate.

Lobe den Herrn, meine Seele! Nicht anders kann ich heute anfangen. Lobe den Herrn, meine Seele! rufe ich mir zu, daß ihr es höret, meine Brüder, und mit mir eure Seelen zum Lobe des Herrn erhebt. Alle gute Gabe kommt von oben herab, vom ſchönen blauen Himmel herab. Laſſet uns aufſchauen, denn vom Himmel herab iſt uns dieſer herrliche Frühling gegeben in Regen, Thau und mildem Sonnenſchein. Sprechet: (*)

Du haſt deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet.
Wohin mein gläubiges Auge ſchaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tauſend Sterne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unſer! der du biſt im Himmel!

(*) Mahlmann.

Und ueberall dein Auge ſchaut,
Wohin du mächtig ſprachſt: Es werde!
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandelt unſre Erde!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiliget werde dein Name!
Denn du biſt Herr,
Und du biſt Gott,
Unſer Vater!
Und dein iſt das Reich
Und die Kraft
Und die Herrlichkeit!
In Ewigkeit!
Amen!

Sehet! Ihr, denen Gott Augen gegeben hat, ſehet einmal in die Schöpfung hinein, da iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Sehet nicht immer auf des Silbers Glanz, denn das hatte der Schöpfer im dunklen Schooß der Erde verborgen. Sehet nicht immer auf eurer Kleider Pracht, denn auch der reichſte König iſt ſo ſchön nicht gekleidet, wie die geringſte Blume des Feldes. Sehet nicht immer auf eurer Häuſer ſchönen Bau, denn hoch über der Erde höchſten Palläſten ſtehet des Himmels blaues Gewölb auf unſichtbaren ewigen Säulen, mit Sonn und Mond und zahlloſen Sternen geſchmückt. Höret! red' ich euch an. Ihr, denen Gott Ohren gegeben, höret einmal die Stimmen der Schöpfung. Da tönet nicht Klage, ſondern Freude, Jubel und Lobgeſang überall. O höret nicht immer die Lockſtimme der

Sünde: ſie hat keinen lauten und reinen Ton, wie Gottes Natur ihn für reine Seelen hat. O höret nicht immer nach Marktpreis und Kauf und des magern Gewinnes Berechnung, ſondern höret die Gotteseinladung im Frühlinge: Kommt, es wird alles bereitet! Höret nicht immer der begehrlichen und leichtverzagten Menſchheit Jammergeſchrey: jedes Thier, dem Gott einen Laut gegeben, auf der Erde und über der Erde rufet uns zu, aus unſerm Glauben, Chriſten, ſinget der Vogel uns zu in dieſer Frühlingszeit: Er will uns allezeit ernähren. Fühlet, red' ich euch an, ihr, denen Gott ein fühlendes Herz gegeben hat. Die harte Erde kann der Frühling erweichen, den erſtorbenen Baum beleben: weſſen Herz wäre härter noch und des Herzens Gedanke erſtarrter, daß der Frühling mit ſeiner Gotteskraft es nicht erweichen, ihn nicht beleben könnte zum heiligen Gefühle der Gottesnähe, zur Andacht und zum Gebet? Es fühlet gewiß, wer nur ſiehet und höret. Darum will ich heute den Frühling vorſtellen und vom Frühlinge reden und von Gott, der ihn ſchafft.

Text. Pſ. 104, 13—16.

Du feuchteſt die Berge von oben her, du macheſt das Land voll Früchte, die du ſchaffeſt. Du läſſeſt Gras wachſen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menſchen: daß du Brodt aus der Erden bringeſt, und daß der Wein erfreue des Menſchen Herz und ſeine Geſtalt

ſchön werde vom Oel, und das Brodt des Menſchen Herz ſtärke, daß die Bäume des Herrn voll Safts ſtehen, die Cedern, Libanon, die er gepflanzt hat.

Der ganze 104te Pſalm, ein Kapitel aus dem Buch der Natur, iſt eine erhabene, ſchöne und rührende Beſchreibung der göttlichen Werke. Die angeführten Verſe insbeſondere deuten auf des Frühlings ſchöne Wiederkehr, auf dieſe Pracht der Erde, auf die Freude der Thiere und Menſchen. Uns winken ſie hin zu dieſer Zeit, in gegenwärtiger Stunde, von dieſem Heiligthum aus in jenes zu blicken und mit geſammeltem Gemüth

den Frühling

zu betrachten. Der da iſt:

I. ein Lebengeber der ganzen Natur,
II. ein Freudengeber aller Lebendigen,
III. ein Herold Gottes für die Vernünftigen.

Der da iſt:

IV. ein Betaltar frommer Seelen,
V. dein Bild, o Jugend!
VI. euer Vertrauen, wirkende Männer!
VII. dein Glaube, dein ſchöner Glaube, du graues Haupt.

I.

Es flogen die Vögel davon im vorigen Jahre, zu einer Zeit, da die Sonne noch warm über unsern Häuptern schien, da noch keine Stürme die Nacht furchtbar machten, da noch ein großer Ueberfluß auf unsern Weiden und Feldern für sie bereit lag. Wir wußten wohl, was ihr Abzug bedeutete, nämlich des Sommers Ablauf und des Winters baldige Annäherung. Sie ließen sich nicht verlocken. Ihr Schöpfer hatte ihnen den Trieb nach einem wärmern Lande eingepflanzt und ihrem Leibe Flügel gegeben, dasselbe ferne Land zu erreichen. Sie flogen davon und sahen den allgemeinen Tod nicht, entflogen ihrem eigenen Tod. Viele tausend Geschöpfe ihrer und andrer Art, die ihnen nicht folgen konnten, gruben sich verborgen ihr Grab und legten sich selbst hinein, als gläubeten sie, daß Gott sie wieder wecken werde aus dem langen Winterschlaf. Denn allmählig fing auch die Erde an zu altern, die Mutter der Lebendigen. Die grüne Farbe wurde blässer, die gelbe Saat brachte der Ackersmann in seine Scheunen, täglich ward die Stoppel weißer. Zuletzt suchte das Vieh auch seinen Stall wieder, das draußen nicht mehr dem Frost und dem Hunger widerstehen konnte. Länger ward die Nacht als der Tag und immer dunkler. Des Lichts und der Wärme beraubet fiel das Laub von den Bäumen, ein Spiel der Winde. Heftiger wehten die Winde und schlugen Wellen zwischen den Feldern auf den ausgetretenen breiten Gräben. Der Himmel war nicht freundlich mehr, daher trauerte die Erde.

Alle Gewächse hatte sie verloren, ihre liebsten Kinder, sie war allein noch, und starb auch. Stirbst du, so will ich dir ein Sterbekleid anziehen, und er bedeckte die Erde mit dem schönsten Weiß, mit seinem reinen Schnee. Der Sperling, der fast allein sah es an; er verließ nun auch die Erde, die ihm kein Körnlein mehr geben konnte, und suchte die Wohnungen der Menschen. Wir aber blickten hinaus in die öde, stille, todte, todtenstille Natur und fragten uns: Werden wir den Frühling erleben? Manchen Bruder und manche Schwester mußten wir in die harte Erde begraben. Uns leuchtet noch der Augen Licht, wir sehen mit gefühlvollem Blick den Frühling an, der da ist ein Lebengeber der ganzen Natur.

Ueberall ist Leben, junges, frisches, fröhliches Leben, zwar nach einem Kampfe, der mehrere Wochen gedauert hat. Der kalte Ost widerstand lange dem sanften Weste. Doch die Vögel waren gewiß, daß dieser bald siegen würde, daher sang die Lerche längst ihren Jubel, daher kam der Storch in die Armuth unsrer Gegend, wohl wissend, wie reich sie bald würde, und unsre Kinder wurden von schwachen Sonnenstrahlen auf ihre Spielplätze gelockt, in ihrem Blute fühlend, daß der Frühling käme. Nun ist er da. Der schwere Kampf zwischen Leben und Tod ist ausgekämpft. Alles lebt, die ganze Natur lebt wieder. Sehet hinaus! die Erde trägt Grün, täglich wächst die junge Saat höher, immer dichter wird das Gras, das Leben kocht in Pflanzen und Bäumen, jeden Morgen hat sich eine neue Blume aufgethan,

jeden Morgen haben ſich tauſend Blüthen entfaltet, Millionen liegen an den Brüſten der Natur und ſaugen Leben ein, Millionen, unzählige Millionen Pflanzen und Samenkörner werden von Gärtners und Landmannes Händen ihr an die Brüſte gelegt, daß ſie denſelben Milch und Leben gebe, mit zu ſchmücken den Garten, mit zu zieren das Feld, mit zu füllen dereinſt die Scheuren der Menſchen. Alles lebt. Wo kommt ihr her, die wir todt glaubten? Du Gewürm, erſtarrt und begraben, durchbrichſt die Erde, die dich deckte, und wimmelſt umher, wohin wir nur unſern Fuß ſetzen. Woher ihr Mücken im Sonnenſtrahl? Wir ſahen euch lange nicht, und nun ſchwärmen Wolken von euch auf jedem Pfade. Ihr Bienen des Stocks, wer weckt euch aus dem trägen, tiefen Schlummer, daß ihr jetzt voll regen Lebens um jeden Blumen- und Blüthenkelch ſummet? Ihr Fiſche in den Gründen, wer ruft euch herauf an den klaren Waſſerſpiegel? und ihr Vögel in den Lüften, wer lockt euch aus euren Todeshöhlen hervor in bunter Zahl, daß ihr jetzt die Höhe bevölkert und den ſtillen Morgen mit euren Liedern begrüßt? Das thut der Frühling, der da iſt ein Lebengeber der ganzen Natur.

II.

Leben iſt Freude. Laßt uns über den Satz nicht ſtreiten, Leben iſt Freude. Es hat wol mancher geweint in ſeines Lebens Traurigkeit, aber die Wolken fliehn und nach dem Regen ſcheinet die Sonne viel lieblicher. Darum nenne ich den Frühling den Freu-

dengeber, den Freudengeber aller Lebendigen. Tritt heraus, o Mensch, tritt heraus aus den Winkeln des Grames, aus den Kammern des Trübsinns. Denn du allein kannst doch nur grämlich und trübsinnig seyn. Tritt in die Natur und freue dich, wie alles sich freut, was einen lebendigen Odem hat. Höre den Vogelgesang! ist er nicht der Freuden Stimme und Klang? Siehe das Vieh auf der Weide! hüpfet es nicht vor Lebensfreude? Und das brüllende Rind im Stall will hinaus in das Freudenall? Fröhlich schwirrets in den Lüften, fröhlich regt sichs in den Klüften! Auf Gottes Erde kein Winkel ist, wo nicht ein frohes Wesen ist. Welcher Mensch denn einen Kummer trägt, der ist schuldig, ihn zu vergessen, um der allgemeinen Freude willen; er darf nicht mit schwerem Herzen und verweinten Augen umhergehen, wo sich fröhliche Geschöpfe mit heiterem Blick begrüßen. Aber welchen Kummer der Mensch auch tragen möge, so beut ihm die Natur für jeden sichere Heilmittel an. Findet er verworren die Fäden seines Lebens und zweifelhaft den Ausgang: hier ist Ordnung und weiser Plan, durch Jahrtausende tausendfach bewähret. Klagt er über Verlassenheit und vergebliches Suchen nach einem Freunde: die Natur ruft ihn, zieht ihn in ihre Arme und kühlt sein brennendes Herz mit lindem Frühlingswehen. Preßt ihn die Enge des Lebens und menschlicher Thaten Kleinheit: hier wird die Brust frey in dem Unendlichen und das Herz groß, wo er sieht, daß durch das Schwache ein starker Geist wirket. Macht ihn traurig der Vergang des Irdischen: hier

ſieht er es wiederkommen in einer verjüngeten Geſtalt. Sorget er, was er eſſen und trinken, womit er ſich kleiden ſoll: hier ſieht er die Vögel unter dem Himmel und denkt: Ich bin doch viel mehr denn ſie! Ja, mein Freund, es ſorgt die Natur für dich, es arbeitet der Frühling für dich auch, für dich giebt er der Erde ihre Fruchtbarkeit wieder und den Saaten herrliches Wachsthum. Haſt du kein Feld, ſo laß es dich freuen, daß Andere reichlich erndten werden. Gottes Hand iſt die erſte, ihre Hand die zweyte, du wirſt von ihnen empfangen und nicht darben. Der Frühling iſt ein Freudengeber aller Lebendigen. So viele Sinne du haſt, ſo viele Freuden reicht er dar. Du ſiehſt der Farben prächtiges Spiel, du hörſt der Stimmen reizenden Ton, du riechſt der Blumen lieblichen Duft, du koſteſt der Früchte milden Geſchmack, du fühlſt der Sonne wärmende Kraft und die ſanfte Kühlung der Winde. Ja, wären dir alle Sinne verſchloſſen und allein das Auge nur klar, ſo hätteſt du noch unzählige Freuden. Ach, was gäbe der blinde Mann darum, wenn er einmal könnte den Frühling ſehen!

III.

Wir ſteigen höher. Leben giebt der Frühling der ganzen Natur, Freude allein den Lebendigen, aber den Vernünftigen nur iſt er ein Herold Gottes. Welches Geſchöpf auf Erden trägt das Haupt wie wir? Welches faßt die Jahrszeiten zuſammen in Eine Erinnerung und beſtimmt die Ankunft des Frühlings? Weſſen Blick reicht, wie der unſre,

über die ganze Schöpfung? wessen Verstand giebt jedem Geschöpf seine Stelle und spricht Namen für jedes aus? Wer weiß, was hinter dem Vorhang der sichtbaren Welt ist? wer kennt den Schöpfer und betet ihn bey seinem Namen an? Wir, die einzigen, die Fremdlinge aus einer höhern Welt, denen Ein Buch gegeben und mit der Bibel die Sprache der höhern Welt, die allein verstehen, was von oben herab geredet wird. Der Frühling ist ein Herold Gottes für die Vernünftigen. In dumpfer, schwerer Sprache redet der Winter zu uns von Gott, was nicht alle hören und verstehen; rein und vernehmlich und Jedem verständlich ist die Sprache des Frühlings. Nein, da wird Keiner seinen Fuß jetzt in die Natur setzen, ohne von Gott zu hören. Die Sonne steigt täglich höher: welcher König befiehlt ihr den veränderten Lauf? Sie spricht zu mir: Das thut der Allmächtige. Aus andern Gegenden her wehen die Winde jetzt: wer lenkt die Winde im Zügel und führt sie vom Osten zurück? Ich komme, von Gott geführt, spricht der säuselnde West zu mir. In aller Fülle treibet die Erde auf: wer ist der Reiche, aus dessen Schatz solches kommt? Gott hat den Segen und die Kraft in mich gelegt, spricht unter meinen Füßen der Boden. Ich sehe die Blumen an und frage nach dem Meister in Farben, die Blume spricht: So hat Gott mich gekleidet. Die grünende Winterſaat erfreuet mich: wer hat ihr Leben erhalten und geweckt? Sie spricht: Gottes Auge waltete über mich, Gottes Ruf drang zu mir in die Erde, und ich lebte wieder auf.

Ueberall, überall, wohin ich meinen Blick wende, wohin ich höre, da ruft mir der Frühling entgegen, da verkündet er mir die unendliche Macht, Weisheit und Güte. Und Einen Ton hat er, vor allen seinen andern deutlich, und schrecklich. Wer kennt ihn nicht! Ziſchend fällt der Blitz vom Himmel, und die Erde bebt vor des Donners Krachen. O wir gedenken noch Alle des vorgeſtrigen Tages. (*) Noch fällt das Feuer vor unſern Augen aus den Wolken, noch tönen die Wetterſchläge in unſern Ohren. Allmächtiger! Allmächtiger! rief unſer bang klopfendes Herz. Unbegreiflich allmächtig zeigte ſich Gott in jenem zerſtörten Hauſe: und ſo offenbar gnädig, wie er Menſchenleben erhielt und den gewaltigen Strahl leitete. Das Vernichtete ſprach die Macht Gottes aus, die Geretteten prieſen ſeine Wunder. Menſchen, verſchließt eure Ohren nicht mit Fleiß, allenthalben könnt ihr des Herrn Stimme hören. Der Frühling beſonders iſt Gottes Herold für die Vernünftigen.

IV.

Wir ſteigen noch höher. Der Frühling iſt ein Betaltar frommer Seelen. Beten iſt mehr als Denken, denn es iſt der Stillſtand des Denkens in ſeiner Höhe, der Seelen Halt und Ruhe in Gott.

Wie

(*) Wir hatten an dem Tage, an einem fünften May, hier ein ſchweres Gewitter. Zwey Häuſer in dieſer Gemeine traf der Blitz, deren eins er, ohne zu zünden, faſt ganz zerſtörte, den Menſchen aber in und vor demſelben keinen Schaden that.

Wie von der Kraft ihrer Flügel gehoben die Sängerin der Luft oben stille steht und ihr Lied ausstimmet. Die Vernunft nimmt Kunde von Gott, aber das Herz nimmt Theil an Gott und wird erfüllet von ihm. Das verstehen die nicht, welche Wissenschaft und keinen Glauben besitzen, können bitten nur und nicht beten, wollen darum leugnen und lachen. O sie leugnen der Seele deren höchstes Gut doch nicht ab, sie machen ihr doch die größte Ehre nicht lächerlich. Gott ist das höchste Gut, vor ihm reden die größte Ehre, Wonne und Seligkeit. Die Seele betet, und der Frühling ist ihr Betaltar. Sie knieet nieder vor den neuen Wundern der Allmacht und spricht: Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! — vor den Wundern der Weisheit: Du hast sie alle weise geordnet! — vor den Wundern der Güte: Und die Erde ist voll deiner Güte, welche reicht, so weit die Wolken gehen, und deine Treue währet in Ewigkeit. Was ist der Mensch doch, daß du sein gedenkest und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst! Sie sind so groß und werth vor dir, als die Sterne, welche an deinem Himmel stehen, und ein größerer Lobgesang deiner Ehre ist ihr schwaches Lallen. Du lässest Saat wachsen zu Nutz den Menschen, daß du Brodt aus der Erden bringest, ihr Herz zu stärken. Du lässest Gras wachsen für das Vieh: Aller Augen warten auf dich und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigest alles, was lebet, mit Wohlgefallen. — Es sieht der Mensch, wie reichlich die Erde aller Orten hervor-

treibt, er ſtaunt und ſchweigt, aber die fromme Seele nimmt betend das Wort: Du ewiger Segensquell, aus dem alles fließt, mehr als ich ſehe, — laß mich nie weichen von dir und immer ſchöpfen, bis auch dieſer Durſt meines Herzens gelöſcht und ich erquickt werde auf immer. Ja, Herr! wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir auch Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil! — Es gehen die Blicke über Gärten und Felder, und die Augen werden ergötzt von ſo verbreiteter, ſo ausgelegter Schönheit in den Frühlingstagen, aber der Geiſt ſtehet ſtill und bewundert, eine einzige Blume ſchon zeigt ihm des Schöpfers Herrlichkeit, er findet den Namen Gottes geſchrieben in ihrem Kelch: O heilige Schrift! und dein Finger auch, du Gnadengeber, hat meine Lippen berührt, daß ich ausſprechen kann den hohen Namen. Gott ſagen, das iſt die größte Menſchenthat, iſt die höchſte Weisheit und Tugend und Seligkeit. — Am ſtillen Abend, in tiefer Einſamkeit, wenn alles ſchläft, wachet die fromme Seele, wachet mit Gott und den Sternen, und ſinkt am Hügel nieder, welchen des Himmels Thau benetzt: Vater, du ſiehſt dein Kind an. Ich weiß nicht, was ich bete in mir, aber wenn ich einſt ſterbe, ſo ſchenke mir dieſe Ruh, mit dieſem Frieden laß mich fahren und in deine Arme ſinken. — Wenn in ſchweigender Nacht der Höchſte donnert, wenn Menſchen und Vieh erſchrecken, ſo ſteht der Fromme getroſt unter den ſchweren Wolken: Wer

kann donnern, wie Er donnert, und wer kann schirmen, wie Er schirmt! Mein Gott, ich steh in deiner Macht, doch auch in deiner Liebe. — Und wenn nach des Gewitters bangen Stunden die Seele leicht und froh wird, wenn kein Schade geschehen, die Lüfte säuseln und vom Laube den Regen abschütteln, und beym anbrechenden Morgen die Vögel hervor kommen, jeder aus seinem Ort, wo sie tiefer sich versteckt hatten in der Angst einer solchen Nacht, dann singt die Menschenstimme: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Einen Augenblick zwar verbirgt er sein Angesicht, aber es leuchtet uns bald wieder, wie eines Vaters Angesicht. — Brüder, so beten wir, und der Altar, an welchem wir beten, ist dieser Frühling.

V.

Die niedere Welt ist ein Spiegel der höheren, klarer und dunkler, nachdem die Stufen einander näher und ferner sind. Die ganze Natur wirft das Bild der Menschheit mit dessen Wesen, Streben und Vermögen zurück. O es ist eine feine Kunst, in Steinen und Metallen, in Pflanzen und Thieren des Menschen Art und Wesen zu erkennen. Solche Vergleichung führt uns auf manche neue Wahrheit, die so lange verborgen in uns lag, bis sie in Körpern uns vor die Sinne kam; auch das, was wir schon wissen und gefaßt haben, erhält auf diese Weise erst Licht und Leben und Kraft. So sind die Jahreszeiten auffallend ein Bild des menschlichen Lebens, und der

Frühling, o Jugend, ist dein Bild. Eben wie der Sommer den Mann, und der Herbst den Greis darstellet. Die schönste Zeit, der Frühling, o Jugend, ist dein, und weiche nicht von der Wahrheit des Bildes. Schaue, wie die Natur sich reget und treibt in dieser Frühlingszeit, so sollst auch du jetzt dich regen und treiben. Verschlafe, verschleiche doch ja die kostbaren Stunden nicht! du bist zum Wirken geboren. Immer kürzer werden die Nächte, die Tage lebendiger und arbeitsvoller, so sollst auch du wenig ruhen und viel thun. O sieh die große Mannichfaltigkeit von Kräften und Trieben in Gottes Natur, zum Theil eben erwacht, zum Theil noch schlummernd, aber von Tage zu Tage mehr erwachend und ihr Werk beginnend: gleichermaßen hat der Schöpfer dich ausgerüstet. Du weißt nicht, was du kannst, du ahnest nicht, was durch dich geschehen soll: o sorge, daß einst wirklich geschehe durch dich, wozu du bestimmt bist, und schwäche deinen Leib nicht durch Unmäßigkeit, deine Seele nicht durch blindes Spiel um große Summen, schwäche Leib und Seele nicht durch Wollust. Du siehst den Fruchtbaum voll tausend Knospen und Blüthen, es kommen auch die Blätter hervor, sie zu decken und die zarte Frucht vor dem Schädlichen: so decke du dich vor dem Bösen mit Scham und Sittsamkeit. Viele Hoffnungen auf einmal zerstört Ein Nachtfrost: hüte dich, hüte dich vor dem Schauer einer verruchten That, der viele Hoffnungen von deiner schönen Seele auf einmal vernichten würde. Traurig ständen deine Eltern und

Lehrer dann, wie wenn ein Gärtner die Frucht des Jahres verloren ſieht. Blüthen, die Frucht bringen, treibt der Frühling heraus, aber auch Blumen: darnach ſollſt du nicht ſchlechterdings arbeiten und von jeder That angeben können, was ſie nützt und einbringt. Unter dem Rocken ſteht die blaue Blume: Tage voll Anſtrengung unterbrich mit Stunden der Ergötzung. Freue dich in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge ſeyn, wenn deine Freuden nur, wie die Blumen, unſchuldig ſind. Schnell fliehen die Wochen des Frühlings dahin und kaum bemerkt: ſchnell fliehen auch die Jahre der Jugend dahin. Wiſſe darum! wiſſe darum! und ſorge, daß du nichts verſäumſt und wenig bereueſt.

VI.

Ihr wirkenden Männer, der Frühling iſt euer Vertrauen. Es ſprach in der Herbſtſaatzeit ein Kind zu einem Säemann: Weißt du nicht, daß der Winter kommt? Der bringt kalten Regen, harten Froſt und hohen Schnee, und wird dein Korn nicht wachſen laſſen. Streu es dem Geflügel auf deinem Hofe vor, oder behalt es im Sacke, bis der warme Frühling kommt. — Lieben Freunde! Es giebt ſo viele Kleine unter den Großen, ſo viele Männer, welche denken und ſprechen wie dies Kind. Sie mögen nicht hingehen und Samen ausſtreuen, mögen nicht arbeiten und Werke auf die Zukunft thun, denken und ſprechen immer: Es wird doch nicht fruchten, die Menſchen werden ſich feindlich daran

nahen und unſre Hoffnung im Keim zerſtören, wir hätten dann aber vergebens gearbeitet, Zeit und Kräfte umſonſt verloren. Darum gehen ſie lieber hin und thun nur ſolche Dinge, denen der kleine Vortheil in die Spur tritt, ſorgen für die flüchtige Gegenwart und vergeſſen die ewig lange Zukunft. Nicht ſo der wirkende Mann. Er achtets nicht, daß der Winter kommt und ſo viele Monden erſt wechſeln müſſen, bis er die Frucht von ſeiner Arbeit ſehen wird. Ihn betrübets nicht, daß nach dem glücklichen Anfange bald des glücklichen Fortganges Anzeichen verſchwinden, eine gewöhnliche Erſcheinung. Er grämet ſich nicht darüber, daß die Menſchen entgegenarbeiten, mit Feindſchaft, Neid und Verleumdung herfallen über das, was er gethan hat; vielmehr dient ſolches, — der Sturm dem Baume, — zur Befeſtigung. Er wollte auf eine freundlichere Zeit nicht warten, überzeugt, daß man in guten Dingen für löbliche Zwecke keinen Tag warten müſſe und jede Stunde Aufſchub ein unerſetzlicher Verluſt ſey. Die ſchönſten Thaten pflegen ohnehin immer gegen einen Winter zu geſchehen. Auf alle Gefahr hin ſtreut der wirkende Mann ſeinen Samen. Der Frühling iſt ſein Vertrauen. Er ſieht es ja, da lebt wieder auf, was erſtorben war, da fängt an zu blühen, was vergangen ſchien, es wächſet und blühet mit vermehrter Kraft, denn es hat den Winter überſtanden, nur was ſchlecht und ſchwach iſt, das nimmt der Winter weg. Mag denn von ſeinen Werken auch das ſchlechte, das ſchwache untergehen durch der Menſchen Beſein-

dung und den Druck der Zeiten: die rechten Werke behütet Gott und führt sie durch alle Gefahren zum unerwarteten, überraschenden Gedeihen.

VII.

Nicht wahr, ihr Zeugen der Vergangenheit, graue Häupter? — Keime des Guten streuetet ihr selber einst, sie litten alles, was diese Welt jedes Gute leiden läßt, und überstanden. Den Segen lassen wir euch, sprecht ihr zu uns, die Freude nehmen wir mit. Wollet ihr weggehen? Wir gehen, nun selbst gesäet zu werden, um schöner wieder aufzublühen. Der Frühling ist unser Glaube. Euch Jüngeren mag vor dem Tode grauen; ihr habt noch zu wenige Winter erlebt und zu wenige Frühlinge gesehen, daher ist der Glaube an die ewige Ordnung und Wiederkehr noch nie völlig reif geworden in euren Seelen. Ihr selbst stehet noch von eurem Winter zu fern, daher merket ihr nicht, welches Leben immer in ihm noch ist. Ihr sehet nur die Blässe unsrer Wangen, ihr fühlet nur den dürren Frost unsrer Glieder, den Schnee auf unsern Häuptern fürchtet ihr: unter diesem ist das Leben. Die Schale nur vergeht, der Keim nicht, darin ist Leben, Leben Gottes, das unter einer andern Sonne herrlich aufgehen wird. So ist die Regel, die Ordnung und der Weg. Wir müssen durch den Winter zu unserm Frühling in der Ewigkeit hin. Sehet, Gottes Natur hat ihren Frühling neu erreicht, und unser Glaube, unser schönster Glaube hat eine neue Bewährung gefunden.

Wir vernehmen euch, würdige Greise. Wie oft die Zeiten des Jahres noch kreisen werden um uns herum, bis wir rücken in den Winter des Lebens, Brüder, wir wissen es nicht, laßt uns anlegen das Leben, als würde es sich ausdehnen zum höchsten Ziel. Oder wir erreichen den Winter nicht, wenn bald die Fäden zerreißen, wenn unsre Augen keinen andern Frühling der Erde mehr sehen, laßt uns anlegen das Leben, als hörte es morgen auf. Beydes thun, das ist Weisheit. Wie Gott will. Auch glücklich, wer in der Jugend stirbt.

Am fünften Sonntage nach Oſtern, Rogate.

O daß alle Kreuzträger in unſrer Gemeine heu gekommen wären! denn ich habe Worte voll ſüße Troſt ihnen zu ſagen. Warum ſind ihrer gebliebe in der Kammer des Weinens oder gegangen auf di Wege der Zerſtreuung? Werden ſie da doch nimme ihres Leidens Ende erreichen! Thränen, die, ohn Tröſter fließen, ſind ſcharf und zehren am Mark de Lebens, werden ſich ſelber leicht eine Luſt und ein Nahrung für den geheimen Stolz; ein Kummer, de die Zerſtreuung jagt, kehret bald wieder und fällt d Seele an mit verſtärkter Macht. Oder wollen d Unglücklichen ſich immer zerſtreuen? Ihr arme Menſchen, ſolches gelinget nicht! Wenn ihr for gehet den Tag in Vergeſſenheit und des Abends eu niederlegt ohne Beſinnung, der Morgen, der ſtil Morgen wird eure Hölle ſeyn; und wollt ihr au nicht machen Abend und Morgen, es kommt ve ſelbſt der Abend des Lebens und der Morgen d Auferſtehung, wie dann, wie dann!

Die ihr ſeyd gekommen, heute mein Wort zu hören, mit welchem Namen empfang' ich euch? Kan

ich sagen: Willkommen, leidende Brüder und Schwestern? hier ist Trost für euch, ihr Kinder des Unglücks? O es täuschet mich nicht, daß eurer viele des Lebens Nothdurft reichlich besitzen und Nahrungssorgen nicht kennen: tausend andere Sorgen und viel schwerere können wohnen im Menschenherzen und dasselbe quälen Tag und Nacht. Es täuschet mich nicht, daß eurer viele die Gesundheit auf den Wangen tragen: manchen andern Schmerz und viel bitterern als Krankheit hat das irdische Leben. Es täuschet mich nicht, daß ihr mit heiterem Angesicht erscheinet überall und eure Rede in Gesellschaft den Ton der Klage nicht annimmt: vielleicht wischtet ihr erst eben vorher die letzten Thränen ab und zwanget euch zu fröhlichen Mienen, vielleicht drängtet ihr eben die Seufzer zurück, als die Bekannten hereintraten, und ergriffet viele gleichgültige Worte. Denn das Geheimniß der Leiden wohnt in unzähligen Familien, wohnt und drücket oft da, wo man es am wenigsten vermuthet. Darum, ich rede euch an: Leidende! ich rede zu euch in dieser Stunde als zu lauter Unglücklichen. Wer trägt nicht seine Last! ich trage auch mein Theil.

Glück ist ein Gut, über welches nur selten zwey sich eins sind, daß das ein Glück sey, es ist die meiste Zeit ein Gut, welches wir nicht suchen und doch finden, welches wir besitzen und nicht kennen. Es steht in der Hand Gottes allein, die dasselbe bald hier, bald dorthin legt und gewiß einen jeden bedenkt, wenn er es nur finden und kennen will. Denn Gott ist ein gerechter Vater, der kein Kind enterbet; Gott

ist ein gütiger Vater, der niemanden unglücklich macht. Wie, sprechet ihr, sind wir nicht unglücklich? Oder soll es vielleicht unsre eigne Schuld seyn, daß wir so früh Waisen geworden? daß ich meinen Gatten verloren? daß unsre Kinder wie Dornen um uns stehen, die keine Frucht tragen? daß die Flamme mein Haus und Gut verzehret hat? daß mein Feld und meine Arbeit mich nicht ernähret? daß mein Amt und Werk vergebens ist? In selbstgeschaffenen Leiden brauchen wir keinen Trost, kann Niemand uns trösten als die Reu' allein und die bessere That: aber im Kreuz vom Herrn, kannst du da uns trösten, so rede! so tröste uns, je eher und näher, je lieber.

Der Trost liegt nahe. Wollet nur zusehen, lieben Freunde, ihr habet Glück und kennet es nicht. Wollet mir dann nur Gehör geben, daß ich es euch zeige, wo ihr es nicht suchet. Euer Unglück ist euer Glück. Lasset uns heute mit einander

das Glück der Unglücklichen

erwägen. Wir werden finden, daß das Unglück:

die Aenderung und die Läuterung unsers Sinnes bewirkt;

das Vertrauen zu uns selbst und zu unsern Freunden stärkt;

uns dem Himmel und den Himmel uns näher bringt;

Oder:

Frühling, o Jugend, ist dein Bild. Eben wie der Sommer den Mann, und der Herbst den Greis darstellet. Die schönste Zeit, der Frühling, o Jugend, ist dein, und weiche nicht von der Wahrheit des Bildes. Schaue, wie die Natur sich reget und treibt in dieser Frühlingszeit, so sollst auch du jetzt dich regen und treiben. Verschlafe, verschleiche doch ja die kostbaren Stunden nicht! du bist zum Wirken geboren. Immer kürzer werden die Nächte, die Tage lebendiger und arbeitsvollet, so sollst auch du wenig ruhen und viel thun. O sieh die große Mannichfaltigkeit von Kräften und Trieben in Gottes Natur, zum Theil eben erwacht, zum Theil noch schlummernd, aber von Tage zu Tage mehr erwachend und ihr Werk beginnend: gleichermaßen hat der Schöpfer dich ausgerüstet. Du weißt nicht, was du kannst, du ahnest nicht, was durch dich geschehen soll: o sorge, daß einst wirklich geschehe durch dich, wozu du bestimmt bist, und schwäche deinen Leib nicht durch Unmäßigkeit, deine Seele nicht durch blindes Spiel um große Summen, schwäche Leib und Seele nicht durch Wollust. Du siehst den Fruchtbaum voll tausend Knospen und Blüthen, es kommen auch die Blätter hervor, sie zu decken und die zarte Frucht vor dem Schädlichen: so decke du dich vor dem Bösen mit Scham und Sittsamkeit. Viele Hoffnungen auf einmal zerstört Ein Nachtfrost: hüte dich, hüte dich vor dem Schauer einer verruchten That, der viele Hoffnungen von deiner schönen Seele auf einmal vernichten würde. Traurig ständen deine Eltern und

Lehrer dann, wie wenn ein Gärtner die Frucht des Jahres verloren sieht. Blüthen, die Frucht bringen, treibt der Frühling heraus, aber auch Blumen: darnach sollst du nicht schlechterdings arbeiten und von jeder That angeben können, was sie nützt und einbringt. Unter dem Rocken steht die blaue Blume: Tage voll Anstrengung unterbrich mit Stunden der Ergötzung. Freue dich in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge seyn, wenn deine Freuden nur, wie die Blumen, unschuldig sind. Schnell fliehen die Wochen des Frühlings dahin und kaum bemerkt: schnell fliehen auch die Jahre der Jugend dahin. Wisse darum! wisse darum! und sorge, daß du nichts versäumst und wenig bereuest.

VI.

Ihr wirkenden Männer, der Frühling ist euer Vertrauen. Es sprach in der Herbstsaatzeit ein Kind zu einem Säemann: Weißt du nicht, daß der Winter kommt? Der bringt kalten Regen, harten Frost und hohen Schnee, und wird dein Korn nicht wachsen lassen. Streu es dem Geflügel auf deinem Hofe vor, oder behalt es im Sacke, bis der warme Frühling kommt. — Lieben Freunde! Es giebt so viele Kleine unter den Großen, so viele Männer, welche denken und sprechen wie dies Kind. Sie mögen nicht hingehen und Samen ausstreuen, mögen nicht arbeiten und Werke auf die Zukunft thun, denken und sprechen immer: Es wird doch nicht fruchten, die Menschen werden sich feindlich daran

nahen und unsre Hoffnung im Keim zerstören, wir hätten dann aber vergebens gearbeitet, Zeit und Kräfte umsonst verloren. Darum gehen sie lieber hin und thun nur solche Dinge, denen der kleine Vortheil in die Spur tritt, sorgen für die flüchtige Gegenwart und vergessen die ewig lange Zukunft. Nicht so der wirkende Mann. Er achtets nicht, daß der Winter kommt und so viele Monden erst wechseln müssen, bis er die Frucht von seiner Arbeit sehen wird. Ihn betrübets nicht, daß nach dem glücklichen Anfange bald des glücklichen Fortganges Anzeichen verschwinden, eine gewöhnliche Erscheinung. Er grämet sich nicht darüber, daß die Menschen entgegenarbeiten, mit Feindschaft, Neid und Verleumdung herfallen über das, was er gethan hat; vielmehr dient solches, — der Sturm dem Baume, — zur Befestigung. Er wollte auf eine freundlichere Zeit nicht warten, überzeugt, daß man in guten Dingen für löbliche Zwecke keinen Tag warten müsse und jede Stunde Aufschub ein unersetzlicher Verlust sey. Die schönsten Thaten pflegen ohnehin immer gegen einen Winter zu geschehen. Auf alle Gefahr hin streut der wirkende Mann seinen Samen. Der Frühling ist sein Vertrauen. Er sieht es ja, da lebt wieder auf, was erstorben war, da fängt an zu blühen, was vergangen schien, es wächset und blühet mit vermehrter Kraft, denn es hat den Winter überstanden, nur was schlecht und schwach ist, das nimmt der Winter weg. Mag denn von seinen Werken auch das schlechte, das schwache untergehen durch der Menschen Befein-

dung und den Druck der Zeiten: die rechten Werke behütet Gott und führt sie durch alle Gefahren zum unerwarteten, überraschenden Gedeihen.

VII.

Nicht wahr, ihr Zeugen der Vergangenheit, greue Häupter? — Keime des Guten streuetet ihr selber einst, sie litten alles, was diese Welt jedes Gute leiden läßt, und überstanden. Den Segen, lassen wir euch, sprecht ihr zu uns, die Freude nehmen wir mit. Wollet ihr weggehen? Wir gehen, nun selbst gesäet zu werden, um schöner wieder aufzublühen. Der Frühling ist unser Glaube. Euch Jüngeren mag vor dem Tode grauen; ihr habt noch zu wenige Winter erlebt und zu wenige Frühlinge gesehen, daher ist der Glaube an die ewige Ordnung und Wiederkehr noch nie völlig reif geworden in euren Seelen. Ihr selbst stehet noch von eurem Winter zu fern, daher merket ihr nicht, welches Leben immer in ihm noch ist. Ihr sehet nur die Blässe unsrer Wangen, ihr fühlet nur den dürren Frost unsrer Glieder, den Schnee auf unsern Häuptern fürchtet ihr: unter diesem ist das Leben. Die Schale nur vergeht, der Keim nicht, darin ist Leben, Leben Gottes, das unter einer andern Sonne herrlich aufgehen wird. So ist die Regel, die Ordnung und der Weg. Wir müssen durch den Winter zu unserm Frühling in der Ewigkeit hin. Sehet, Gottes Natur hat ihren Frühling neu erreicht, und unser Glaube, unser schönster Glaube hat eine neue Bewährung gefunden.

Wir vernehmen euch, würdige Greise. Wie oft die Zeiten des Jahres noch kreisen werden um uns herum, bis wir rücken in den Winter des Lebens, Brüder, wir wissen es nicht, laßt uns anlegen das Leben, als würde es sich ausdehnen zum höchsten Ziel. Oder wir erreichen den Winter nicht, wenn bald die Fäden zerreißen, wenn unsre Augen keinen andern Frühling der Erde mehr sehen, laßt uns anlegen das Leben, als hörte es morgen auf. Beydes thun, das ist Weisheit. Wie Gott will. Auch glücklich, wer in der Jugend stirbt.

Am fünften Sonntage nach Oſtern, Rogate.

O daß alle Kreuzträger in unſrer Gemeine heute gekommen wären! denn ich habe Worte voll ſüßen Troſt ihnen zu ſagen. Warum ſind ihrer geblieben in der Kammer des Weinens oder gegangen auf die Wege der Zerſtreuung? Werden ſie da doch nimmer ihres Leidens Ende erreichen! Thränen, die ohne Tröſter fließen, ſind ſcharf und zehren am Mark des Lebens, werden ſich ſelber leicht eine Luſt und eine Nahrung für den geheimen Stolz; ein Kummer, den die Zerſtreuung jagt, kehret bald wieder und fällt die Seele an mit verſtärkter Macht. Oder wollen die Unglücklichen ſich immer zerſtreuen? Ihr armen Menſchen, ſolches gelinget nicht! Wenn ihr fortgehet den Tag in Vergeſſenheit und des Abends euch niederlegt ohne Beſinnung, der Morgen, der ſtille Morgen wird eure Hölle ſeyn; und wollt ihr auch nicht machen Abend und Morgen, es kommt von ſelbſt der Abend des Lebens und der Morgen der Auferſtehung, wie dann, wie dann!

Die ihr ſeyd gekommen, heute mein Wort zu hören, mit welchem Namen empfang' ich euch? Kann

ich ſagen: Willkommen, leidende Brüder und Schweſtern? hier iſt Troſt für euch, ihr Kinder des Unglücks? O es täuſchet mich nicht, daß eurer viele des Lebens Nothdurft reichlich beſitzen und Nahrungsſorgen nicht kennen: tauſend andere Sorgen und viel ſchwerere können wohnen im Menſchenherzen und daſſelbe quälen Tag und Nacht. Es täuſchet mich nicht, daß eurer viele die Geſundheit auf den Wangen tragen: manchen andern Schmerz und viel bitterern als Krankheit hat das irdiſche Leben. Es täuſchet mich nicht, daß ihr mit heiterem Angeſicht erſcheinet überall und eure Rede in Geſellſchaft den Ton der Klage nicht annimmt: vielleicht wiſchtet ihr erſt eben vorher die letzten Thränen ab und zwanget euch zu fröhlichen Mienen, vielleicht drängtet ihr eben die Seufzer zurück, als die Bekannten hereintraten, und ergriffet viele gleichgültige Worte. Denn das Geheimniß der Leiden wohnt in unzähligen Familien, wohnt und drücket oft da, wo man es am wenigſten vermuthet. Darum, ich rede euch an: Leidende! ich rede zu euch in dieſer Stunde als zu lauter Unglücklichen. Wer trägt nicht ſeine Laſt! ich trage auch mein Theil.

Glück iſt ein Gut, über welches nur ſelten zwey ſich eins ſind, daß das ein Glück ſey, es iſt die meiſte Zeit ein Gut, welches wir nicht ſuchen und doch finden, welches wir beſitzen und nicht kennen. Es ſteht in der Hand Gottes allein, die daſſelbe bald hier, bald dorthin legt und gewiß einen jeden bedenkt, wenn er es nur finden und kennen will. Denn Gott iſt ein gerechter Vater, der kein Kind enterbet; Gott

iſt ein gütiger Vater, der niemanden unglücklich macht. Wie, ſprechet ihr, ſind wir nicht unglücklich? Oder ſoll es vielleicht unſre eigne Schuld ſeyn, daß wir ſo früh Waiſen geworden? daß ich meinen Gatten verloren? daß unſre Kinder wie Dornen um uns ſtehen, die keine Frucht tragen? daß die Flamme mein Haus und Gut verzehret hat? daß mein Feld und meine Arbeit mich nicht ernähret? daß mein Amt und Werk vergebens iſt? In ſelbſtgeſchaffenen Leiden brauchen wir keinen Troſt, kann Niemand uns tröſten als die Reu' allein und die beſſere That: aber im Kreuz vom Herrn, kannſt du da uns tröſten, ſo rede! ſo tröſte uns, je eher und näher, je lieber.

Der Troſt liegt nahe. Wollet nur zuſehen, lieben Freunde, ihr habet Glück und kennet es nicht. Wollet mir dann nur Gehör geben, daß ich es euch zeige, wo ihr es nicht ſuchet. Euer Unglück iſt euer Glück. Laſſet uns heute mit einander

das Glück der Unglücklichen

erwägen. Wir werden finden, daß das Unglück:

die Aenderung und die Läuterung unſers Sinnes bewirkt;

das Vertrauen zu uns ſelbſt und zu unſern Freunden ſtärkt;

uns dem Himmel und den Himmel uns näher bringt;

Oder:

I. je bitter Kreuz je früher Buße;
II. je heißer Glut je reiner Herz;
III. je länger Kampf je mehr Vertrauen;
IV. je falscher Glück je treuer Freund;
V. je schwerer Last je leichter Beten;
VI. je fremder Welt je näher Himmel,

drum, liebe Seele, weine nicht!
Sey fremd in diesem Weltgetümmel,
du schaueſt bald in hellem Licht;
All Kreuz und Unglück dieser Zeit
iſt Glück hier und in Ewigkeit.

I.

Das, meine Freunde, iſt die bekannteſte Ansicht von den Leiden des Lebens, daß ſie Zuchtmittel des Herrn ſind, um die Menſchen auf die rechte Bahn zu ihrem wahren, ewigen Heil zu bringen. Gott wäre der rechte Vater nicht, wenn er ſich jederzeit gegen jedes ſeiner Kinder freundlich und ſanft bewieſe. Wo iſt ein leiblicher Vater, der nicht zuweilen ſein Angeſicht vor dem Kinde verbirgt und daſſelbe fühlen läßt, es habe nicht recht gethan? Und wie fahren ſolche Eltern mit ihren Kindern, welche denſelben kein hartes Wort ſagen und niemals die Ruthe vor ihnen aufheben können? Jung gewohnt, alt gethan. Solche Eltern mögen nur ſich ſelbſt beklagen, ſich anklagen als die Schuldigen, wenn der Sohn ein Taugenichts und die Tochter eine Närrin wird, ſich anklagen als die Verführer, wenn ihre Kinder auf die

Wege der Laster gehen und in deren Tiefen untergehen. Sie entwachsen schnell der Eltern Hand, dann ist es für diese zu spät, die Irrenden wieder auf die rechte Bahn zu bringen.

Was ihnen, was Menschen unmöglich ist, das ist noch bey Gott möglich. Seine Hand, die letzte, muß so manchmal nachbessern, wieder gut machen, was versäumet worden zu rechter Zeit, was misbildet worden ist von den ersten Händen. Er siehet vom Himmel herab mit Erbarmen, siehet herab auf den verlornen Sohn, der in den Wüsten der Sünde umherschweift und immer weiter sich entfernt vom Ziel des Lebens, von der Seligkeit der höhern Welt. Der himmlische Vater sieht mit Erbarmen auf ihn und läßt ihm sagen: Kehre wieder! läßt es ihm sagen durch das Jammern und die Thränen seiner Eltern, die Gott anrufen, läßt es ihm sagen durch die bessern Freunde seiner Jugend, die den Weg der Tugend betraten, als er sich von ihnen hin auf den Weg des Lasters losriß, läßt es ihm sagen, ob ers hören will, durch die Seelsorger der Gemeinen, die mit Rufen, Warnen, Bitten, Drohen an heiliger Stäte stehen und die Wege zum Leben zeigen: Kehre wieder, so wird sich Gott dein noch erbarmen, der nicht will, daß einer verloren gehe, sondern daß jedermann zur Buße kehre und selig werde. Aber wie viele Sünder ziehen Gottes Geduld und Gnade auf Muthwillen! verkennen in seiner Freundlichkeit seine ernste väterliche Absicht! halten für verdienten Lohn die Segnungen,

welche Gott ihnen ſchenkte wie den gehorſamſten Kindern und oft reichlicher wie dieſen, damit ſie in ſich gehen und ſich ſchämen ſollten. Welches andre Mittel iſt denn übrig als das Kreuz? Wie können ihre Seelen anders gerettet werden als durch Leiden? Damit eben wirkt Gott ſo mächtig auf Erden und thut Dinge, welche Menſchen für unmöglich halten. Denket umher in eurer Bekanntſchaft: ein Stolzer hat ſich gedemüthigt, ein Leichtſinniger den Ernſt der Pflicht gelernt, ein Zänker iſt friedfertig geworden, ein Träger fleißig, ein Verſchwender ſparſam, ein Säufer iſt von ſeinem Laſter entwöhnt und einem Ehebrecher ſind die böſen Wege verleidet — alles durch die Plage, welche kam wie von ohngefähr, alles durch das Kreuz, welches die Hand des Herrn dem Sünder auf den Nacken legte, daß er bitter ſeufzte. Je bitter Kreuz je früher Buße. — Denket zurück in euer eignes Leben, ihr, die ihr nun beſſer ſeyd, als ihr waret, die ihr frey geworden ſeyd von den Banden dieſes und jenes Laſters: wodurch wurdet ihr frey? war es der Sünde glücklicher Fortgang oder euer misticher Zuſtand? des Vaters Liebe oder Strenge? ſein Geben oder Nehmen? ſein Segen oder ſein Kreuz? Vielleicht wäret ihr noch in euren Sünden und hättet nimmermehr Buße gethan, wenn nicht die Armuth oder die Krankheit, oder irgend eine andere Plage euch betroffen hätte, und ſchwer mußte ſie werden, bis ihr umkehretet. Je bitter Kreuz je frühe Buße. — Denket an diejenigen unter uns, die in ihrem Uebermuth nicht wiſſen, was ſie thun,

die ihrer Sünden nicht Heht haben, sondern sie frech begehen vor aller Welt Augen, die in ihren Sündenfreuden auf keine warnende, bittende Stimme achten, euch, gute Seelen, ein Aergerniß und mein Kummer: welcher andre als Gott soll sie herumbringen? wodurch anders als durch Kreuz soll er sie rühren? Ja er wird sie zurückreißen mit gewaltiger Hand und ein bitter Kreuz ihnen auflegen, damit sie Buße thun und er sie rette wie einen Brand aus dem Feuer. So geht der verlorne Sohn weg, aber er kommt wieder zurück, die Noth treibet ihn, und er spricht: Vater, ich habe gesündigt vor dir und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Je bitter Kreuz je früher Buße. Und es sollte ein Unglück seyn, wenn Gott ein ungehorsames Kind genöthigt? Die ihr es ansehet, preiset Gott, daß er es thut, und der Sünder selbst wird ihn darum als seinen größten Wohlthäter preisen, wenn er zur Einsicht kommt.

Je bitter Kreuz je früher Buße.
Verstehe Gott, und schweige still
und falle dankend ihm zu Fuße,
der deine Seele retten will.
Es kann mit dir nicht anders seyn,
dein Unglück ist dein Glück allein.

II.

An keiner Seele ist die Hand des Herrn unnöthig. Da wächst so manches Unkraut in uns auf, da wird so oft ein Gift in uns geblasen, das nicht

herausgedacht, gesprochen und gewünscht werden kann, das lediglich herausgebrannt werden muß durch das Feuer der Trübsal. Je heißer Glut je reiner Herz, nach dem auch Salomon sagt: Wie das Feuer Silber und der Ofen Gold, also prüfet der Herr die Herzen. Wir sehen Gutes und Böses: aber wer kann das Böse sehen ohne Sünde? Es schleicht oder bricht ein, oft wenn wir auch auf unserer Hut sind. Wir leben unter Reichen und Armen: aber wer hat nicht schon vom Mutterschooße die Verehrung des Reichthums und die Geringschätzung der Armuth mitgebracht? Wir gehen um mit Hohen und mit Niedern: aber die Höhe gefällt uns mehr und richtet ein eitles Streben an. Wir zeigen unsre Werke und werden gelobt und getadelt: aber der Tadel der Welt hält uns ab zu thun, was vom Gewissen gelobet wird. Wer mag sagen, daß er reines Herzens sey? und wer seine gefährlichen Anlagen leugnen? Himmlischer Vater, wenn du es uns immer nach Wunsch gehen ließest, wir würden alle Bösewichter! Darum schickest du Leiden, daß ihre Glut das Herz reinige und das vorhandene Böse in seinen Keimen vernichte. Höret mich, ihr Besseren, und gebet Zeugniß, obs nicht das Feuer der Trübsal gewesen, das euch geläutert hat. Zu hohen Dingen glaubtet ihr einst im Wahn des Eigendünkels euch berufen, doch mußtet ihr bleiben im Thal der Niedrigkeit, denn was ihr versuchtet, mislang, der Herr machte zunicht alle eure Anschläge und schickte eine Demüthigung nach der andern, das trotzige Herz

ward

ward endlich verzagt und ließ seinen Hochmuth fahren. Des Reichthums Ehr' und Bequemlichkeit flößten euch Liebe ein zu ihm, und bald hättet ihr sonst nichts geliebt als irdisches Gut, da änderte sich euer Stern, eine trübe Zeit brach an voll Misgeschick, hier ein Verlust und dort ein Schade, und auf den Trümmern des vorigen Besitzes wohnte zuletzt eure Sorge, daß euch alle Liebe des Reichthums verging. Hoch gestellt durch Geburt oder Geschick hörtet ihr euren Ruhm mit Wohlgefallen und glaubtet den Schmeichlern schon mehr wie euch selbst, was wäre geworden aus euch, wenn ihr noch lange Befriedigung genossen? Alles vielleicht, was so oft die Ehre von dem Menschen verlangt und von ihren blinden Verehrern so leicht erhält: Betrüger, Meineidige, Menschenquäler, Mörder, — aber Gott kam eher und ließ euch fallen von der Höh', er wehrte dem Verleumder nicht, deckte die Lüge nicht auf, die euch verächtlich machte vor der Welt, und ließ euer Herz brennen unter den Thränen über erlittenes Unrecht, bis es rein ward von der Ruhmsucht. Du hattest dein ganzes Vertrauen und alle deine Seligkeit in deine Kinder gesetzt, dein Sohn war dein Stolz, war dein Gott: er nahm dir den Sohn und ließ dich winseln in deinem Schmerz, der du die Gabe höher achtetest als den Geber, bis du lerntest Menschen weniger lieben als Gott. Und es sollte ein Unglück seyn, o Mensch, wenn das Herz geläutert wird? ein Unglück, wenn höhere Tugend, edlere Liebe gedeiht nach der Vertilgung des Bösen?

Wer will doch einen Reinen finden? —
Je heißer Glut je reiner Herz.
Wenn Fleck und Falschheit dann verschwinden
in Liebespein, in Seelenschmerz.
Nimm wahr den schönen Silberblick
Das Unglück zeiget sich als Glück.

III.

Kämpfend tritt der Mensch ins Leben, kämpfend verläßt er es, und wie manchen Kampf muß er bestehen zwischen Anfang und Ende! Doch wie lernten wir sonst auch die Kräfte kennen, die uns der Schöpfer gegeben hat? Das Unglück ist unser Glück, denn *je länger Kampf je mehr Vertrauen.* Wo bleiben die Kinder des Glücks, wenn sich der Wind ändert? wo bleiben die Söhne der Freude, wenn ihnen die Sonne sich hinter Wolken verbirgt? Gott anrufen haben sie nicht gelernt, was der Mensch vermag, das haben sie nicht erprobet: darum verzagen sie, verzweifeln und vergehen. Willst du Stand halten, Mensch, in schwerern Stunden, die, vielleicht bald, über dich einbrechen, so kämpfe den jetzt noch leichteren Kampf, und laß jede Gelegenheit dazu dir willkommen, wie ein Glück dir erwünscht seyn. Kämpfe um deine Ehrlichkeit, wenn ein Mächtiger dich zwingen will zu thun, was nicht recht ist; und wenn er droht mit Banden und Schwerdt, so tritt du ihm unter die Augen mit dem Trotzwort; Nimmermehr! Kämpfe um deine Treue, wenn die Armuth dich locket zur Untreue, seufzet dein Eherweib auch und schreyen deine Kinder nach Brodt: Nimmer-

mehr! Kämpfe um deine Unschuld, o Jugend, und wenn der Verführer dich auch verfolget überall, wenn er dich findet in Freude und Lust, und dein eigen Blut ihm willfahren möchte: Nimmermehr! Kämpfe um deinen Glauben, Christ, und sollst du auch glauben wider den Augenschein, so laß den Zweifel nicht siegen. Wie Gott mich führet, will ich gehen — und träte die Noth an die Seele: Dennoch halte ich fest an dir! Ja, kämpfe mit Gott, mein Christ: du bittest um Segen, er schickt dir Kreuz; du rufst nach Brodt, er sendet dir Krankheit; du flehest um eine leichte Viertelstunde in der Nacht der Schmerzen, und er vermehrt die Pein: Fahr' fort zu kämpfen und zu ringen Und laß dich nicht vom Glauben bringen Und laß Ihn nicht, er helfe denn. So werden wir Helden, meine Brüder, wir, die wir schwach sind. Gott macht uns dazu durch das Unglück. Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß, rühmet David von Ihm. Und Helden braucht er zu seinem Werk auf Erden, daß er Tugend pflanze auf dem Felde der Bosheit und Hütten des Friedens baue im Lande der Verwüstung. Dazu will er uns tüchtig machen, führt uns in die Kreuzschule, läßt uns kämpfen in eigner Sache, um unsre Kraft zu üben für die Gottessache, läßt uns kämpfen mit dem Unglück, auf daß wir im Stande sind dereinst, die viel schwerere Last des Glückes zu tragen, daß wir heranwachsen zu Mannskraft und nicht wie Kinder bey jedem Anlaß zum Vater schreyen, sondern Vertrauen zu uns sel-

ber haben, da möge kommen in die Welt, was immer wolle.

Je länger Kampf je mehr Vertrauen.
Der Wohlversuchte kennet sich.
Ihm darf vor keinem Feinde grauen,
Da er noch nie vor einem wich:
Gesegnet sey mein Mißgeschick,
Jedwedes Unglück war mein Glück.

IV.

Freylich kämpfet der Mensch mit noch größerem Muth, wenn ihm ein Kampfgenosse zur Seite steht, wenn er einen Freund hat, der Theil nimmt an seiner Arbeit und an seinem Schweiße. Der Leidende weiß ihn zu schätzen. Ein treuer Freund ist, wie Sirach sagt, ein starker Schutz und ein Trost des Lebens. Wer weiß aber, daß er ihn hat, ohne wer in Noth gewesen? Daher: je falscher Glück je treuer Freund. O wol ist es einer Plage werth, und es bleibt aller Leiden schöner Gewinn, daß man seine Freunde kennen lernt. Die Glücklichen kennen sie nicht und ihre Seele darf sich der Geliebten nicht freuen. So spricht Sirach auch: Vertraue keinem Freunde, du habest ihn denn erkannt in der Noth, denn es sind viel Freunde, weil sie es genießen können, aber in der Noth halten sie nicht. Das habt ihr gewiß alle gelernt, die unter euch des Glückes Falschheit erfahren haben. Ehemals, da ihr geben konntet, suchten viele euren Umgang; da ihr noch dienen konntet mit Diesem und Jenem, waret

ihr überall willkommen; da ihr noch die Ehre des Reichthums besaßet, grüßten und bückten sich alle, wenn ihr eintratet: und nun, wer kommt, außer wer muß? wer ruft euch von der Straße ein? wer beweiset euch gleiche Ehrerbietung wie zuvor? Ihr habt sie kennen gelernt, die Freunde, so falsch wie das Glück. Laßt sie fahren! Laß du die Menge fahren vor den zweyen oder dem einen, welchen des Glückes Falschheit dir vor Augen gestellt hat in seiner Treu. Laß sie fahren und freue dich, daß dein Schicksal von solchen heimlichen Feinden dich befreyet hat. So viele Freunde, so viele Herren und Führer. Sie hätten dein Gewissen beschweren, deine Seele vergiften und deinen Himmel dir rauben können. Danke Gott, daß das Unglück gekommen, dadurch bist du großer Gefahr entgangen. Ja, danke Gott für dein Leiden, damit hat er dir eine große Gabe gegeben: je falscher Glück je treuer Freund. Der erprobte verläßt dich nicht, und würdest du ärmer als du geworden, er theilet sein letztes Stück mit dir. Der erprobte verläßt dich nicht, und wenn alle Welt dich verachtete, so bekennt er sich vor aller Welt für deinen Freund. Der erprobte verläßt dich nicht, wenn du weineſt einen langen Kummer, bis deine Augen getrocknet oder gebrochen sind. Je falscher Glück je treuer Freund. Willst du sprechen: solche Freunde sind selten? Ja, darum ist auch ihr Werth so groß. Aber die Zahl derer ist ebenfalls gering, die einen solchen Freund zu haben verdienen, wenig Jonathans, auch wenig Davids, nämlich, die sich

ſelbſt treu bleiben im Kampf und durch das Unglück nur reiner werden und tugendhafter. Ach, Viele zeigen, wie ſchlecht ſie ſind, wenn das Glück ſie verläßt, und ihr aufrichtiger Freund hilft ihnen — weggehends.

Du ſeufzeſt bitter: O ich hatte? —
Je falſcher Glück je treuer Freund.
Du ſiehſt auf umgewandtem Blatte,
Wers wohl mit dir, wers übel meint,
Und du entgeheſt Schling und Strick,
Dein Unglück iſt dein wahres Glück.

V.

Wie aber, wenn nicht Einer von den Freunden die Nothprobe aushält? wenn ſie alle von mir gehen und ich allein bleibe mit meinem Kummer? Chriſt, du wirſt niemals alleine ſeyn, wenn du nur willſt. Ein anderer Freund bleibet bey dir, höret dich, wenn du klagſt, kommt an dein Herz, wenn du rufeſt, iſt bereit, wenn du ihn anſprichſt. Das Unglück lehrt dich dieſen Freund kennen und führt dich hin zu ihm. Darum iſt das Unglück ein Glück für dich: Je ſchwerer Laſt je leichter Beten. Sonſt iſt das Beten allerdings ſchwer. Mit tauſend Banden an die Erde gebunden, ſollen wir uns zum Himmel erheben; wir Staub vor dem König aller Könige reden; wir Sünder vor dem Heiligen erſcheinen, der uns kennt bis in die verborgenſten Tiefen: dazu kann uns nichts als die Noth treiben, die ſchwere Laſt allein kann dem Herzen das Seufzer zu Gott abpreſſen.

Es klingt die Saite nicht, bis ſie geſpannt iſt. Sehet nur zu, wer die Beter ſind. Ich meine nicht, die ein Vaterunſer, ein Danket dem Herrn, ein Morgen- und Abendgebet zu ſeiner Zeit ſprechen, ſondern ſolche, denen das Gebet ihr wirklicher Umgang und ihr Geheimniß mit Gott iſt. Sind es wol die Glücklichen der Erde? die vollauf haben, die geſund ſind mit den Ihren, die ihre Anſchläge gelingen ſehen, die in Ehr' und Anſehen leben? Fraget euch ſelbſt nur, fromme Beter, wann ihr zu beten anfinget, d. h. wann ihr euch losriſſet von aller Formel und aus eigenem Herzen ein Wort zu Gott ſagen konntet? Es war zur Zeit der Noth, in der Stunde der Angſt, im Augenblick des Verzagens. Jeſaias ſpricht: Wenn Trübſal da iſt, ſo ſuchet man dich. Und David: Wenn mir Angſt iſt, ſo rufe ich den Herrn an nnd ſchreye zu meinem Gott. Je ſchwerer Laſt je leichter Beten. So ſtandeſt du einſt, junger Mann, vor der Welt und wußteſt den Eingang nicht. Deine Eltern hatten den einen Schlüſſel, Geld, dir nicht gegeben, der andre, deine Geſchicklichkeit, wollte nicht ſchließen, wie du glaubteſt. So ſtandeſt du und wußteſt nichts anzufangen und hatteſt keinen Freund auf Erden, der dir half. Da dachteſt du an den, der über uns iſt, und rieſſt zum Herrn: Gott, ſey du mein Helfer! Und er half dir dein Brodt finden. Jungfrau! du warſt noch nicht verſucht worden und hatteſt noch nicht gebetet, du kannteſt den Verſucher nicht, daher kannteſt du Gott nicht. Aber als der Kampf da war, kein

Kampf um Geld und Glück, kein Kampf um Gut und Leben, ſondern um das, was tauſend Mal theurer iſt, der Kampf um deine Unſchuld — du rangſt mit Fleiſch und Blut, das ſo mächtig war und du ſchwach — da rieſſt du Gott an: Stehe mir bey, himmliſcher Vater, himmliſcher Wächter, du himmliſcher Freund! Und Gott ſtand dir bey, daß du die Krone bewahrteſt. — Du hatteſt lange, immer vielleicht, das Glück der Geſundheit genoſſen und den Deinigen Brodt verſchafft durch deine Arbeit. Es legte Gott dich auf ein Krankenlager und alle Hoffnung verſchwand. Dunkler, wie für dich das Grab, ſchien dir für die Geliebten das Leben. Du blickteſt dein Weib und deine Kinder an, und beteteſt zu Gott: Soll ich denn nicht bey ihnen bleiben? iſt es nicht möglich, Vater? Doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! — Ja wer du biſt, ſchlage die Blätter deines Lebens um, da ſteht auf mancher Seite geſchrieben: Ich hatte Noth und habe gebetet. O haſt du denn auch fort gebetet, da die Noth vorüber war? haſt du gebetet im Glück des Lebens? Viele ſind wieder aus dem Himmel gefallen und hätten Gott zu danken, wenn er ſie aufs neu' in die Kreutzſchule führte.

Je ſchwerer Laſt je leichter Beten.
Wer immer Blumenpfade geht,
vergiſſet bald vor Gott zu treten,
wo doch das Heil und Leben ſteht.
Schau, Chriſt, auf deinen Weg zurück:
Das Unglück iſt das rechte Glück.

VI.

Viele ſind wieder aus dem Himmel gefallen? Ja, ſo nenn' ich den Stand der Erhöhung über alles Irdiſche, die Stunden der Befreyung von allen Leiden, das Gefühl durchſtrömender Gotteskraft und das Schweben der Gedanken in der Seligkeit ohne Ende, das nenn' ich den Himmel des Beters. Aus demſelben fällt, wer zu beten vergißt, nach überſtandenem Leide. Allein, welcher Sterbliche, mit dem Bley des Leibes auf ſeinen Geiſtesflügeln, mit dem Bedürfniß und der Pflicht ſeines niedern Lebens, welcher Sterbliche muß nicht wieder herab! er ſenke ſich denn herab nach demſelben Vermögen, in welchem er ſich betend emporſchwang. Zur Erde wieder? in die fremde Welt? — Je fremder Welt je näher Himmel.

Sehet die Thorheit ſolcher Menſchen an, die ſich einrichten und feſtſetzen auf der Erde, als wäre ſie ihre bleibende Stäte. Sprächen ſie doch mit den Gräbern ihrer Väter, ſo würden ſie hören: Beſtellt euer Haus anderswo, ihr werdet nimmer heimiſch auf der Erde. Aber hier ſind alle ihre Güter, hier alle ihre Freuden, hier alle ihre Gedanken, hier auch ihre Geliebten alle, denn wer todt iſt, wird ſchnell vergeſſen von ihnen, ſie kennen kein Dort, die Hoffnung des Frommen, und ihre Seele wird nicht gezogen von einem Dahin, von dem Heimweh der Gotteskinder. Sie werden es lernen müſſen, was ſie vergeſſen haben, denn Ein Mal hat der Schöpfer es alle Menſchen gelehrt, mitgegeben, und die beſſern

Seelen haben es treu bewahrt als den Stern, um auf langen Wegen, in täuschenden Nächten, das rechte Haus zu finden. Je fremder Welt je näher Himmel. Wenn dann der Herr des Schicksals jenen Weltbürgern ihre Güter nimmt und, wo sie von neuem suchen, ihre Anschläge zu nichte macht, daß sie müde werden der vergeblichen Arbeit; wenn er ihnen die Freuden des Lebens verbittert mit Kränklichkeit, mit Verkennung oder Befeindung, daß sie sich weder freuen mögen noch dürfen vor der Welt; und ihre Gedanken nirgends Halt, nirgends Weile finden, so weit sie auch umherschweifen: dann gerathen sie bald auf den rechten Weg, der ihnen war gewiesen worden beym Antritt der Wanderschaft. Je fremder Welt je näher Himmel.

Was ist das, was die Jugend sich wünscht und gleichwol diejenigen bemitleidet, welche es haben? Das hohe Alter. Wer kennt auch nicht die Unzufriedenheit der Greise und ihre Klagen! Die Welt verändert sich, und zwar nicht zum Bessern; andre Sitten und Gebräuche, andre Gesetze und Könige, andre Meinungen und Reden und lauter andre Menschen. Ihr guten Väter, wir können euch das nicht seyn, was euch die Freunde eurer Jugend, die verstorbenen, waren. Da liegt zu viel Zeit zwischen uns, als wäre es so viel Raum, die uns scheidet. Klaget nicht, daß euch die Welt fremde geworden! eure ist eingesunken in die Vergangenheit und kommt in der Zukunft wieder hervor. Je fremder Welt je näher Himmel. Ists euch unbequem und unbehaglich

auf der Erde? werden die Sinne ſtumpf, die Glieder ſteif und der ganze Leib ſchwach? O ſehet alle dieſe Plagen als Winke hierüber an, zu der beſſeren Heimath; jede Noth iſt ein himmliſches Fernrohr, das Gott euch ſchickt, damit ihr in gegenwärtigem Schmerz euch möget ergötzen an der künftigen Herrlichkeit und mit Paulus ausrufen: Ich habe Luſt abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn, welches auch viel beſſer wäre.

Hinan denn, Brüder, zu ihren Jahren und das Leben ausmeſſen, was es hat und noch bringet. Hin — unter das Kreuz, welches Gott uns auflegt: daß ſich die Sünder zur Buße kehren. Hinein in die Glut, welche Gott uns bereitet: daß unſer Herz von allem Böſen ſie reinige. Hinaus in den Kampf, zu welchem Gott uns rufet: die Gefahr mehret die Kraft, und erhöhtes Vertrauen zu ſich ſelber bringet der Geübte aus jedem Kampfe zurück. Hinab in Noth und Elend, ſo füget es Gott im Wechſel der Dinge: was iſt verloren, gewinnen wir nur einen treuen Freund? Hinauf mit der Laſt, die wir tragen nach Gottes Willen, je ſchwerer ſie iſt je leichter das Beten, hindurch mit ihr durch die fremde Welt, bis wir ſie ablegen vor des Vaters Stuhl, je fremder Welt je näher Himmel.

Drum, liebe Seele, weine nicht!
Sey fremd in dieſem Weltgetümmel,
du ſchaueſt bald in hellem Licht:
All Kreuz und Unglück dieſer Zeit
iſt Glück hier und in Ewigkeit.

Am Himmelfahrtsfeste.

Ach, aus tausend bitterem Kreuz und Kummer
Seufzen tausend niedergedrückte Seelen
Seufzten lang' schon: Vater, nur Einmal Eine
Heitere Aussicht.

„Wollt ihr sterben?" Schöpfer, uns graut zu sterben.
Führ, o führ, Barmherziger, andre Wege.
Oder laß uns sehn in der Nacht des Todes
Fröhliches Trostlicht.

Eltern, Brüder, Gatten und Freunde stehen,
Weinen, rufen, fragen nach ihren Todten,
Und der Tod giebt ihnen die Frage wieder,
Frage statt Antwort.

Sind wir denn nun ewig von euch getrennet?
Unsers Bandes Ende, das Schmerzenende,
Halten wirs allein? oder haltet ihr auch
Eures noch feste?

Ihr wir, Berg Thal, Himmel und Erde bleiben
Unvereint. O wären die Sterne Augen,
Daß der Himmel sähe der Erde Liebe
Zög er sie an sich.

Sie, wie er, ist Schöpfung des Allerhöchsten,
Nun in Knechtschaft, seufzet sie frey zu werden
Als Kind Gottes: jedoch wer löst die Fesseln?
Zeiget die Wege? . . . . . .

Damit der Erdball nicht weiche und verginge, hat der Schöpfer ihn mit unsichtbaren Banden an die Sonne gebunden: damit die Menschheit nicht versänke und verginge, ist sie geknüpft von Gott an Gott. Jede Entfernung bringt Unheil, die völlige Losreißung, wäre sie möglich, würde den Untergang zur Folge haben, würde Tod und Vernichtung im Augenblick seyn. Denn in ihm leben, weben und sind wir.

Und darin steht unsre Kraft, so wie das Maaß unserer Kraft, daß wir uns fühlen und finden in Gott, darin unsere Freude, daß wir erkennen, wir sind sein und seine geliebten Kinder. Aber schwach sind wir und können nicht aufsehen, wenn wir uns von Gott entfernt haben; wie ein zerstößnes Rohr hängen wir, wenn die Gemeinschaft mit ihm vermindert ist. Sonst könnten wir wol alle Stürme ertragen, alles Ungemach der Erde und mehr noch, als sie hat, allein die Sünde, das ist die Entfernung von Gott, macht uns so schwach und so furchtsam, so zweifelhaft in allen Dingen, so wankelmüthig und immer geneigt, das Schlimmste und Schrecklichste zu vermuthen. Wir haben nicht Unrecht, denn die Sünde ist der Leute Verderben, gleichwie es fromm wenigstens ist zu glauben, da sey kein Uebel auf Erden, das seinen Grund nicht hätte in Sünde.

Die Bande wieder anzuziehen, durch welche die Menschen mit Gott verbunden sind, dazu hat Gott, der nicht will den Tod des Sünders, von jeher Männer gesendet. Wir wollen nur Jesum Christum

nennen und kennen, der, ob er gleich göttliches Wesens war, doch die Menschheit angenommen hatte. Sein Wort ist mächtig, sein Leben wirft einen hellen Schein zurück und verliert sich in Himmelsglanz. Kommet her, die ihr wandelt in dunklem Schatten, bringt eure Zweifel und Sorgen an diesen Glanz des Aufganges Christi. Laßt uns seine Himmelfahrt kennen lernen in ihren hohen Bedeutungen.

Epistel. Apostelgesch. 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte. Welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeigt hatte, durch mancherley Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammlet hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret, sprach er, von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft: Ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen gekommen waren, fragten ihn, und sprachen:

Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis ans Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bey ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

So wie die Jünger angeredet wurden: „Was stehet ihr und sehet gen Himmel!“ — so möchten wir uns ebenfalls anreden, Geliebte: Was stehen wir und sehen gen Himmel! Jesus hat sein Werk vollbracht auf Erden, und weil Gott ein besondres Wohlgefallen an ihm hatte, so nimmt er auf eine besondre Weise ihn zu sich, der den Tod erlitten hatte für die Sünden der Menschen, soll der Natur

auch nichts mehr ſchuldig ſeyn nach der Wiederbelebung, darum nimmt der Vater ihn in einer Wolke zu ſich in den Himmel: was wollen wir länger bey dieſem Ereigniſſe ſtehen? Aber dieſe Ereigniſſe im Leben Jeſu ſind die Gleichniſſe zu ſeinem Evangelio, eben ſo wie das Leben Jeſu ſelbſt die Beyſpiele zu dem Geſetz enthält, welches er lehrte. Er iſt uns beydes, Lehrer und Lehre. Wir ſuchen nach unſers Herzens Bedürfniſſen, wir rufen unſre Zweifel und Sorgen an dieſem Feſt hervor, daß ſie gehoben werden, und erwägen

die Himmelfahrt Jeſu in ihren hohen Bedeutungen.

I. Sie gewährt eine heitre Ausſicht in den Bedrängniſſen des Lebens und
II. in der Nacht des Todes ein fröhliches Licht.
III. Denen, die nach ihren Todten fragen, giebt ſie tröſtende Antwort,
IV. ſie hält das Band der Getrennten feſt.
V. Himmel und Erde hält ſie zuſammen und
VI. der ganzen Schöpfung zeigt ſie ihren gewieſenen Weg.

I.

Als Jeſus am Kreuze rief: „Es iſt vollbracht,“ da hatte er alles vollbracht, was er thun ſollte nach

Gottes

Gottes heiligem Rathschluß, um die Menschen wieder zu Gott zu bringen, d. h. die Sünder zu erlösen. Im Vorgefühl seiner Schmerzen war er früher schon an diese Stunde gekommen und hatte gebetet: „Vater, ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, und nun verkläre mich, du Vater, bey dir selbst mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war.“ Dieses Gebet erhörte der Vater, denn es kam seiner Gerechtigkeit zu, dem Arbeiter den Lohn zu geben und dessen Leiden mit Himmelsfreud und Herrlichkeit zu vergelten. Die Erde hat nichts, um Jesu die Leiden auf der Erde zu vergelten. Als Kind schon war er ein Gegenstand der Verfolgung gewesen, in trauriger Flucht mit ihm hatten seine Eltern ihm das Leben gerettet. Wir reden nach der menschlichen Erscheinung des Herrn. Als heranwachsendes Kind war er behindert, seinem aufstrebenden Geist die Stützen der Wissenschaft zu geben, er durfte nicht an dem Orte bleiben, wo die Rede mit weisen Männern ihn anhielt. Als Jüngling gewiesen an einen niedern Beruf, um Schweiß und Arbeit zu heiligen, — und als Mann, in den drey Jahren seines öffentlichen Lebens verkannt von seinen Verwandten, gering geschätzt von seinen Landsleuten, beneidet von den Gelehrten, gefürchtet von den Großen, verfolgt von den Priestern, so daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, — verrathen von einem, verleugnet von dem andern Jünger, verlassen von allen, auch von dem Volke, das er retten wollte,

ſo wird der Edelſte, um des ſchönſten Lebens willen ans Kreuz gebracht: dieſen Jeſum weckt Gott von den Todten auf und nimmt ihn zu ſich in den Himmel.

Die ihr ſehet ihn aufſteigen aus dem Leben, das ſo leidenvoll war, ihr Leidenden mit ihm, giebt ſeine Himmelfahrt euch nicht eine heitere Ausſicht? Stellet euch hieher, ich rufe euch alle zuſammen, die ihr in den Bedrängniſſen des Lebens ſeufzt, kommt auf ſeinen heiligen Berg, herauf aus dem Thal der Angſt und der Thränen. Sehet, obs einmal anders werden kann, die ihr nichts als Elend in der Ferne ſchaut? Hier iſt eine heitere Ausſicht auf Freud und Wonne. Sehet, ob auch ein Gott iſt, die ihr zweifelt in eurem beſtändigen Unglück? Dieſe Ausſicht der Himmelfahrt zeigt, wie der Gerechte droben endet und wendet. Sehet, ob Gott auch eines Menſchen vergißt, die ihr meinet, er hätte euch vergeſſen? Findet ihr denn nicht täglich ſeine Hand über euch ausgeſtreckt, ſehet, zuletzt kommt ſie aus den Wolken und führt eure Seele ins ewige Freudenreich. Ihr Müden, Geplagten, Gekränkten, Verfolgten, trocknet alle die Augen und leſet am Himmel die ſchöne Verheißung. Mit ihr tröſtet euch fortzulieben und fortzuleiden, ſo lange Gott will. Murret nicht, er führt euch die gerade Bahn; ſeyd geduldig, ihr kommt zu rechter Zeit. Geh es fernerhin, wie es gehe, ſo kommt ihr Jeſu nach in den Himmel, und haltet mit dem Apoſtel Paulus dafür, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſey der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden.

II.

Freylich geht unser Weg durch das Thal der Gräber, in die Nacht des Todes: aber die Himmelfahrt Jesu giebt uns auch in der Nacht des Todes ein fröhliches Licht. Wir bedürfen es wohl! Da schwinden die Kräfte, von Jahren oder Krankheit verzehrt, es weichen die Gedanken wie ein verlöschendes Licht und jede Besinnung wiederholt ein trauriges Lebewohl. Dann stirbt der Mensch. Wohin mit ihm? O sagen die Augen doch immer, er ist es noch, mein Gatte, mein Kind, mein Freund, gleichwol wird er, als wär es Kleid nur, in Bretter gelegt, wird vergraben. Und sehen wir, was in den Gräbern ist: wer kann den Moder ansehen, der Menschenleib gewesen ist, ohne Schaudern! denn das sollen wir auch werden. Ja, schmücket den Leichnam, zieret den Sarg, wölbet das Grab und setzet ein Denkmal darauf, so bleibet doch dieselbe Zerstörung. Darum graut dem Leben zu sterben, und wenn der Glaube vor solchem Augenschein auch nicht weicht, so zittert der Geist dennoch in dieser Finsterniß und möchte zu seinem höhern Daseyn andre Wege gehen.

Zittre nicht, mein Geist! Fürchte nicht hinabzusteigen in des Todes Nacht, siehe, die Himmelfahrt Jesu ist ja ein fröhliches Licht. Du gehest nicht in den Tod, sondern ins Leben, in ein höheres, leiden- und lastfreyes Leben. Lege dein Werkzeug hin, es taugt nicht mehr! verlaß die alte Hütte, so wohnet man droben nicht! du wirst bald in einem neuen Leibe auf-

erſtehen, der da ähnlich iſt dem verklärten Leibe, mit welchem Chriſtus in die höhere Welt übergeht. Fürchte nicht, mein Geiſt, in die Nacht zu treten! nur vor deinen Augen ſcheinet Nacht zu ſeyn jene Wolke, in der du aufgeheſt, Jeſu nach. Fürchte nicht hinabzuſteigen in die Gruft! da legſt du nur die Binden und Tücher ab, die dich feſthielten an die Erde, damit du kannſt dich freyer erheben auf der Himmelsbahn Chriſti. Fürchte nicht! du bleibſt keineswegs in der Gemeinſchaft der Todten, das Leben nur hat Gemeinſchaft, ſondern du ſchwingſt dich auf, wo mehr Leben noch iſt, als bey denen der Tod wohnet, droben iſt kein Tod mehr! Ich gebe den Meinen das ewige Leben, ſprach Jeſus. Wo geheſt du denn hin, mein Geiſt? Vater, ich will, daß wo ich bin, hat Jeſus gebetet, auch die bey mir ſeyn, die du mir gegeben haſt: zum Himmel hinauf alſo, in den er ſich erhoben, zu ſeiner Herrlichkeit nach überſtandener Trübſal. Daran hindert kein Tod mich, wie Er ſagt: Niemand ſoll ſie aus meiner Hand reißen. Und er ſelbſt iſt geſtorben und darnach gen Himmel gefahren, damit ich den Weg vergäße vor dem herrlichen Ziel, mein Sterben nicht achtete vor dem Hingang zum Vater, mein Sterben nicht anders anſähe als eine Himmelfahrt. Das iſt das fröhliche Licht, welches die Himmelfahrt Chriſti uns reicht in der Nacht des Todes.

III.

Oder glaubſt du dich ſelbſt noch ferne, mein Freund, von des Grabes Rande, durch Jugend und

Gesundheit beschützt, — freylich hast du nicht zuverlässigen Schutz, denn wer jetzt gesund ist, frisch und roth, ist morgen krank, vielleicht gar todt! — nur, daß dir entrissen sind die Lieben, das wäre dein Kummer? darum wandeltest du unter den Gräbern und fragtest nach den Todten? Heute steh still. Schaue Jesum gen Himmel fahren, das giebt dir eine tröstende Antwort. Derjenige wäre auch ein armer Mann, von allen Armen der Aermste auf Erden, welcher nichts Liebes hätte im Lande jenseits der Gräber, oder welchem der Tod nichts Liebes entreißen könnte. Ach, das ist es ja, warum wir noch gern bleiben im Lande der Unvollkommenheit, oder warum uns verlangen kann, daheim zu seyn. Die Meisten haben verloren: Eltern, an denen ihre Seele hing; Kinder, die ihres Herzens einzige Freude waren; Brüder und Schwestern, mit denen sie wie Ein Herz und Eine Seele zusammen lebten; Lehrer und Wohlthäter, denen sie lange noch nicht genug gedankt hatten; Freunde, von Gott gegeben und durch Jahre geprüft, — die sind nicht mehr, ihr Platz in Haus und Herz stehet verödet. Wo sind sie? fraget der Schmerz; was ist aus meinen Todten geworden? fragt die Traurigkeit. Jesu Himmelfahrt giebt tröstende Antwort. Als Derselbe war Jesus von den Todten auferstanden und als Derselbe fuhr er gen Himmel. Wie seine Freunde ihn gekannt hatten, so ging er aufwärts: mit der Liebe, die sie allezeit bey ihm gefunden; mit der Weisheit, die sie allezeit an ihm verehret; mit der Gottergebung, die sie allezeit

an ihm bewundert; mit der himmlischen Unschuld seiner Seele, in welcher sie ihn allezeit gekannt hatten: als Derselbe ging er auf und setzte sich zur Rechten Gottes. Eben so bleiben auch deine Todten dieselben, o Leidtragender, und was du liebest an ihnen, warum sie dir theuer waren, das bleibet, der Tod vertilgt es nicht: ihre Liebe zu dir, ihre Einsichten, ihre Frömmigkeit, ihre Rechtschaffenheit und Unschuld sind unvertilgbare Eigenschaften ihres verklärten Geistes. Und sie werden dir einst entgegen kommen, gleichwie die beyden Männer von Jesu sagten: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren;“ so werden dir einst entgegen kommen dein edler Gatte, deine sanfte Gattin, deine treuen Eltern, dein rechtschaffner Freund, dein unschuldiges Kind, in bekannter, liebenswürdiger Gestalt, nur liebenswürdiger noch und schätzbarer, an des himmlischen Vaters Hand zu größerer Vollkommenheit geführt. Frage nach deinen Todten am Himmelfahrtsfest. Ich fahre auf, spricht Jesus, zu meinem Gott und zu eurem Gott: also wir haben Einen Gott, denselben, den du anbetest, beten auch sie an, nur daß sie näher zum Schauen gelangt sind; also wir haben Einen Herrn, demselben, dem du dienest, dienen auch sie, nur daß sie leichter und glücklicher wirken; also wir haben Einen Vater, derselbe, der dich führet, der führet auch sie, Wege zum ewigen Heil, nur daß sie nach seinem weisen Rathschlusse dir vorausgerückt sind, aber doch immer und ewig die Deinen.

IV.

Wissen sie auch von mir? denken sie auch an mich? — Meistens erwartet der Mensch zu viel von Gott, zuweilen aber auch zu wenig. Schlecht wäre es doch, wenn wir von ihm nichts mehr erwarten wollten, als was er uns mit ausdrücklichem Wort, mit Schrift und Siegel versprochen hat, von ihm, der so oftmals ja mehr thut, als wir bitten und verstehen. Die Himmelfahrt Jesu hält das Band der Getrennten fest, sie ist uns Bürge für jenes Ende, das hinüberreicht in die bessere Welt, für das Freudenende, während wir festhalten in wehmüthiger Erinnerung das Schmerzende des Bandes. Ich gehe hin, spricht unser Glaubenslehrer zu seinen Freunden, ich gehe hin, euch die Stäte zu bereiten. Höret, so spricht die Liebe, welche ihr Werk hienieden noch nicht vollendet hat; die Sorgfalt, welche auf keine Zeit sich beschränken will; die Treue, welche durch keine Veränderung ihrer Lage sich lässet wankend machen; die Zärtlichkeit, welche noch von der Ewigkeit herüber die Verlassenen tröstet. Ja, sie denken an uns, die droben sind. Und wer da vergäße, wenn es ihm möglich wäre, den Freund, der seine Seele auf Erden zu Gott wies, der seinen Geist nährte mit himmlischer Wahrheit; wer da vergäße das Mutterherz, das für ihn zu brechen bereit war tausendmal, und seines Vaters Treue, der sich nahm und dem Sohne gab; wer es vergäße, daß er Kinder zurückgelassen, die oft beschwuren den Vorsatz, ihren Eltern Freude zu machen, die eben so oft

weinten in dem Schmerz, daß ſie es nicht genug thäten, die von dem Grabe, in welchem ihr Schatz auf Erden liegt, die Arme gen Himmel ausſtrecken: wann ſind wir wieder bey euch? wer da vergäße den Bund der Freundſchaft, der nicht errichtet wurde auf weltlichen Gründen, nicht geſchloſſen auf die Jahre des Lebens, ſondern auf dem Grunde allein, den der Schöpfer gelegt hatte, ohne eine einzige Bedingung außer der, ſich innigſt zu lieben, wie ſich von ſelbſt verſtand, bis in Ewigkeit: wer das vergäße, wenns möglich wäre, den würde Gott wieder aus dem Himmel weiſen, — Pflicht und Tugend iſt das Andenken ja, nicht Fleiſch und Sünde, darum zöge ſein Weſen aus, wer dort vergäße, die hier noch ſind, und beraubte ſich ſelbſt des Himmels.

Nein, ſie denken herab. Ihre Liebe iſt unſrer Liebe gleich, ihr Sehnen unſerm Sehnen. Oder vergönnet ihnen Gott, daß ſie näher bey uns ſind, wie wir bey ihnen? daß ſie mehr von uns wiſſen, ſehen, hören, wie wir von ihnen erfahren? Jeſus ging weg und ſagte: Ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Laßt uns nicht blöde ſeyn zu glauben, meine Brüder, laßt uns die Stimme des Innern verſtärken durch Jeſu Wort und in demſelben Beweis der Wahrheit finden für die geheimen, heiligen Andeutungen des verborgenen Menſchen in uns. Ein leerer Liebeswahn iſt es nicht, wenn die Getrennten glauben, daß ſie nicht ganz getrennt ſind, wenn ſie mit ihren Seufzern und Thränen nicht ferne zu ſeyn glauben von den todten Geliebten. Eitle Rede,

figur iſt es nicht, wenn die Getrennten erinnert werden, daß ſie nicht ganz getrennet ſind, wenn der ältere Freund den Jüngling warnet: Betrübe den Geiſt deines Vaters nicht! oder wenn Brüder Liebe einander und Treue der Tugend ſchwören: bey den Schatten der verklärten Eltern. Nichtige Trugbilder ſind es keinesweges, wenn die Getrennten glauben, daß ſie nicht ganz getrennet ſind, daß von den Geſtalten, welche ſie bilden aus ſich hinaus, die Abgeſchiedenen nicht immer fern bleiben, freundliche Geſtalten in ſchweren Stunden zu Troſt den Frommen, drohende Geſtalten uni den Verbrecher her aller Orten, zur verdienten Rache über ihn. Zwar dringet der Geiſter eigenes Licht in ſterbliche Augen nimmer, und die Ohren der Lebenden hören ihre Stimme nicht, fleiſchliche Hände faſſen ſie nicht: aber daß die Todten können ſich kleiden in unſere Voſtellung von ihnen und ſprechen zu uns mit unſern eignen Worten, daß auf dieſem Wege könne ſich Geiſt dem Geiſte wol offenbaren, wer leugnet das!

Laßt uns nicht blöde ſeyn zu glauben, nicht ängſtlich bey jedem Schritt umſehen, die Mittelſtraße zu halten. Daſelbſt iſt nichts, als Sicherheit und Staub, am Rande finden wir Grün und Blumen. Das Feld beſtellen, Häuſer bauen, Länder regieren, ſolches lehrt der gemeine Menſchenverſtand und weniger mehr, des Glaubens Höhen und Tiefen ſind unzugänglich für ihn. Heißen wir die Kinder gehen auf dem betretenen Wege mit klarer Umſicht, aber die Unſchuld ſträubet ſich, die Einfalt iſt bange vor der

klugen Lehr, als wäre Schlangenrede darin, sie aus ihrem Paradiese zu locken; vor dem Unbegreiflichen bleibet sie stehen, die Wunder Gottes sind ihres Herzens Freude, und Mancher, dem nicht wohl war auf der zielloſen Weltbahn, entschloß sich umzukehren und wie die Kinder zu werden, um ins Himmelreich zu kommen.

V.

Wer dies auf Erden nicht schon betrat, den führt auch die Ewigkeit nicht hinein, zu den Seligen. Uebrigens sind Himmel und Erde nicht weit aus einander, ja sie werden an einander gebracht durch Christi Himmelfahrt. Die wir noch unten wohnen, wir fühlen uns hinaufgezogen zu den Seligen; auch sie stehen dort, unser wartend, uns rufend in ihre ewigen Arme: sie vergessen die Erde so wenig, wie wir den Himmel. Laßt uns weiter gehen, ausgehen von unsers Herzens engem Bedürfniß, und die Sache der ganzen Menschheit betrachten. Wahr ist es, bey allen Schönheiten hat unser Wohnplatz doch viele Flecken, bey allen Vorzügen doch große Mängel, bey allen Freuden, welche er darbeut, mannichfaltige Plagen: der Menschengeist dünket sich zu rein, zu groß, um der Erde Plagen zu leiden ein Lebenlang nur, nirgends verläßt ihn hier das Gefühl der Fremde, bis an des Lebens Gränzen begleitet ihn Heimweh des Himmels. Wir sehen heute, daß ein schönerer Wohnplatz die Erdenbürger aufnimmt, Ihn, und Jesus spricht: Wenn ich erhöhet bin von der Erde, will ich sie alle nach mir ziehen. Einst, als

er geboren wurde, ſahen wir auch eine Himmelfahrt, zur Erde herab, und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmliſchen Heerſcharen, die lobeten Gott und ſprachen: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen. Und wieder ſtehen hier fremde Geſtalten, die dritte Himmelfahrt verkündigend; Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr und ſehet gen Himmel! Dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren. Sind wir denn verlaſſen von allem, was mehr iſt als die Erde? Vor Augen ſehen wir, was ein heidniſcher Dichter merkte in ſich: Gott mit uns, wahrhaftig! wir ſtehen in Verkehr mit dem Himmel. (*) Jeſu Aufgang hält Himmel und Erde zuſammen. Wir ſind nicht verlorne Geſchöpfe auf einem dunklen Planeten, ſind nicht verachtet und vergeſſen von höheren Weſen. Ob da oder dort auf den unzähligen Wohnplätzen des ungemeſſenen Raums die Vollkommneren wohnen, denen ihr Schöpfer einen feinern Verſtand, einen weiteren Geiſtesblick und lebendigere Gedanken gegeben hat: wir ſind gerufen, die Bahn iſt gezeigt, bald werden die Pforten ſich aufthun. Ob da oder dort unter den Sternen die Wahrheit reiner geſchaut und verkündigt werde, die Tugend treuer bewahrt und fleißiger geübet, das Recht beſſer erkannt und heiliger gehalten, das Gemeinewohl tiefer beherzigt und mit größeren Opfern

(*) Ovid.

beförderet werde: wir sind geladen, die wir sehen die Strahlen der Wahrheit, die wir pflegen die Keime der Tugend, die wir stehen auf Gründen des Rechts und ausgehen, etwas zu wagen für die Menschheit, wir sind geladen. Was wir Gutes thun, das weiset uns an die Ewigkeit: das ist nichts Gutes, welches die Zeit vergilt. Jesus hat das Größte und Beste gethan. Darum hat ihn Gott auch so hoch erhöhet, daß er einst sagen kann: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges treu gewesen, ich will dich über Viel setzen. Er wird es thun, er ist aufgegangen und kommt wieder, sein Aufgang hält Himmel und Erde zusammen,

VI.

und er zeiget der ganzen Schöpfung ihren gewiesenen Weg. Du siehest den Weg, Krone der Schöpfung, o Menschheit, wie das Höhere in dir nach mannichfaltigen Proben der Läuterung von Erdensinn und Schwachheit auf allmähligen Stufen fortwandelt zu der Höhe. Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Der Gottessohn kam von oben herab, lebte in der Niedrigkeit, kämpfte wider das Böse, rang mit Schmerzen und Tod, und darnach ging er wieder heim in die Herrlichkeit. Siehe, Menschheit! du mit so Vielem, was göttlich ist und fremd auf der Erde, ausgerüstet, nun im Staube und an dem Ebenbilde des Höchsten, welches du trägst, verdunkelt durch Sünden, du sollst das Paradies wieder finden,

ſollſt kommen zur rechten Heimath, zum Vaterlande. Sehne fort in deiner Bruſt, ſehne hin nach deinem zum Himmel erhobenen Heiland. Und ihr unvollkommenern Geſchöpfe dieſes Erdbodens, auch ein Werk, wie wir, der großen Schöpferhand und auch doch mit vielen Gaben ſeiner Güter geſchmückt, eurer viele ſtehen uns ſo nahe, ſchließen Freundſchaft mit uns und reden mit uns durch einen menſchlichen Seelen- oder Herzensblick: ſolltet ihr denn bleiben in eurer Niedrigkeit, während wir fortſchreiten zu höherer Vollkommenheit? Wol mag, uns unbemerkt, eure Seele tief ſeufzen, daß ſie ſo unterworfen iſt, ſeufzen mehr zu ſeyn und zu werden: Gott gehet durch Stufen aufwärts. Ob ſie bereits in euch liegt, die Gottesgabe Vernunft, nur unter dem mehr und minder dichten Deckel der ſinnlichen Natur noch gehalten, oder ob ſie der Schöpfer erſt beylegen wird in künftigen Veränderungen eures Zuſtandes, und ihr dann ſeyn werdet, was wir ſind? Röm. 12. Du lebloſe Natur um uns her — aber wo iſt kein Leben? finden wirs überall, ja in jedem Baum und Geſträuch, die du in einigen deiner Glieder enge dich anſchließeſt an die empfindenden Weſen: werden auch dir vielleicht nach tauſendmal Tod und Auferſtehung dein Holz zu Fleiſch, dein Saft zu Blut werden und aus deinem Mark Augen, Ohren und Sinne hervorgehen? Und du, die alles trägt, du unſre Erde, aus den Fluthen biſt du gegangen und haſt Wohnung gegeben Menſchen und Thieren, auch du alterſt mit den Jahrtauſenden, wenn einſt dein

Blut, das Gewässer, immer mehr stockt und dich das Feuer ergreift in deiner Dürre, und du gehest dann aus den Gluten hervor, so wirst du seyn der neue Himmel und die neue Erde, auf welcher Gott und Engel und lauter Selige wohnen. Wohin, ihr Gedanken, ihr Blicke?

Wir sahn den Herrn auf zum Himmel fahren.
Zwey himmlische Gestalten stehn bey uns.
Sie sehen beyd' uns freundlich an,
Doch sanfter diese, diese ernster.
Der Glaube spricht: „Wer treu beharrt, wird selig.
Das Wort vergeßt in euren Kämpfen nie."
Ach, unser Geist ist willig, schwach das Fleisch.
Da tritt die sanftere herzu und spricht:
„Bleibt in der Liebe, meine Kindlein!
(Es war die Liebe selbst) und nicht
Des Lebens Trübsal oder Angst, und nicht
Verfolgung, Hunger oder Blöße soll
Von Gott euch scheiden und von Jesu."
O Ernst! o Trost! Sie gehen beyde weg.
Kommt wieder, wenn Gefahr uns naht.
Verlaßt uns nicht in neuen Kämpfen,
Verlaßt im letzten Kampf uns nicht!
An euren Worten halten wir euch fest.

Am Sonntage vor Pfingsten, Exaudi.

Ich öffne meine Lippen und bete fort zu dir, Gott heiliger Geist, wie ich schon im Stillen dich angefleht habe. Die Stunde ist da, wo verlangende Seelen wieder um mich stehen, daß sie Worte hören, welche die Welt nicht spricht, welche sie nicht vernehmen im Geräusch des Lebens. Hungrig und durstig im Geist kommen sie und wollen erquickt werden hier, sie kommen in ihrer Armuth und wollen reich gemacht an himmlischen Gütern wieder heimgehen. Nach Gottes Wort, nicht nach meinem verlanget sie, nicht meine Stimme, dich wollen sie hören durch mich. So lege du denn das heilige Wort reichlich in mein Herz, du unsichtbares und doch hier gegenwärtiges Wesen! laß mich dein Mund seyn, durch welchen du redest, und präge jeden Ausdruck mit Wahrheit und Gotteskraft. So muß ich bitten, denn ich weiß und habe nichts ohne dich; so darf ich bitten zu dir, denn du erkennest mich frey von eitlem Streben, du siehest brennen in meinem Busen den Eifer, rechte zu führen das große Werk, dein Werk. Ja, ich sehe sie an als die Deinen, die du zu mir gewiesen hast, daß ich meinestheils sie führe durch die Thäler

des Erdenlebens zu den Höhen des himmlischen Vaterlandes. Und wenn ich selbst dort komme, wo die beyden Wege der Ewigkeit auseinander gehen, wo der Stuhl des Richters steht, so wirst du mich fragen: Wo sind sie? wo ist der, und wo ist die? Darum ruf ich dich frühe an: Stehe mir bey, der du so strenge bist! Deine Hülfe sey wie meine Schwachheit und deine Gnade größer als mein Flehen. Ja du verwirfst mich nicht, dies Flehen schon ist deine Gabenlockung; verlassen bin ich nicht von dir, ich kenne dich, an meinem Muthe kennt ich dich. So wollest du mir schenken Worte der Wahrheit und Gotteskraft, damit ich mein Amt führe mit Freuden und auch diese Stunde mit Segen ende. Amen!

Wer allein kommt an diese Stäte, zu diesem Werk, der kann wol nicht viel ausrichten, lieben Freunde. Was Keiner, in einer großen Versammlung Keiner, durch eignes Nachdenken so finden kann; was Keiner von einem Andern so hören, in irgend einem Buche so deutlich, so erwecklich lesen kann, das soll verkündigt werden von dieser Stäte. Darum bricht der Kirchgänger ab von seinen Geschäften, er lässet das Werkzeug liegen, er macht sein Buch zu, er geht weg aus der Gesellschaft, er entbehrt so lange den Umgang mit den Seinigen, um hier zu hören, was ihm sonst nirgends gesagt wird. Aber wenn alsdann ein Mann auftritt, an Jahren jünger, an Erfahrung beschränkter, an Einsicht vielleicht schwächer

und

und an Mittheilungsgabe ärmer als er selbst oder der andern einer, die auf den Bänken sitzen: mit welchen Gedanken soll er diesen Mann willkommen heißen auf den Lehrstuhl? wie wenig wird er von ihm erwarten? wenn derselbe allein kommt, wenn nicht ein Höherer mit ihm kommt. Große Dinge sollen hier geschehen. Nicht die Augen sollen geöffnet werden über die Welt und deren ganzes Wesen, sondern dergestalt geöffnet werden, daß man sie gern nachher wieder zuschließt vor solcher herrlichen Niedrigkeit. Weiter, nicht das Herz soll aufgethan werden, daß es alles Gute und Wahre, die ganze Menschheit, Gott und Ewigkeit mit verlangender Liebe in sich aufnehme, sondern das Herz soll dergestalt aufgethan werden, daß alles Eigne und Persönliche, der ganze weltliche Sinn und jede Rücksicht auf sich selber hinausgekehrt werde bis zur völligen Selbstvergessenheit. Nicht der Geist soll gehoben werden über die Gewalt des Fleisches, über die Blendwerke der Sinne, über den Schmerz der Leiden und die Angst des Todes, sondern der Geist soll dergestalt gehoben werden, daß nicht mehr das Fleisch widerstrebet, daß die Sinne schweigen vor ihm, daß er für seine Leiden danksagt und dem Tode entgegen frohlockt als dem Bringer des größten Glücks. Solche Dinge sollen hier geschehen. Aber wenn auftritt ein Mann, dem es selbst noch nicht gelungen ist, seine Augen ganz zu verschließen vor der Welt, der selbst noch an des Herzens Reinigung arbeitet, der selbst noch fürchtet der Triebe Gewalt, der Leiden und des Todes Schrecknisse: sprecht, was könnt ihr

erwarten von dem? und was kann er thun, der eures Gleichen ist? wenn er allein kommt, wenn nicht ein Höherer mit ihm kommt. Er trägt die Bibel? — Freunde, die habet auch ihr, könnt sie lesen, leset darin. Allein, bleibet es gleichwol nicht ein Bedürfniß, mehr zu hören, heller zu sehn und stärker angeregt zu werden? Die Bibel ist eine theure Himmelsgabe, für welche Gott ewiger Dank gebührt, doch ein verschlossenes Geheimniß, zu welchem er allein den Schlüssel reicht und dessen Gebrauch lehret; der dieß Buch geschrieben hat, derselbe muß es auch lesen lehren, Gott der heilige Geist; die Sprüche sind Fruchtkörner, nicht zur Nahrung allein, sondern auch zu einer Saat, die vom Himmel Regen und Sonnenschein bedürftig ist; die Lehre ist ein Licht, zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Oertern für bestimmte Menschen angezündet durch den heiligen Geist, und derselbe muß wiederum zeigen, wie wir für uns können ein Licht dabey anzünden. Wem solches nicht gezeiget worden, der redet vergeblich, wenn er auch mit lauter Sprüchen redet. Der Buchstabe an sich ist todt und tödtet, der Geist aber ist und machet lebendig.

Darum möcht' ich euch lehren, wie ihr und alle Christen mit euch Ursache haben zu wünschen, daß Gottes Geist einen jeden Lehrer begleite, der vor einer Gemeine auftritt. Daß ich es könne, daß ich von dir rede, hoher Geist, das auch ist deine Kraft und eigne Rede. Gieb sie mir. Betet, ihr frommen Hörer, für mich und für diese Stunde.

Text. 1. Cor. 12, 1—11.

Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, lieben Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seyd gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet. Darum thue ich euch kund, daß niemand Jesum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Es sind mancherley Gaben, aber es ist Ein Geist. Und es sind mancherley Aemter, aber es ist Ein Herr. Und es sind mancherley Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern Geister zu unterscheiden; einem andern mancherley Sprachen; einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirkt derselbige einige Geist, und theilt einem Jeglichen seines zu, nachdem er will.

So reichlich, über so Viele theilte sich der heilige Geist in den ersten Zeiten des Christenthums mit: sind wir denn völlig verlassen? sollen wir, die spätern Verkündiger, seinen Beystand nicht mehr erfahren? Ohne ihn können wir nichts thun. Darum wünschet, meine Zuhörer — und dieser Wunsch soll euch heute ins Herz gelegt werden — wünschet,

daß Gottes Geist jeden Lehrer begleite,

I. damit die Hörer sich freuen eines neuen Lichts
II. und Zutrauen fassen zu dem fremden Wort,
III. damit der Lehrer suche die rechte Hülfe
IV. und, was er kann, darbringe zum gemeinen Nutz.
V. Gottes Geist ist mannichfaltig,
VI. und hat Gaben für Jedermann.

I.

Der Apostel erinnert die Christen zu Corinth an ihren vormaligen Zustand: Ihr wisset, daß ihr Heiden seyd gewesen und hingegangen zu dem stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet. Wer hatte sie denn von diesem Irrwege, aus solcher Finsterniß weggeführt? Sie verließen das Erbtheil ihrer Väter, den Aberglauben mehrerer Jahrhunderte; sie sagten sich los von dem pracht-

vollen Götzendienst und verschmähten die Opfer und Spiele; sie gaben den Schutz der Gesetze auf und die Liebe der Ihrigen: um in das unsichtbare Reich Jesu Christi zu treten, um zu dem Einen, dem unbekannten Gott zu kommen. Der Apostel Paulus war freylich ihr Führer gewesen, doch nicht, wie er selbst sagt, mit klugen Worten, das Kreuz Christi sollte allein die Ehre davon haben, keinesweges aus eigener Kraft, sondern, wie er selbst sagt, war er bey ihnen mit Schwachheit, mit Furcht und mit großem Zittern; eine Thorheit für die Griechen, das Evangelium Jesu hatte er ihnen verkündigt, diese verborgene Weisheit Gottes, welche bis dahin kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, welche bis dahin in keines Menschen Herz gekommen war, die hatte Gott ihm geoffenbaret durch seinen Geist. Wir reden mit Worten, spricht er, die der heilige Geist lehret. Und diese Worte, von Paulus geprediget, waren das Licht, welches die Corinther in ihrer Finsterniß gesehen hatten.

Möge derselbe hohe Geist jeden Lehrer begleiten, der vor einer Gemeine zu reden auftritt, damit die Hörer sich freuen eines neuen Lichts. Die Religion Jesu, Geliebte, ist freylich übergetragen aus der fremden in die Landessprache, dennoch bleibet sie auch in dieser fremd, wenn sie nicht noch einmal übersetzt und aus der Landessprache in die Verstandes- und Herzenssprache der jedesmaligen Zuhörer übergetragen wird. Wer du bist, mein christlicher Bruder, sey noch so schwach an Kenntniß und Begriff, es soll die Religion auch dir auf eine solche Art vorgestellt

werden, daß dir ein Licht aufzugehen scheint, ein Licht, mit welchem du getrost durch die Welt und sicher in den Himmel wandelst. Wer du bist, christliche Schwester, wenn dein ganzes Herz auch von der Welt besessen wird, daß nichts Raum findet in ihm als weltlich Tichten, weltlich Trachten, weltlich Sehnen, die Religion Jesu soll dennoch auch dir ins Herz gebracht werden, zu dir kommen in einer Sprache, die noch in irgend einem Winkel deines Herzens verstanden wird, und ein Licht fallen auf die Armseligkeiten, die deine Freude waren bisher, nun nicht länger, wenn du das Edlere kennst und mit Maria das beste Theil erwählest. Wer du bist, mein Zuhörer, sey noch so gebildet, noch so belesen und gelehrt, auch du sollst hören an diesem Ort, was dir sonst nirgends gesagt wird, und Dinge erfahren, von welchen du vorhin keinen Begriff hattest. Denn wisse! die Religion ist unendlich ihrem Wesen nach, ihre Schätze sind unermeßlich, ihr Ausdruck ist so verschieden, wie die Stimmen der Menschen, und das kleinste Wort ist ein Keim zu tausend Betrachtungen, — wenn der Geist mit auf die Kanzel kommt.

Paulus erinnert die corinthischen Christen an ihren vormaligen Zustand: darf ich diese Gemeine daran erinnern, was ihr ist vorgetragen worden durch mich? (Rühmen will ich mich so wenig, wie sich der Apostel rühmte.) Ich bin auch zu euch gekommen, Brüder, mit Schwachheit, mit Furcht und großem Zittern, ob unser Herr mich brauchen könne und wolle bey euch. Aber er hat mir Gnade gegeben in

meinem Amt. Eurer Viele ſuchten mein Wort und freuten ſich deſſelben wie eines neuen Lichts. Das war dein Licht, Geiſt des Herrn. Bleibe bey mir. Betet für mich, Theure, und für jeden Lehrer, daß ihn Gottes Geiſt zur Kanzel begleite und ſeine Hörer ſich freuen eines neuen Lichtes.

II.

Andre Zeiten andre Prediger. Der ſtehet kurze, der lange Zeit an ſeiner Stelle, und zuletzt müſſen ſie Alle Anderen Platz machen. Andre Prediger andre Predigten. Ihr wiſſet es wohl, Bejahrtere, die ihr ſchon vier oder fünf Männer auf dieſem Lehrſtuhle habt kennen gelernt: andre Prediger andre Predigten. Wenn denn zu euch kommt ein andrer, der in ſeiner Weiſe redet, er zieht vergeſſene Dinge hervor oder ertheilt euch neue Belehrungen: iſts auch wahr, was er lehret? fragt dann manch frommes Gemüth; dürfen wir ihm vertrauen in ſeinem fremden Wort, ſpricht die Glaubensängſtliche Seele, daß ſein Licht ein wahres und kein trügliches Blendlicht ſey? Wenn der Geiſt des Herrn ihn begleitet, ſo könnt ihr, zweytens, Zutraun faſſen zu jedem fremden Wort.

In der Stadt Corinth traten mehrere auf zu reden in den Verſammlungen, und ſie redeten auf vielfach verſchiedene Weiſe. Die Chriſten daſelbſt, vor Kurzem erſt zum Chriſtenthum übergegangen, nur noch mit der Milch des Evangeliums getränkt, wie der Apoſtel ſagt, noch nicht mit den ſchwereren Lehren, mit Speiſe, geſtärkt, konnten leicht irre

werden bey den Vorträgen so verschiedener Art, und fürchten, es möchte der eine oder der andre sie wieder von Jesu abbringen. Darum thue ich euch kund, schreibt Paulus weiter, daß niemand Jesum verfluche, ein Wort nur vorbringe, welches ihn lästern und die Seelen von seiner Verehrung abführen könnte, niemand, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesum einen Herrn heißen und als den Herrn im Gottesreich verkündigen, ohne durch den heiligen Geist. Redet dieser in ihm, so wird er von Jesu nicht schweigen.

Sehet da, Geliebte, eine Aufforderung zu dem Wunsch, daß Gottes Geist einen jeden Lehrer begleite, auf daß ihr könnet Zutrauen fassen auch zu dem fremden Wort. Ihr habet Ein Kennzeichen doppelt: Wer den Geist Gottes hat, der will euch nicht irre führen, er rede, was er redet; wer den heiligen Geist hat, der kann euch nicht irre führen, er muß die rechte Lehre Jesu vortragen, denn der Geist ist es, welcher redet, und nicht er selber. Fraget ihr nun: Woran kennen wir aber den heiligen Geist? so diene zur Antwort Folgendes:

Wer euch prediget aus der Welt hinaus mit euren Gedanken hin zu Gott in das unsichtbare Reich der Höhe; wer da prediget die Welt hinaus aus eurem Herzen und dagegen die Schätze des Glaubens und freudigen Gottvertrauens wieder hinein; wer die Sünde euch leid predigt, daß ihr wolltet, ihr hättet sie nie begangen, und die Tugend euch lieb macht, daß ihr gelebt, euer ganzes Leben derselben zu weihn;

wer euch Jesum predigt als euer Exempel, wie man ein Leben darbringt für etwas, das mehr werth ist; Jesum als euer Vertrauen, daß Gott Sünden vergebe und Mangel an eignem Verdienst nicht ansehe um eures Glaubens und eurer Liebe willen; Jesum als euren besten Trost in den Widerwärtigkeiten der Erde und als den Stern eurer Freude in des Todes Nacht; wer euch stark predigt, daß ihr zerreißen könnt alle Bande der Sünde auf Einmal, überwinden könnt jeden Satan eurer Tugend, den Gewinn der ganzen Welt verschmähen könnt, wenn dieserhalb euch Schaden an der Seele droht; wer da predigt in Worten stärker als ihr seyd in Gedanken, daß eure Seele in seiner Gewalt stehet, wie Rohr vor des Windes Hauch: wenn tausend Zeugen für ihn auftreten in eurer Brust, die ihm helfen, euren Hochmuth danieder zu schlagen oder das betrübte Herz aufzurichten und es zu stillen vor Gott: wer so predigt, den begleitet der Geist des Herrn, ihr könnt vertrauen auch seinem fremden Wort. O so bittet, daß dieser Geist jeden Lehrer begleite.

III.

Und die rechtschaffenen Lehrer allzumal schöpfen aus Einer Quelle, sie bitten selbst das höchste Wesen, daß sie mögen begabt werden zu ihrem großen Werk. Ist etwa einer sich selbst genug und verläßt sich auf seine gesammelten Kenntnisse oder trauet es seinem Verstande zu, eine Predigt zu halten, der mag die Stunde ausfüllen, aber die Seelen läßt er leer, der

mag den Neugierigen genug thun, aber die Gläubigen läßt er unbefriedigt, Ohren und Augen mag er gefallen, aber an Geist und Herz gehen seine Worte vorüber. Bittet daher, Geliebte, daß Gottes Geist jeden Lehrer begleiten möge, damit derselbe die rechte Hülfe suche. Wer den Weg zu Gott weiß, das ist besser, als wenn einer alle Weltweisheit inne hat; wer zu ihm kommt, der geht nimmer leer wieder weg, sondern bringet mit, zu erfreuen die verlangenden Seelen in seiner Gemeine. Es sind mancherley Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherley Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherley Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem. O wie fein bringet Paulus die Lehrer hier vor das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit, Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott, erinnert sie an den ersten Glaubenssatz des Christenthums: Ich glaube an Gott, den Vater, Sohn und Geist. Als wollt er sagen: Was denkt ihr auszurichten mit eurer Vernunft, ihr Christenthumslehrer? sehet, der Grund schon, das Element des Glaubens liegt außerhalb der Gränzen der Vernunft! Was wollt ihr beginnen mit eigner Macht? sehet das Werkzeug, welches euch anvertraut worden, die Lehre, übersteigt beydes, euren Verstand und euer Vermögen! Bittet den, von welchem es gekommen ist, daß er euch zeige den rechten Gebrauch und euch Kraft verleihe zum rechten Gebrauch. Nämlich, nicht das ist Christenthum, was alle Welt wußte von jeher, dann hätte

es keines Lehrers vom Himmel herab bedurft; nicht das ist Christenthum, worauf jeder Nachdenkende leicht und von selbst verfällt, dann wären keine Kirchen und Lehrer nöthig. Was sich findet von dieser Art in unserm Religionsbuch, das ist die Thür gleichsam, durch welche das eigentliche Christenthum eingegangen ist, oder die Milch, mit welcher man Kinder nährt, bis sie groß und stark werden und andre Speise vertragen können. Dagegen: Gottes Dreyeinigkeit, die Menschwerdung Gottes, des heiligen Geistes Werk und Zeugniß an unserm Geiste, die Versöhnung der ganzen Welt mit Gott durch das Blut Jesu Christi, die Freiheit der Kinder Gottes, die Allgegenwart Christi bis an der Welt Ende, das Sacrament des Altars, der Glaube, welcher Berge versetzt, und die Liebe, welche nur die Lust hat, abzuscheiden und daheim zu seyn, das ist das eigentliche Christenthum: wer kann wahr und würdig von den hohen Dingen reden, ohne wer da erhoben wird über seine natürlichen Kräfte? wer kann mit gläubigem Sinne hinabschauen in den Abgrund der Gotteswissenschaft, ohne wen der Geist an dem schwindelnden Rande hält und ihm die Tiefen der Gottheit aufdecket? Nicht, daß wir tüchtig sind, sagt Paulus, von uns selber etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Darum, Geliebte, wollen wir bitten, daß der heilige Geist einen jeden Lehren begleiten möge, damit derselbe die benöthigte Hülfe suche. Wird sie dem einen in reicherm Maaße zu Theil wie dem andern, überheben und beneiden sie

dennoch sich nicht unter einander, indem keiner hat und haben will, was er nicht empfangen hätte. Möge dem mehr in dieser und jenem mehr in jener Lehre des Christenthums verliehen seyn: es freut sich der Lehrer, wenn auch er von der Bank mit der andächtigen Gemeine kann den Begabteren hören. Möge der Vortrag sich wenden hiehin und dahin, Glück und Unglück, Tugend und Laster, Himmel und Erde berühren, Leben und Tod: alles ist gut und nütze. Denn es kommt alles von dem Einen Geist, von dem Einen Herrn, von dem Einen Gott. Alle gute Gabe kommt von oben herab.

IV.

Und in einem jeglichen erzeigen sich die Gaben zum gemeinen Nutz, eine neue Aufmunterung, Christen, an euch, zu wünschen, daß Gottes Geist jeden Lehrer begleiten möge, nämlich, damit derselbe darbringe, was er nur kann, zum gemeinen Nutz. Schon liegt es in der Natur der höhern Erkenntniß selbst, daß sie sich gerne mittheilt; was Gott uns schenkt an neuem Licht, wir können es nicht unter den Scheffel sezzen, sondern es muß leuchten allen, die im Gotteshause sind. Die himmlische Wahrheit ist zu lebendig, zu regsam in der Seele, als daß sie verschwiegen werden könnte: man würde sie den Wänden vorpredigen, wenn sich keine Hörer im Tempel fänden, auf offenem Markt oder an den Landstraßen würde man stehen und um Gehör betteln, wenn kein Tempel und

keine Kanzel mehr wären, wie Meineideslast würde die Verschweigung des göttlichen Worts, wie ein Fluch Gottes diese Sünde wider den heiligen Geist auf dem Gewissen liegen. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! sagt der Apostel, und gleiche Rede von des Gesetzes Verschweigung führt der Prophet. Allein Mancher, indem er sich ausredet und sein volles Herz, vergisset leicht, daß er vor Andern redet und vor welchen er redet. So tadelt auch Paulus diejenigen Lehrer, welche in den hohen Aufflügen ihres Geistes an die Umstehenden nicht gedächten, oder in einer Sprache sich ausdrückten, die ihnen selbst zwar geläufig und ihren Empfindungen angemessen wäre, doch für die Gemeine nicht verständlich. Trachtet darnach, spricht er, daß ihr die Gemeine bessert. Ich will lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, so daß ich verstanden werde, denn sonst tausend mit Zungen, d. h. in der Sprache hoher Begeisterung, der niemand zu folgen vermag. Freylich ist man Prediger für Alle, auch der Klugen keiner soll jemals ganz unbefriediget weggehen, indeß zunächst ist man Prediger für die Schwachen, als bey welchen sich, wie die größte Zahl, so die größte Nothdurft findet. Nur, dies beyläufig! ich kenne nicht so viele Kluge, als ihr dafür halten möget, als sich selbst vielleicht dafür halten: in diesem Betracht sind die Ersten mir oft die Letzten, die Höchsten die Niedrigsten. Zudem, gleichwie alle Wahrheiten des Christenthums für einen jeden sind und für einen jeden zugänglich, so giebt es auch

eine allgemeine, allgemein verständliche, jeden anziehende und keinen langweilende Sprache für diese Wahrheiten, die gleichen Ranges mit ihnen und gleichen Ursprungs ist und in ihrem ersten innersten Wesen mit ihnen eins. Nach dieser Sprache fragen, nach ihr forschen, in ihr üben sich täglich, um sie bitten rechtschaffene Prediger den Geist Gottes, damit sie immer geschickter das verborgene Christenthum äußern, zu immer größerem, zu allgemeinem Nutz ihren Glauben mögen darbringen können. O welche Freude, wenn es zuweilen nur, wenn es in einzelnen Sprüchen nur gelinget! Größeres kann ein Mensch nicht bieten, und Größeres kann ein Mensch nicht empfangen von einem andern als seinen Glauben aus ihm. Die Liebe dringt, ihn zu geben. Da sitzet ihr um den Lehrstuhl. Sechs Tage Welt, dagegen wollt ihr Einen Tag, Eine Stunde Himmel haben. Ihr kommt mit euren Fragen an Gott und suchet Antwort, mit euren Zweifeln und sucht Bewährung, mit eurer Sorge und sucht Ruhe, mit eurer Schwachheit und suchet Kraft, mit eurer Herzensangst und suchet hier eine Zuflucht, mit euren Thränen, die schon vor Gott geweinet sind, mit euren Seufzern kommt ihr her, welche die stille Nacht euch nicht abnehmen wollte, beten wollt ihr dann im Gotteshause, wenn der Prediger betet zu Gott, euch nicht mit Namen nennt und doch aus eurer Seele betet. Mein Gott, höre mich, wenn ich für sie bete! der du auch ihr Gott bist, laß keinen weggehen ohne Erhörung. Dir sind sie alle gleich, mir auch, o Gott! ach und die betrüb-

ten Seelen insonderheit, könnt' ich sie erfreuen mit meinen Worten! Betet mit, Christen, bittet, daß Gottes Geist mich und jeden Lehrer begleite.

V.

Reichlich begabt wurden die ersten Verkündiger des Christenthums und mit Gaben so mancherley Art, wie sich dessen die jetzige Kirche nicht rühmen und freuen kann. Einem wird gegeben, schreibt der Apostel, zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselbigen Geist, einem andern der Glaube, einem andern die Gabe gesund zu machen in demselbigen Geist, einem andern Wunder zu thun, einem andern Weissagung, einem andern Geister zu unterscheiden, einem andern mancherley Sprachen, einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirkt derselbige einige Geist. Saget nicht, klaget nicht, meine Brüder, daß er von uns gänzlich gewichen sey. Er gehet ab und zu. Unsre Väter, ja, das ist wahr! hatten sich seiner mehr zu erfreuen, die Predigten, welche sie hörten, die Lieder, welche sie sangen, die Gebete, welche sie sprachen, waren geistreicher als unsre Predigten, unsre Lieder, unsre Gebete meistentheils sind. Er flieht vor dem Stolz und der Fülle. Wann die Menschen Glauben genug haben an dem Satz: „Es ist ein Gott," welchen auch die Teufel annehmen; wann sie selbst sich Ge-

ſetze machen, die auch ein Barbar kennt; wann ſie von einer Ewigkeit träumen ohne Himmel und Hölle, und verſchmähen die weitern Belehrungen, verſpotten die Offenbarungen Gottes: ſo fliehet der heilige Geiſt von ihnen. Er liebt die Demuth und die Armuth. Wann die Menſchen einſehen, wie ſie auch nicht den kleinſten Lehrſatz der Religion zu erfinden und auszuſprechen wiſſen aus eigenem Vermögen; wie ſie nimmer genug lernen können von der göttlichen Wahrheit und was ſie erlernt haben, nie rein und lauter und lebendig genug erkennen können für ihr unbegränztes, ewiges Verlangen, und rufen Gott an in ihrer Armuth, daß er ihnen möge geben aus dem Schatz himmliſcher Weisheit: ſo kommt der heilige Geiſt zu ihnen mit ſeinen Gaben, er wird bald über die arme Chriſtenheit von neuem kommen. Gottes Geiſt iſt mannichfaltig. Er thut ſich durch verſchiedene Menſchen, zu verſchiedenen Zeiten und auf verſchiedene Weiſen kund. Habet ihr nie den hohen Geiſt erkannt als den Geiſt der Wahrheit? wenn er durch eines Menſchen Mund Dinge lehrte, die über des Menſchen Erfindung gingen, ausgeſprochen, hingeſtellt ohne allen Beweis, in ſich ſelbſt tragend die Wahrheit, den Zwang und die Luſt, ſie zu glauben? Habet ihr nie den hohen Geiſt erkannt als den Geiſt des Verſtandes? wenn er einen Menſchen führte mit ſeinem Blick zum Himmel hinauf, die Bahnen zu meſſen, die Gott den Sternen wies, oder ihn führte in die Werkſtäten der Natur, da zu ſchauen, wie Gott zu Felſengebirgen den Grund legt

und

und Saamen zu Pflanzen und Thieren über die Erde und in das Meer und in die Lüfte hinſtreut? Habet ihr nie den hohen Geiſt erkannt als den Geiſt des Raths? wenn er einen Menſchen begabte mit weiter Umſicht des Geſchehenen und mit tiefer Einſicht in der Menſchen Werke und Schickſale, kennend, lenkend den fernen Ausgang durch nahe liegende Mittel, daß ihm ſuchen alle Bedrängten des Landes? Habet ihr nie den hohen Geiſt erkannt, als den Geiſt der Stärke? wenn er einen Menſchen ausrüſtete mit Gewalt — nicht der Arme, ſondern der Gedanken, welche Wege gehen, die keiner noch ging, ſich Werkzeuge ſchaffen aus verachtetem Geräth, und zu Knechten machen die Freyen, daß er mit ihnen über alles Herr wird und beſieget alle Widerſtrebenden? Habet ihr nie den hohen Geiſt erkannt als den Geiſt der Erkenntniß und Furcht des Herrn? (Jeſ. 11, 2.) wenn Gott von Gott ſprach in unſchuldige Kinderſeelen, in reiner Jünglinge Herzen und zu dem, der unter dem Himmel lag mit ſtummen Gebet? So macht er Prieſter in allen Ständen durch die hohe Erkenntniß und Heilige unter dem Volk, die in ſeiner Furcht wandeln und außer ihm nichts fürchten. O daß doch keiner von denen, welche ſchon durch ihr Amt geſchieden ſind aus der großen Zahl, ein unheiliges Leben führte! daß keiner von denen, die öffentlich zu Prieſtern des Herrn geweihet ſind, der hohen Mittheilungen ſich unwürdig machte! Es leite und führe einen jeden derſelben allezeit der heilige Geiſt.

VI.

Dieſer wirket alles und theilt einem jeglichen Seines zu, nachdem er will. Glaubet nicht, daß er mit ſeinen Gaben ſich ſtets auf ungewöhnliche, jedem auffallende Weiſe kund gebe. Er wehet, er hauchet überall auf Erden, wo immer ſich nur etwas Gutes, Edles, Treffliches findet, und was er gewirket hat, das trägt einen eigenen Stempel ſeiner Heiligkeit und fordert Achtung. Der Arbeiter, der ſeinen Schweiß vergießet für Brodt, um ehrlich zu ernähren ſich und die Seinigen, ihn treibet der Geiſt wie den Künſtler, der ein Werk ſchaffet, das vor ſeiner Seele ſtand, ehe es da war, und über das Werk allen Lohn vergißt. Die Mutter, welche Leben und Tod nicht achtet, um ihren Säugling am Leben zu erhalten, und ſüße Luſt findet an ihrer großen Laſt, in ihr wohnet der Geiſt wie in dem Fürſten, der über Tauſende wacht und für des Landes Wohl häusliche Freuden gern entbehrt. Der Vater, welcher ſein Kind Gottesfurcht lehret in Sprüchen der heiligen Schrift, in Gebeten, die er ſelbſt von ſeinen frommen Eltern geerbet, und durch ſeinen eigenen frommen Wandel, mit ihm wirket der Geiſt wie mit dem Lehrer eines ganzen Geſchlechts, deſſen Stimme Wahrheit und Recht und Glauben an Gott über ganze Länder trägt. Gottes Geiſt iſt mannichfaltig, er hat Gaben für Jedermann. Und auch die Gabe der Gotteswiſſenſchaft ſelbſt, des Geiſtes eigenſte Gabe, ſie iſt nicht zuerkannt Einem Stande vor allen, mit Ausſchluß der übrigen, ſo daß dieſe lediglich empfin-

gen von jenem, der Zuhörer nicht anders als durch den Prediger. Die Allgemeinheit ist in einer Verheißung kund gethan, so steht Joel 3, 1. „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, beyde über Knechte und Mägde will ich meinen Geist ausgießen.“ Die Allgemeinheit des göttlichen Geistes that in der Erfahrung sich kund zu jenen Zeiten, in welche die Christenheit hinab siehet gleichwie die gesammte Menschheit in jene Lage, da die Welt jung war und das Paradies noch stand, — in die Zeiten der ersten Kirche sehen wir hinab und finden, daß wer Christ wird, auch des Geistes Gaben empfängt. So steht Apostelgesch. 10, 45: „Und die Gläubigen aus der Beschneidung (die Christen, welche vorher waren Juden gewesen) entsetzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des heiligen Geistes ausgegossen ward, denn sie hörten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch preiseten.“ Brüder, die Bibel ist geschlossen, aber die Offenbarung hat nicht aufgehört; die Propheten und Apostel sind gestorben, aber der Geist des Herrn ist nicht verstummt. Auch ihr, ihr alle könnt seine Stimme werden. Bewahret eure Lippen nur, daß sie nicht Lügen reden, und reiniget euer Herz, daß kein Klügeln, kein Besserwissen, kein Allerwissen darin sey, nichts, als die völlige Hingebung. Verleugnet, was ihr wißt, damit ihr lernt, was göttlich ist. Gottes Geist suchet euch, Gelehrte, wenn ihr

auch ihn ſuchet, wie ſollte denn die Begegnung nicht Statt finden! wie ſollte er denn nicht Wohnung machen von dem Herzen, das ihm allein offen ſteht, und den Mund zu frommen Reden aufthun, wenn er das Herz erfüllet hat. Petrus nennt die Gläubigen insgeſammt das königliche Prieſterthum, auch ihr ſeyd Prieſter. Gehet hin und zeuget eure Gaben. Gewiß, ihr ſeyd nicht arm. Prieſter ſollt ihr ſeyn und euer Haus die Kirche und eure Hausgenoſſen oder wer ſonſt ſein Ohr euch gönnen mag, ſollen die Zuhörer ſeyn. Der ganze Ort, das ganze Land iſt euer und jede Geſellſchaft, an welcher ihr Theil nehmet. Tretet auf, wo leichtſinnige Jugend das Heilige ſpottet, wo graue Sünder die Ewigkeit leugnen, tretet auf wider ſie! Der euer Herz brennend macht mit dem Eifer für Gottes Ehre, der wird euch ſchon ein Wort eingeben, vor dem jene Frevler ſtillſchweigen. Gehet hin, wo ihr wißt, daß ein Unglücklicher lieget, der keinen Troſt hat, der an Gott und Menſchen verzweifelt. Lehret ihn, daß er beydes nicht thue. Er, deſſen Gnade ihr kennet, von deſſen Erbarmung ihr zeugen könnt, er, der euch im Innern hinruft zu den Lagerſtätten des Jammers, er wird den Troſt euch lehren, mit dem ihr tröſten ſollt. Tretet auf, Brüder, tretet auf, wenn der Menſchheit ihre drey Kleinode, Religion, Recht und Brodt heimlich oder offenbar genommen werden, und wäre es einem Einzigen nur, leidet es nicht, allwo ihr es ſehet. Der euch die Augen aufthat, der euch erfüllte mit Grimm und Abſcheu, er wird euch reichen Worte wie Pfeile, den

Böſewichtern ins Gewiſſen zu zielen und jeden, den lüſtet, von ſolchem Vornehmen abzuſchrecken. Gehet hin, Brüder, gehet hin, wo ein Jüngling ſorglos wandert am Rande des Abgrunds, wo ein argloſes Herz mit der Gefahr ſpielet, wo ein guter Menſch wankt, wo ein Freund kalt wird, wo ein Sohn die Liebe vergißt, wo Eltern ihr Kind zu opfern gehen: ſeyd die Gottesſtimme, welche Einhalt thut, durch Warnen, Bitten, Drohen und Flehen, werdet die Führer, die Engel vieler Seelen. Wollet ihr? O höret den guten Geiſt flüſtern in eurer Bruſt! Und ſprechet ihr Ja in heiliger Freude über ſo ſchönen Beruf, Ja, mit dem Ernſt des Gelübdes, ſo gehet hin, es fordert jeder Tag ſein Werk und jede Stunde. Der Geiſt des Herrn begleite euch. Ich wollte euch zeigen, daß ihr für eure Lehrer ſollt wünſchen, ich ſchließe und ſegne: Euch begleite der Geiſt. Er ſey mit uns allen. Amen.

Am Pfingstfeste.

Ein Tropfen in den Strom,
Ein Laut, mein schwacher Laut
fall' in den Lobgesang
der feyernden Erde.
Gott sieht den Tropfen,
wie klein er ist,
Gott höret den Laut,
wie schwach er ist,
im Strom des großen Lobgesangs,
welchen die Erde bringet.
Unendlicher!
Dir ist er immer genug,
der du das Herz kennst;
mir Endlichem,
mir ist er nimmer genug,
der ich ja Dich kenn':
O warum hast du in der Seele
so großes Lob dir bereitet,
so großes Lob dir gefordert,
und die Zunge nur lallen gelehrt?
Zu dir beten,
ist schwer, Gott!
Von dir reden,
ist leicht, o Gott:
Denn wie sind deine Werke so groß und so viel!
Wie weise hast du sie alle geordnet!
Und die Erde ist voll deiner Güte!

Sehet nur an, Geliebte, das Eine Werk Gottes. (Von dir reden iſt leicht, o Gott). Sehet nur an das Eine Werk, auf welches die Augen vieler Tauſende an dieſem Feſte gerichtet ſind, ein Werk, das von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte zeugt, wie kein anderes am Himmel oder auf Erden. Denn was iſt zu vergleichen mit der heiligen Kirche, die er durch Chriſtum gebauet hat, deren Gründung in dieſen Tagen gefeyert wird? Nennet kein Menſchenwerk auf Erden! Verbindungen Vieler ſind genug geſchloſſen, die theils ſchon aufgelöſt und vergeſſen ſind, theils noch beſtehen durch menſchliche Macht und Klugheit: aber wo iſt eine ſolche Vereinigung, die ſich über die ganze Erde verbreitet, die ſich achtzehn Jahrhunderte lang erhalten hat und die den Grund ihrer ewigen Dauer in ſich trägt? Anſtalten ſind viele gegründet, die das leibliche und zeitliche Wohl der Menſchen betreffen: aber wo iſt eine Anſtalt, die für das geiſtliche und ewige Heil ſorget und jene alle, wie die Mutter die Kinder, nährt und leitet, wie die chriſtliche Kirche thut? Nennet nur Gotteswerke! Ja, zeigt auf den Frühling, den Gott nach dem trüben Winter vom Himmel herabgeſendet hat, deſſen ſich freuen Menſchen und Thiere: aber in der Kirche iſt niemals Winter, ſondern allezeit Frühling, der uns Blüthen der ſchönſten Hoffnungen zeigt, allezeit Sommer, der in der Wärme der Liebe zu guten Thaten treibt, allezeit Herbſt, da die bewährte Tugend den Lohn ihrer Arbeit und den Segen Gottes empfängt. Nennet

ein anderes Gotteswerk! Daß er die Sonne von einem Ende des Himmels bis zum andern führt? Aber in der Kirche ist gar kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, Gott selbst ist ihre Sonne, der mit Strahlen himmlischer Wahrheit und himmlischen Trostes auch die dunkelste Nacht weltlicher Weisheit und zeitlicher Leiden erhellt, wenn nur die Menschen ihre Augen aufthun.

Freylich, das ist die Klage! Viele, die unter dem Himmel wandeln, sehen nicht auf zu ihm, viele, die im Licht der Wahrheit wohnen, verschließen ihre Augen vor der Wahrheit, daß sie mit sehenden Augen nichts sehen, — lassen sich erzählen von Betrügern und Spöttern, lassen sich genügen mit Brodt und Spiel, lassen sich führen durch die Lockstimmen der Sünde in den Abgrund des Verderbens, oder sie leben fort und thun keinen Schritt, als zu dem sie genöthigt werden, weil sie niemals wissen, woran sie sind; verstehen nicht ihr Glück zu brauchen, oder ihr Unglück nach des Herrn Absicht anzuwenden: so kommen sie durch die Welt und lassen keine Spur zurück, so leben sie mitten in der Kirche und wissen es nicht, denn sie haben die Herrlichkeit derselben nimmer gesehen.

Ob solche auch unter uns, in dieser Versammlung sind? Menschen, die nicht Christen und darum nicht Menschen sind? — Denn es muß wol untersinken, wer Schiffbruch am Glauben leidet; Gott und Gewissen wirft derjenige nach, der Christum und den Trost der Sünder verloren hat. — Ob Christen

unter uns sind, die nicht ihren Namen verstehen? Mögen sie seyn hier oder wo es ihnen bekannter ist, mögen sie uns begreifen oder ihren Spott daran haben: wahre Christen, lasset uns zusammen treten, und die Kirche Christi betrachten, das Gotteshaus, in welchem wir mit so vielen Völkern der Erde wohnen. Zwar ist die Beschauung nicht neu, wie könnte sie's seyn, da wir die Kirche von Jugend auf kennen! allein wer wird das Schöne und Herrliche nicht öfter betrachten? wer sollte nicht jedes Mal neue Vortrefflichkeit an demselben entdecken? Du aber, Geist Gottes, Geist der Kirche! führe selbst uns, lehr uns merken, wo wir achtlos sind, klare du uns auf nach deiner Weisheit, was bisher uns verborgen und unbegreiflich war. Brüder, flehet ihn an und singt nach der Gewohnheit des Festes: Nun bitten wir den heiligen Geist.

Text. Epheser 2, 19—22.

So seyd ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Ja, auf welchem Grunde auch ihr, versammlete Christen, erbauet seyd zu einer Behausung Gottes im Geist. Ich blicke umher und möchte zu dem Aermsten und Geringsten unter euch sagen: Auch du, auch du bist nicht Gast und Fremdling, sondern Bürger mit den andern Christen, auch du stehest auf dem Grunde, welchen die hochbegabten Lehrer des Christenthums legten, in welchem Jesus Christus der Eckstein ist, und wächset, verbunden mit allem, als ein herrlicher Gottestempel auf, selbst eine Gotteswohnung durch den heiligen Geist, der sich auch dir nicht unbezeugt gelassen hat. Wolle keiner sich ausschließen! Möge keinen sein Gewissen ausschließen, in diesen frohen Tagen, da die Stiftung der christlichen Kirche gefeyert wird, so weit man Christi Namen nennt. Wie nöthig es sey in dieser Zeit, das saget euch selbst, — wie angenehm und erheiternd an diesem Feste, den Bau der Kirche Christi zu betrachten, das lehrt mich mein Gefühl, das muß einen jeden Christen sein eignes Gefühl lehren. Wohlan, laßt uns in gegenwärtiger Stunde

den herrlichen Bau der Kirche Christi

betrachten,

ihren sichern, ihren großen, ihren wohleingerichteten Bau.

Himmel rühms, und rühms, o Erde!
Daß jeder Mund voll Dankes werde
Und jedes Herz ein Lobgesang.

Hebt die Häupter auf und schauet,
Wie Christus seine Kirche bauet
Und bringet ihm Lob, Ehr und Dank.
Sie steht in all' Gefahr
Bald zwey Mal tausend Jahr
Unbeweglich.
O Christenheit,
Sey hoch erfreut!
Sie stehet bis in Ewigkeit.

I.

Und das ist natürlich das Erste, was uns in die Augen fällt, das ist die leichteste Bemerkung, die auch der Kurzsichtigste machen muß: daß die Kirche Christi sicher gebauet ist. Wir blicken zurück in die Zeit, als Christus sagte: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu vererben: — da hatten die Christen noch kaum ein Haus, wo sie sich versammlen konnten, aber der Tempel zu Jerusalem stand mit seinem prächtigen Gottesdienst, — die Stadt und der Tempel wurden zerstört und viele Tausende kamen ums Leben, doch das Häuflein der Gläubigen wurde, ein Brand aus dem Feuer, gerettet. Allein bald richtete auch wider die Christenheit die weltliche Macht ihre Waffen, die Bekenner des gekreuzigten Jesus auszurotten; sie zu vertilgen von der Erde waren mehrere römische Kayser bemüht: Rom, wo bist du geblieben? deine Kayser wurden Christen und gaben einem christlichen Bischofe Platz und Ehre auf deinen Hügeln; vor dem Gekreuzigten mußten deine Götter stehen und seine

Heiligen zogen in deren Tempel. Jahrhunderte lang mußte die Kirche Christi neu kämpfen mit der Nacht der Unwissenheit und mit den Irrlichtern des Aberglaubens, ihre obersten Diener waren treulos und versuchten, sie, die himmlische, in etwas Irdisches zu erniedrigen: da gelang es einigen wenigen ihrer untersten Diener, das verdeckte Licht frey zu machen und die Hoheit der Kirche über jedes Haupt auf Erden der Welt darzuthun. Zuletzt, bey unsern Lebzeiten noch wurde die Kirche von dem Stolz des Eigenwissens und von dem Spotte des Unglaubens gefährdet, daß man sich sagte: Wir wissen, was sie uns lehrt, und was wir nicht wissen, kann sie uns nicht lehren; wozu denn Altar und Kanzel? So fing man an, die Kirche, die göttliche, herabzusetzen zu einer menschlichen, einst nutzbaren, jetzt überflüssigen Anstalt; selbst die ihre Ehre trugen und ihr Brod aßen, machten sichs schuldig, sie herabzusetzen: was haben diese Weisen aber anders bewirkt, als daß Einige weggingen, solche, die sich nicht gehalten fühlten? und Viele davon sehen wir schon wieder auf der Rückkehr, sehen die Kirche stehen in vermehrtem Ruhm und verneuter Liebe.

Woher diese Erscheinung auf Erden? woher dieses Beyspiel der Beständigkeit in der allgemeinen Unbeständigkeit? Der Grund ist wohl gezählt, lautet die nächste Antwort. Die Kirche Christi ist nämlich gegründet im ewigen Bedürfniß der Menschheit. Denn die Menschheit muß Religion haben, oder sie sinkt zur Thierheit hinab, sie muß

einen Gott glauben, einen Herrn aller Herren, der Gehorsam verlangt, der gnädig ist und Sünden vergiebt, einen Geist, der bey allem und in allem ist; und ein Leben nach diesem Leben; in welchem die Guten es gut haben werden, den Gottlosen aber vergolten wird nach Verdienst. Und wo Religion ist, da fordert das menschliche Bedürfniß auch eine Kirche, es heiligt sich Oerter, um Gott anzubeten, es weihet Personen ein, um den Willen des Höchsten zu erfahren, es setzt Versammlungen fest, um immer mehr zu lernen von der heilsamen Wahrheit, immer mehr zu hören von dem heilvollen Evangelio, mit seinen seligsten Ueberzeugungen will sich der Gläubige anschließen an gleichgesinnte Gemüther, daß einer den andern erbaue. Ja, wenn alle Tempel insgesammt niedergerissen würden, da Religion bleibet, so würden doch Menschen zusammen treten, zwey und drey, zu Hunderten und Tausenden, sich einen Lehrer suchen und einen Tempel wieder erbauen. Im ewigen Bedürfniß der Menschheit hat Christus seine Kirche gegründet.

Freylich kann auch auf dem festesten Grunde ein schlechtes Gebäude aufgeführt werden. Ein jeglicher, spricht der Apostel Paulus, 1. Cor. 3, 10, sehe zu, wie er baue, ob Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln. So in vielen andern Religionen: Menschensatzung, Fabeln, Trugwerk, Aberglauben, das kann nicht lange bestehen. Die Zeit ist ein Feuer, die wirds klar machen. Aber die Kirche Christi ist gebaut aus unwandelbarer Wahrheit, und

darum ist ihr Bau so sicher. Ihre Lehren sind genug geprüft von ihren Freunden, weil durch Zweifel der Weg der Meister zum Glauben geht, und ein Apostel selbst fordert auf, damit keine Menschenlehr sich stelle unter die Gotteslehren und jederzeit wieder ausgeschieden werde: Prüfet alles. Ihre Lehren sind allzumal angefochten von ihren Feinden, es mag keine einzige seyn, die nicht einen Bestreiter gefunden hätte. Viel Menschenlehr' und späterer Zeiten Zusatz ist vertilgt, vergessen worden, aber was ächte Lehre Jesu und seiner Apostel gewesen, das Wort sie mußten lassen stahn, nach Lutheri Ausdruck. Weder griechische Spitzfindigkeit noch brittische Zweifelsucht, weder fränkisches Raisonniren, noch deutsches Philosophiren haben etwas in unserm Glauben geändert. Noch sind wir allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Noch ist Christus der eingeborne Sohn Gottes, den er der Welt gab, auf daß alle, die an ihn glaubten, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten. Noch trösten wir uns, da wir doch nicht gerecht werden durch unser Verdienst, daß Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein für die unsrige, sondern für der ganzen Welt Sünde. Noch glauben wir, daß Gott in uns schafft beydes, das Wollen und das Vollbringen, und zweifeln nicht, daß er, der in uns angefangen hat das gute Werk, dasselbe auch vollführen werde, da sein Geist ja Zeugniß giebt unserm Geiste, daß wir seine Kinder sind. Noch schauen wir freudig hinauf zu dem Vaterhause droben, in

welchem viele Wohnungen sind, stärken uns auf dem Wege dahin mit himmlischer Nahrung im Abendmahl, und freuen in Schweiß und Thränen uns, dereinst von Jesu zu hören: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Da ist überhaupt keine, zur Tugend und Seligkeit nothwendige Wahrheit, die nicht gelehrt wäre, und wiederum keine Lehre in unserm Glauben, die nicht wahr wäre. Und sicher stehet die Kirche Christi, denn sie ist erbauet aus unwandelbarer Wahrheit.

Wundert dich gleichwol die lange Zeit, mein Christ? Fürchtest du auch noch bey dir, daß einst könnte das Köstliche verletzt und das Heilige entweiht werden von der Sünden Menge? wenn der einzelne Christ flüchtete mit seinem Bedürfniß in die Stille, mit seinem Gebet und Glauben in die Einsamkeit? O siehe, auch dafür hat der Baumeister gesorgt, die Kirche wird bewacht von des Lehramtes Heiligkeit. Zwölf Männer wurden von ihm selbst gewählt, die Lehre auszubreiten, und diese setzten sich wiederum Nachfolger, es weihte der eine immer andre aus dem Volke, theils um die Kirche zu erweitern bis in die fernsten Länder, theils um sie treu zu bewahren. Niemals, niemals hat es an Wächtern des geistlichen Zions gefehlt, niemals ganz an wachenden Wächtern, ob schwer die Arbeit und der Lohn gering, ob groß die Gefahr und der Dank selten, traten sie doch auf die Lehrstühle, legten ihr Bekenntniß ab frey vor der Welt, wiesen hin auf die Gründe ihres

Glaubens, stehen mit kühner Rede sich den Verächtern entgegen, ermahnten die Schwachen mit Worten der Sanftmuth und sprachen mit ernsthafter Stimme der Ewigkeit Graun in des Frevlers Seele. Wo immer nur so viele Gläubige sich fanden, da wurde ein Tempel aufgeführt und eine Gemeine gebildet unter einem oder mehreren Seelenhirten. Norderdithmarschen ist ein kleines Land, und zwanzig Männer haben den Ruf vom Herrn gehört, in diesem Lande an seiner Kirche zu stehen und ihres herrlichen Baues zu warten. Herr! auch mich hast du gerufen, ich stehe hier; o erhalte meine Augen wacker, daß nichts verloren geh durch meine Schuld!

Zwar ist mit unsrer Macht wenig gethan. Lieben Freunde, wie könnte ich z. B. euch hereinführen, wenn ihr nicht kommen wolltet? was hülfe mein Reden, wenn ihr nicht hören, was mein Bitten, wenn ihr nicht folgen wolltet? Spott und Schmach könntet ihr ja ausgießen über mich, mit höhnenden Augen dieß Gotteshaus ansehen, — nicht ansehen, und von euch werfen in frechem Muth alles, was euch bindet an Christum. Ich fürchte nichts, die Kirche Christi wird geschützt durch göttliche Allmacht und Weisheit. Das ist die Verheißung des Sohnes Gottes an die Gläubigen: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Eine andre: die Pforten der Hölle sollen meine Gemeine nicht überwältigen. Eine andre: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Darum bleibet die Kirche auch ohne Furcht; wenn

Tausende

Tausende sie verlassen und verleugnen durch die redende That, sie stehet nimmer allein, denn Jesus ist bey ihr und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Sie fürchtet sich nicht; wenn auch Feinde mit Fürstenmacht und Teufelslist ihr naheten, sie kann von der Hölle nicht überwältiget werden. Die Kirche fürchtet nicht; wenn auch alle Thronen wanken und alle Reiche untergehen, die Wohnung des Wortes Christi wird nicht untergehen. Hie und da, auf eine Zeitlang wol können Altar und Kanzel fallen, das ist die eigentliche Kirche nicht, das ist der Leib nur, nicht die Seele der Kirche, und Jesus sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten, aber die Seele nicht vermögen zu tödten.

Triumphire, Gottes Stadt,
Die sein Sohn erbauet hat.
Kirche Jesu, freue dich!
Der im Himmel schützet dich.

II.

Indem wir den herrlichen Bau der Kirche Christi betrachten, setzt uns zweitens der große Bau in Erstaunen. Wo wir sonst einen Bund sehen, er besteht aus Männern, oder eine Gesellschaft, sie besteht meistens aus Personen von gleichem Alter: nicht so die Kirche, welche beyde Geschlechter und jedes menschliche Alter umfaßt. Natur ist Natur, Vernunft ist Vernunft, Herz ist Herz, im Weibe wie im Manne, im Jüngling wie im Greise. Du allenthalben ausgeschlossenes, du, so oft verkann-

tes Geschlecht, siehe! Christus schließt dich nicht aus von seiner Kirche. Im Rath der Männer sitzest du nicht, aber du hast deinen Platz in der Gemeine der Heiligen. Zu den Wissenschaften wirst du nicht geführt, aber die Gotteslehre wird auch dir verkündigt. Das Vaterland giebt dir nicht Waffen in die Hand wider den Feind, aber die Kirche läßt an dich auch den schönen Ruf zu Werken der Barmherzigkeit ergehen. Der König zieret nicht deine Brust mit Stern oder Band, aber der Heiland hält deine Seele werth, wenn du fromm bist, und die Kirche hat an Alle dieselben Verheißungen. Jedes menschliche Alter umfasset sie. Das Kind schon, welches Jesu geweihet ist, gehört zu unserm Bunde; Jünglinge und Jungfrauen, ihr gehöret zu uns, denn ihr habt euch feyerlich zu Jesu bekannt; ihr Männer und Frauen: machet die Kirche voll! ihr grauen Häupter, wenn alle Gesellschaft sich euch verleidet, in dieser Versammlung erscheinet ihr noch gern und fallt mit zitternder Stimme in den Lobgesang der Menge. Denn Alle, Alle umfaßt die Kirche Christi, so groß sie ist!

Dem Aermsten und Geringsten unter euch, einmal noch, möchte ich zurufen: Auch du, auch du bist nicht Gast und Fremdling hier, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenosse. Ja, es ist die Kirche Christi, welche die verschiedensten bürgerlichen Stufen vereinigt. Die Ehre, die eitle Ehre, was hat sie gethan! Menschen, Brüder in Gott und Brüder in Christo hat sie so weit von einander getrennt, daß mancher auch seinen nächsten

Nachbar nicht mehr bemerkt; sie hat den einen so hoch gestellt, den andern so niedrig, daß jener nicht hinabblicken mag und dieser nicht aufzusehen wagt. Das ist in der Kirche ein anderes Wesen. Es kommt der Fürst in seinem Schmuck, doch gilt er nicht mehr als der Bürger in seinem schlechten Kleide. Es erscheinet die Obrigkeit mit den Zeichen ihrer Gewalt, doch in diesem Hause kann sie nichts mehr als der Untergebene ohne Auszeichnung. Es tritt der Reiche herein, doch in dieser Versammlung wird er nicht höher geschätzt als der Arme. Es verlangt die Kirche von jedermann die Anbetung vor Gott, sie verlangt Ehrfurcht für Jesum, von allen, sie verlangt Achtung gegen das Heilige von Hohen und Niedern. Dafür theilet sie auch ihre Gaben aus ohne Unterschied der Person; von Gott gelehrt, der auch die Person nicht ansiehet, theilet sie ihre Gaben aus, und nirgends, nirgends kann der Geringe so gewiß seyn, daß ihm sein Theil werde, denn die Kirche sieht zunächst auf die Niedern im Volk und auf die Verachteten unter den Leuten. So hat der Stifter es gewollt. Und das ist es, warum die Armen ja größere Freunde der Kirche waren von jeher, warum noch heutiges Tages die Geringen sich mehr zu ihr halten, wie die Reichen und Vornehmen thun. Hier gilt kein Rang und kein Stand, soll nicht gelten; hier wird gemessen mit gleichem Maaß und gewogen mit gleicher Waage. Freuet euch denn, meine Brüder, hier habet ihr alle Platz neben einander und durch einander. Die Kirche Christi ist ein Bau, welcher die verschiedenen

bürgerlichen Stufen in einander fügt und vereinigt, so groß ist sie!

Allein, wenn hier ein König regiert und dort ein Volk sich selber regiert, wenn hier ein Fürst die Alleingewalt hat und dort ihm die Angesehensten zur Seite gestellt sind, was sonst so viel ändert in den öffentlichen Einrichtungen: bleibet das ohne Einfluß auf die gottesdienstlichen Einrichtungen? hindert oder befördert das nicht den Bau der Kirche? In keinem Stück, da die Kirche sich an keine Regierung der Länder bindet. Sie fand ihr erstes Entstehen im jüdischen Lande, wo ein Priesterstaat war unter einem Scheinkönige; sie breitete sich nach Griechenland aus, wo eine Volksregierung damals noch Statt fand unter römischer Obergewalt; sie kam nach Rom selbst, wo schon eigenmächtige Kayser herrschten; das große Kayserthum wurde getheilt: die Kirche behielt ihren und ihren einigen Oberherrn, Jesum Christum; beyde Reiche erlitten den Untergang: die Kirche, ein Reich nicht von dieser Welt, hielt sich aufrecht. Alle Regierungsformen hat die Kirche gesehen, sich aber an keine gebunden. Sie giebt dem Kayser, was des Kayfers ist; sie gebeut jedermann, unterthan zu seyn der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, als einer Dienerin Gottes; sie thut Bitte, Gebet und Danksagung für die Könige und für alle Obrigkeit; wer über strengen Befehl und harten Druck seiner Herren klagt, den ermahnt sie ergeben zu seyn nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen. Demjenigen allein, welcher

getrieben würde zu einer offenbar bösen That, welchen man zurückschrecken wollte von einer offenbar guten That, dem allein würde sie zurufen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Aber welche Regierung sollte selbst nicht das Böse verabscheuen und an guten Thaten ihre Freude haben? Was denn auch den Ländern bevorstehen möge, in welchen die Kirche Christi gebauet ist, zu diesen Zeiten des Reibens und Treibens, wenn auch alle bürgerliche Anstalten aufgehoben oder neu eingerichtet würden, alle Gerichtshöfe nach neuen Gesetzen zu sprechen anfingen, solches kann mitten in der Kirche geschehen und erreichet sie nicht, da sie sich an keine Regierung der Länder bindet, so groß ist sie.

Was hindert denn ihre Ausbreitung? Nichts! und sie hat sich schon ausgebreitet bis an die Enden der Erde. Der herzerhebende Gedanke hat mich heute auf die Kanzel begleitet, er kommt wieder über meinen Geist, der herz- und sinnerhebende Gedanke: wie viele Tausende heute mit mir an heiliger Stäte stehen und den Ruhm der Kirche verkündigen, jeder mit seiner Zunge und nach dem ihm der hohe Geist giebt auszusprechen. Wird ja nicht allein in den bewohntesten Ländern Europas, sondern im rauhen Norden, auf Island noch, wird ja im heißen Himmelsstrich der Erde und noch darüber hinaus Christus geprediget; sind ja gegen den Aufgang der Sonne, in China und Japan, Lehrer des Glaubens, und wird über das Weltmeer weg, tief in Amerika, Pfingsten gefeyert! O was ists dage-

gen, wenn man am ersten christlichen Pfingstfest sich wunderte über die Menge der Völkerschaften, Parther, Meder, Elamiter u. a. m.; kaum zu zählen sind die Völker, welche nun Christum anbeten! Noch, noch ist die Kirche in steter Ausbreitung begriffen, sie sendet noch immer Männer aus, die den heiligen Glauben predigen und Gläubige sammlen in den fremden, unwissendsten Nationen. Der Apostel Paulus rief aus, da der heidnische Hauptmann Cornelius Christ ward: Nun erfahre ich in der That, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, d. h. den lässet er eintreten in das irdische Himmelreich, in die Kirche Christi: was würd' er sagen, wenn er jetzt Menschen von allen Farben am Reiche Gottes und Jesu Theil nehmen sähe!

Kirche, rufe! Lehrerin,
Zeuch in alle Welten hin!
Lehre! denn sie sollen dein,
Alle sollen Gottes seyn.

III.

Und für diese alle ist in der Kirche gesorgt, für Menschen in allen Ländern, unter den mannichfaltigen Regierungen, auf den verschiedensten bürgerlichen Stufen, für jedes Geschlecht und jedes Alter ist in der Kirche gesorgt, und da wir betrachten den herrlichen Bau derselben, so müssen wir uns drittens des wohleingerichteten Baues freuen. Das ist wahr, nirgends finden wir Licht auf Erden, überall herrschet

Finsterniß, in geistlichen Dingen nicht allein, sondern auch in den meisten weltlichen Dingen, außer da, wo die Kirche steht, und es hat sich im vollesten Sinn, im weitesten Umfang bewährt, was Jesus sagt: Ich bin das Licht der Welt. Seine Kirche ist eingerichtet zu einer Schule für die Unwissenden. Daran will ich nur erinnern, daß wir jene Häuser, in welchen unsre Kinder gelehret werden, die wir Schulen nennen im eigentlichen Verstande und unter den Anhängern anderer Religionen weder in solcher Anzahl noch in solcher Nützlichkeit finden, daß die Schulen selbst mitten in der Kirche stehen, durchaus kirchliche Anstalten sind bisher und der Hauptsache nach immer bleiben. Was du daselbst gelernet hast, mein Christ, das verdankest du lediglich der Kirche. Aber sie selbst auch ist eine Schule für die Unwissenden. Wer fände sich nicht unwissend? Gestehen schon die Weisen in weltlichen Dingen und meinen sich damit nicht zu entehren, daß jeder Fortschritt in Kenntnissen sie näher führe zu der Ueberzeugung, wie so wenig sie wissen: wie viel mehr muß das sich ereignen in geistlichen Dingen, wo die Anschauung fehlt und das Wort eine so unvollkommene Bezeichnung ist, wo jede Befriedigung dem ganzen Gemüthe wohlthut und zugleich mit stärkerm Verlangen aufs neue zur Quelle treibt! Sehet, ihr schöpft an allen Sonn- und Festtagen. Es treten Männer auf, die nach der göttlichen Wahrheit forschen in jeder Wissenschaft, als gäbe ihnen Gott nichts in den Sinn, die wiederum auf Gottes Beystand allein sich

verlassen, als hülfe ihnen kein Forschen etwas: wer könnte so eingebildet seyn zu glauben, daß Wissenschaft und Gottesgabe vereint ihn nicht sollten reicher machen? An jedem Sonntage wird das heilige Buch der Bibel aufgethan, aus welchem der große Lichtstrom auf Erden sich ergossen hat, in welchem glühende Kohlen liegen von jenem Feuer, mit dem Propheten und Apostel einst in lebendiger Rede die Geister entzündeten überall: die schönsten Sprüche der Schrift werden euch bekannt gemacht oder ins Gedächtniß gerufen und eure Gedanken und Thaten, eure Meinungen und Wünsche, eure Freuden und Leiden, euer ganzer innerer Mensch in die Schrift gelegt: dadurch sollte es nicht warm werden in euch und helle um euch her? Mit eurem Gesangbuche kommt ihr in die gottesdienstliche Versammlung: was begabtere Geister dachten in glücklichen Stunden, was zartere Seelen fühlten bey dem Wohl und Wehe des Menschenlebens, das sollte euer Herz nicht erregen und stärken? das sollte euren Verstand nicht schärfen und leiten? Glaube das, o Welt! glaube das, und wolle nicht durch Versäumung dieser Schule den Gegenbeweis führen. Wenn die Kirche nur Ein Jahr verschlossen würde, so käme die Christenheit sicher zehn Jahre zurück. Siehe, wenn von den Großen einige, welche die Kirche versäumen, die aber doch täglich umgehen mit Gebildeten, die oft sich unterhalten mit Gelehrten, die fleißig Bücher lesen, gleichwol in Dingen der Religion ihre Unwissenheit nicht verbergen können und sich durch Kinder beschämen lassen, was

ſollte denn werden aus jener Menge, die auf der Werkſtatt ſitzt oder im Felde arbeitet?!

Ich weiß mehr zum Ruhm der Kirche Chriſti, von ihrem wohleingerichteten Bau zu ſagen: Sie eröffnet den Leidenden eine Freyſtatt. Ich ſpreche mit eigner Rührung dies Wort und mit Dankesempfindung. Denn nirgends, nirgends iſt mir ſo wohl als hier im Gotteshauſe, hier wo ich kann, was mir daheim nicht allezeit gelingen will, die Sorgen des Lebens fern halten von meinem Geiſt. Sie möchten ſich wohl eindrängen mit mir, doch ſchon der erſte Lobgeſang, der mich empfängt, wenn ich hereintrete, weiſet ſie alle zurück. Wenn ich dort ſitze im Schmerz des Amtes und denke: o Gott, wie ſo wenig! oder in der Scham des Unvermögens? Herr, wie bin ich ſo ſchwach! — dann rufe ich unſre Andachten in meine Erinnerung, wie ich ſonſt doch Freude und Muth fühlte hier, wie ſo oft ich geſtärkt wurde vor Gott von Gott! Herein, ihr Leidenden alle! herein in Gottes Haus. Die ihr auch euch ſchwach findet zum Guten Werk: hier ſeyd ihr die Arbeiter des Herrn, darum wird er euch nicht verlaſſen. Die ihr traget den Haß der Böſen: hier ſeyd ihr unter Freunden und Brüdern. Die ihr weint über Verkennung und Unrecht: hier ſtehet ihr vor dem Allwiſſenden und Gerechten. Die ihr trauret in der Verlaſſenheit: Vater und Mutter verlaſſen uns, aber der Herr nimmt uns auf. Die ihr ſorget um des Lebens Nothdurft: hier ſingen wir aus dem Glauben: Er will uns allezeit ernähren. Die ihr ſeufzet unter

des Leibes Würde: hier erheben wir uns auf den Flügeln der Hoffnung. Die ihr kümmert um die flüchtigen Freuden der Zeit: und blicken in die schönere Ewigkeit. Für jeden Leidenden ist hier eine Freystatt eröffnet.

Für jeden Leidenden? auch wen Schuld drücket, wen sein Gewissen verfolgt? Ja, auch für ihn, die Kirche bietet dem reuigen Sünder eine Zuflucht dar. Wo soll er hin, der Arme? Werden die Gerechten ihn annehmen? Er hat ja Mißtrauen und Abweisung verdient. Darf er unter denen fort leben, deren Gleichen er war, was er freylich nicht mehr ist? Sie werden ihm stets neue Gruben graben und neue Schlingen legen. Für sich alleine seyn? Er fliehet sich selbst ja! So fliehe er denn in die Kirche Christi, hieher und nirgendshin anders. Sie redet vielleicht ihm stärker noch zu, als er den Vorwurf vernahm aus seinem eigenen Innersten, damit seine Reue noch stärker werde; sie macht ihn vielleicht schlechter noch, als ihn machten die strengsten Beurtheiler, damit sie seine Demuth vermehre; sie läßt ihn vielleicht tiefer noch sinken, als er sank in seiner Selbstniedrigung, damit er sich desto höher gehoben fühle, wenn sie dann zu ihm spricht: Sey getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben. Das Wort ist der Kirche verliehen, es ist ihr größter Schatz, und ihre größte Gewalt liegt in dem Worte. Sie kann vergeben, was kein König vergeben darf; sie kann vergeben Jahre voll Sünden, sie kann vergeben die schwerste That. Denn es gilt bey ihr der

Seufzer, der aus der Bruſt geſchlagen wird: Gott ſey mir Sünder gnädig; denn ſie hält ſchon den Vorſatz für ein Werk, wenn der verlorne Sohn ſpricht: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Sie ruft in dieſes Vaters Namen: Kehre wieder, ſo will ich mich dein erbarmen, und bietet ſich dem reuigen Sünder als eine Zuflucht dar.

Noch Ein Lob höret, der Kirche höchſtes Lob! Sie iſt für alle Frommen ein Vorhof des Himmels. Wo ja kein Erdenübel uns drückt und alles Weinen geſtillt wird; wo ja die ganze Welt verſchwindet vor unſern Augen und das Herz nicht mehr gelüſtet nach irgend einem ihrer Güter; wo ja kein Zwietracht herrſcht, ſondern lauter Liebe und Einigkeit; wo wir Gott reden hören, jeder ein Gotteswort zu ſich geſprochen; wo wir das Ziel der Menſchheit ſehen, Jeſum zur Rechten des himmliſchen Vaters; wo der Vorhang der Ewigkeit fällt und wir über das Feld der Gräber wegſchauen in das Land des ewigen Lebens; wo uns entgegen glänzt die unvergängliche Krone, welche der Ueberwinder empfäht; wo wir unter den Palmen der Auferſtehung wandeln ſehen unſre Seligen; wo wir ſie rufen hören: Kommet, ihr Lieben! bald! denn hier iſt gut ſeyn: Brüder, ſag ich zu viel, daß da, daß die Kirche ein Vorhof des Himmels ſey?

Wer iſt denn, der ſich halten könnte und heute nicht einſtimmen in den Lobgeſang der Chriſtenheit? dem die Verwunderung, das Erſtaunen und die Freude über den ſichern, großen und wohleingerichte-

ten Bau der Kirche Christi nicht abdränge ein Wort eigener Sprache? Manche Schönheit haben wir noch unbemerkt gelassen: wie Licht und Dunkel ertheilt sind im Ausdruck der Lehren, die sie vorträgt; wie Einfalt und Würde verbunden sind in den Satzungen, die sie verordnet, Strenge und Milde in den Befehlen, die sie ertheilt, Furcht und Freude in den Aussichten, die sie eröffnet; wie sie heiligt den gemeinen Dienst zu einem Werk in Gott, und das Erdenleben veredelt zu einem Wandel im Himmel, selbst auf der Erde stehend und doch reichend bis an die Wolken. Das die Kirche, die uns Christus gebauet hat nach Gottes Willen. Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! und des Menschen Kind, daß du dich seiner so väterlich annimmst! Du hast die Erde gegründet, und sie bleibet stehen; du hast den Raum erschaffen, wo Sonnen stehen und Monde wandeln in großer Zahl, und alles ist voll deiner Güte: doch mehr als dieses und gnadenvoller und herrlicher ist, daß du deinen Sohn hast gesendet, eine solche Kirche den Menschen zu bauen!

Am Feste Trinitatis.

Seyd ihr mit einer Kirch im Herzen in diese Kirche gekommen? und hat unser Gesang mir eine Kanzel in euren Seelen gebauet? Gerne, gerne möcht ich es glauben von allen: daß in heiliger Frühe des Sonntags Jedem sein Herz wäre zu eng geworden von den großen Gottesgedanken und hier wolle Raum suchen, wo Gemeinschaft der Heiligen ist und die Rede von solchen Gedanken. Gerne, gerne möcht ich es glauben von allen: daß der Betgesang und Lobgesang auch die unbereitete Seele bereitet, alle Welt weggeschafft habe aus dem Sinn und nichts vorhanden gelassen als das Verlangen nach Gottes Wort und den Samuelsruf nach oben: Rede, Herr, dein Knecht höret. Das ist die Kanzel in euren Seelen. Auf dieser hier bin ich Mensch und rede menschlich und ihr achtets oder achtets nicht: führet ihr mich aber auf jene, die in euch ist, so wird der Mensch vor euren Augen vergessen und seine Stimme ist Gottesstimme, Gotteslehre, Gottestrost: das müsset ihr achten, lieben und könnet desselben nimmermehr satt werden. Soll dem auch nicht heute so seyn, fromme Seelen?

Auch nicht heute? In der Kirche, welche ist, wie am Pfingstfest wir sahen, eine Schule den Unwissenden, eine Freystatt den Leidenden, eine Zuflucht den Sündern, ein Vorhof des Himmels den Frommen, in der Kirche sind wir gegenwärtig, es nahet uns der Geist Gottes und spricht: Ich war bey euch, ich bin bey euch an diesem heiligen Ort; erkennet mich an dem Seufzer, der in euch ist! So spricht der Geist: Ich habe euch gespeiset mit Himmelslehr und erquickt mit Trost von oben herab; wer kann sagen: mir hast du nichts gebracht! denn Allen ist so reichlich gegeben, ihr habt das schönste Leben hier gelebt und mitgenommen. Ich fordre Dank, spricht Gottes Geist, und, kannst du weinen, eine Thräne, für tausend Seelenfreuden Eine Thräne. — Verbirg sie nicht! sie ehret Gott.

Wir haben heute den Sonntag Trinitatis. Trinität heißt Dreyeinigkeit, wie sie in Gott ist: Vater, Sohn und heiliger Geist. Aber wer kann davon reden! Sind wir schon von so vielem Irrthum umfangen in der sichtbaren Welt, indem weder das Zeugniß der Sinne noch des Verstandes Urtheil immer die reine Wahrheit lehrt: wie viel größere Gefahr zu irren wird da seyn, wo alle Sinne aufhören und wo der Verstand stille stehen muß! Der natürliche Mensch vernimmt da nichts und ihn dünket Thorheit, was von himmlischen Dingen gelehret wird, und besonders gern deutet er auf mannichfache Irrlehren hin, welche über die heilige Dreyeinigkeit eben in der christlichen Kirche bekannt geworden sind. Was ist da anders

zu thun, als was die Welt thut, was sie aus Bescheidenheit theils und theils schon aus Unglauben thut, nämlich: zu schweigen.

Aber wer kann schweigen? — Der heutige Sonntag, dem schon vor 400 Jahren Festes Name gegeben wurde in der Christenheit, und die Namen nachfolgender sieben und zwanzig Sonntage erinnern uns daran. Wir haben ein Pfingstfest gefeyert, an welchem der Mittheilung des heiligen Geistes an die Apostel gedacht wird; wir haben Weyhnachten, Stillfreytag, Ostern, Himmelfahrt, vier besondre Christusfeste, gefeyert zur Verehrung Jesu Christi, des Sohnes Gottes; wer kann schweigen von ihm und von seinem himmlischen Vater und von dem heiligen Geist, und daß diese drey eins sind? Die Episteln und Evangelien des ganzen Jahrs reden davon; unser Gottesdienst hebet an: Komm, heiliger Geist, Herre Gott; der Glaube, den wir singen und so nennen, ist der Glaube an den dreyeinigen Gott; wir sind alle getauft und lassen unsre Kinder getauft werden in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und es sollte niemals die Rede seyn von Gottes Dreyeinigkeit?

Du hohes, du über allen Menschenbegriff so weit erhabenes Wesen, du Unbekannter, und doch der betenden Seele so bekannt und so nahe. Von dir will eine betende Seele reden, nach dem Glauben, der dein Werk ist in ihr: o laß sie nicht sündigen in den Worten, wenn sie weiter spricht, als deine Offenbarungen kund thun! Das Heilige, welches

die Seele denkt, wird so leicht entheiligt auf den Lippen. Du willst, daß ich rede: so lehr mich auch reden, da ich ohne dich nichts kann.

Sonst, lieben Freunde, erreg ich wol eure Erwartung und spanne sie hoch auf meinen Vortrag: Heute bin ich schwach und muß euch sagen: Erwartet nicht zu viel! Erwartet nicht, daß euch Aufschlüsse gegeben werden über das Geheimniß in Gott! Da steh ich wie jeder Sterbliche und wie jeder Engel stumm. Erwartet nicht, daß euch die Dreyeinigkeit bewiesen werde! Wir glauben, was keine Weisheit beweisen kann; Gott selbst hat sich bewiesen und das Buch ist bewiesen, nach welchem wir glauben. Nur was meine und alle fromme Seelen freut, daß Gott sich offenbaret als Vater, Sohn und Geist, unsre Freude an dem dreyeinigen Gott wollen wir kund thun.

Text. Matth. 28, 19.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters; des Sohnes und des heiligen Geistes.

Mit diesem Befehl gingen die Jünger des Herrn aus in alle Welt; nach diesem Befehl und mit diesen Worten wird getauft in allen Gemeinen der Christenheit. Nennet den Glauben an den dreyeinigen Gott den Vermittler zwischen dem Judenthum, welchem in der Gefahr der Abgötterey nur der Glaube an den Einigen gegeben war, und dem Heydenthum, welches in der Willkühr des glaubenden Gemüths unzählige

Götter

Götter annahm und immer neu vergötterte: daß die Juden aus der Beschränktheit geführt wurden zum umfangsreichern Gottesgedanken, und zum inhaltsvolleren die Heiden zurückgebracht aus der Menge leerer Vorstellungen. Nennet die Lehre von dem dreyeinigen Gott den Grundstein zum Bau der Kirche Christi, an welche alle andern Lehren sich fügen und schließen, von welcher sie getragen werden bis Himmel und Erde vergehen und noch länger. Nennet sie das Ehrenzeichen, deß jeder sich freut, der es trägt und sein Glück erkennt vor Juden, Heiden und Türken, mit welchem Ehrenzeichen die zarten Kinder, wenn früh der Engel des Todes kommt, in den Himmel eingehen, und von den Vollendeten droben willkommen geheißen werden als Mitglieder des heiligen Bundes. Nennet den Glauben an den dreyeinigen Gott den Lebensbaum auf der armen Erde, um welchen Tag und Nacht viele Tausende stehen, pflücken und pflücken lassen die himmlische Frucht, damit die Augen des Geistes aufgethan und die Wünsche des Herzens befriedigt und die Betrübnisse ihres Gewissens verwandelt werden in Hoffnung und feste Zuversicht. Dann können wir anfangen zu reden von

Unserer Freude an dem dreyeinigen Gott,

I. bey der Schwachheit unseres Geistes,

II. bey der Armuth unseres Herzens,

III. bey der Unruh des Gewissens.

Es sind doch lauter Gläubige hier? Es sitzet doch kein Spötter unter euch? — Sonst müßt ich sagen zu dem: Gehe hinaus! denn es wird heute gepredigt, was dir eine Thorheit oder ein Aergerniß ist. Unser ist dies Haus und diese Freude. Oder wollt er bleiben hier, so habe er Achtung für das, was uns und vielen Tausenden heilig ist, und störe uns nicht.

I.

Es halten sich Viele für stark, die doch schwach sind. Starke Geister von dieser Art hat es zu allen Zeiten gegeben, und ihre Zahl hat sich wol nicht sehr vermindert in unsern Tagen. Sie meinen, wer nur den Himmel ansieht mit Sonne, Mond und Sternen, wer nur die Erde betrachtet in ihrer Ordnung und Segnung, wer nur auf die Schicksale der Völker und Menschen Acht giebt: derjenige fasse schon den Glauben an Einen Gott, an den allmächtigen, weisen und gütigen Gott, derjenige wisse diesen Glauben auch zu halten gegen alles, was demselben zu widersprechen scheint. Freylich: die Himmel verkünden die Ehre Gottes, die Erde ist seiner Güte voll, Weisheit ist die Bahn, die er geht mit den Menschenkindern; freylich: vor Kurzem noch habe ich selbst euch aus diesem Tempel in jenen großen Tempel, unter den Himmel geführt, habe in der aufblühenden Natur euch die Güte des Herrn gezeigt und im Donner seine Macht und Gnade: allein, das konnte ich nur, weil ihr den Glauben schon hattet, den Gott kanntet,

welchen ich zeigte, das geschah von diesem Orte aus, wo die vollkommnere Offenbarung des Höchsten wohnt. Stehet ja über dem ganzen Erdkreis der Himmel und seine Sterne funkeln vom Aufgang bis zum Niedergang und schöner, wie bey uns, nach Süden hin und nach Norden: ach, Millionen die hinauf blicken, erkennen den großen Schöpfer nicht. Allenthalben, wo Menschen wohnen, finden sie Nahrung, und auf fernen Südinseln trägt die Erde ein leichteres Brod: ach, da kennt man den Geber nicht und dankt ihm nicht. Im Alterthum blühten Völker, deren Weltweisen uns noch heutiges Tages Bewunderung abnöthigen: sie beugten sich vor dem Schicksal, aber vor einem Herrn des Schicksals beugten sie sich nicht, denn auch ihr oberster Gott stand unter demselben; auch vernahmen sie wohl die heilige Stimme der Menschenbrust, welche uns eine Stimme des Höchsten ist: sie hielten dieselbe zwar für eine fremde, aber sie konnten nicht deutliche Rede von ihr geben und verstanden sie nicht. Da sollte unser einer Gott kennen durch eignen Verstand? Schwacher Geist, was willst du fassen und glauben? Es halten sich Viele für stark, die doch schwach sind. Nein, da ist kein Gott ohne Christus und kein Vater ohne den Sohn. Gott ward Mensch, auf daß die Menschen gläubeten an Gott.

O freue dich, mein Geschlecht, daß Gott dir so nahe getreten! freue dich, Mensch, in deiner Gestalt ist Gott auf Erden erschienen, daß deine Augen ihn sahen und deine Ohren ihn hörten! Gott war in

Christo: Gottes ewiges, unerforschliches Wesen in dem heiligen Dunkel seiner Entstehung, Gottes Huld in seiner Geburt von der armen Jungfrau Maria, Gottes Herrlichkeit in der Engel Gruß und Lobgesang, Gottes still-mächtiges Hinwirken in seiner Verborgenheit bis zum dreyßigsten Jahr, Gottes Weisheit in seinen Offenbarungen aus dem Himmel, Gottes Allmacht in seinen Wundern, Gottes Heiligkeit in seinem reinen Wandel, Gottes Menschenfreundlichkeit in seinem ausgebreiteten, unermüdeten Wohlthun, Gottes unendliche Liebe in seinem freywilligen Kreuzestode. Daher sprach Christus, Joh. 14, 9: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater; daher sprach er, Joh. 14, 6: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Was wollten wir Schwache am Geist auch fassen und glauben ohne ihn? — Denkt an die Heiden. Sie möchten auch gerne zu Gott. Wie dem Kinde die Liebe zum Vater, so liegt ihnen in der Seele die Ehrfurcht gegen ein höchstes Wesen, aber gleichwie die Liebe nicht geweckt wird, wenn kein Vater da ist, so kommt die Ehrfurcht nicht zum Gebet, wenn kein Gott da ist. Sehet, darum wählen sie Holz und Stein oder Menschen, wie sie sind, umgeführt zu werden zu dem Altar des unbekannten Gottes. — Denkt an die Juden der Vorzeit. Ihren Stammvätern hatte sich Gott geoffenbaret in einzelnen Erscheinungen, es sprachen zu ihnen die Boten Gottes, die heiligen Propheten: dennoch hielten sie nicht fest an Gott und neigten sich oft zu der Abgötterey

der Heiden. Darnach ſtanden ſie feſt, nämlich durch die Hoffnung des Meſſias, — und was ſie jetzt leben, das leben ſie mit uns im Lichte des Chriſtenthums, obwol ſie es nicht erkennen. Gleichwie es ſchon taget, ehe die Sonne aufgeht, und nicht ſogleich die Nacht einbricht, wenn die Sonne untergegangen, ſo kommt doch alles Licht von ihr her, wenn man ſie auch nicht ſiehet.

Durch den Sohn lernten wir den Vater kennen. Aber er iſt wieder aufgefahren zu der Höhe, und wir, die ſpäten Bekenner, ſehen auch ihn im Glauben nur. Bedurften ſchon ſeine Jünger, die doch mit ihm gegeſſen und getrunken hatten, eines höheren Beyſtandes, um den Gottesſohn in ihm zu erkennen, wie viel mehr ſind wir deſſelben bedürftig. So ſpricht der Apoſtel Paulus, 1. Cor. 12, 3: Niemand kann Jeſum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geiſt. Dieſer iſt es, der Geiſt des Vaters und des Sohnes, durch den Chriſtus die Seinen nicht Wayſen werden ließ, als er wegging von der Erde; dieſer iſt es, durch welchen er bey uns iſt bis an das Ende der Welt, welcher mitgetheilt wird allen, die glauben wollen, — und auch das Wollen giebt der heilige Geiſt. O Seele, ſtehe ſtill vor ſolcher Unbegreiflichkeit! Durch den Glauben empfängſt du Gottes Geiſt, und derſelbe iſt vorhanden in dir, ehe du glaubeſt, er wirket den Glauben. Erläutre dir eine Unbegreiflichkeit mit einer andern: Du kannſt zu keiner Wahrheit kommen außer durch Worte, manche Wahrheit aber iſt vorhanden in dir, ehe da ihren

Ausdruck durch Worte haſt, und treibet dich zu neuen Worten hin. Blicke tiefer in die Werkſtatt deiner Gedanken: wer bildet ſie? wer ruft ſie hervor, daß ſie das Herz erfüllen und erwärmen? Darum freue deines Glaubens dich, meine Seele. Er iſt dein Werk nicht; du kannſt irren. Er iſt nicht Menſchenwerk; Menſchen könnten irren und trügen. Dein Glaube iſt ein Gotteswerk, auf welches du kannſt leben und ſterben.

Gott ward Menſch, auf daß die Menſchen gläubeten an Gott, und bewies ſich als Geiſt, auf daß nicht Abgötterey getrieben würde mit dem Menſchen. Wir kennen die Schwachheit unſeres Geiſtes. Er folgt den Augen, die an der Geſtalt hängen, er dient den Ohren, die das Wort aufnehmen; allein unſer Glaube ſollte tiefer dringen als in das Sichtbare und weiter gehen, als der Buchſtabe führt. Darum verſchwand Jeſus von der Erde und ließ ſein Wort zurück in dem Munde der Apoſtel; wir ſollten aufſchauen zum Himmel: da iſt er! und, wenn das Wort verkündiget wird, denken: das hat er geſagt! — bis wir lernen die reinſte, höchſte Religion: Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

Freue dich, Chriſtenheit! Dein Gott iſt der Vater, der Himmel und Erde geſchaffen hat durch ſein allmächtiges Wort, der die Welt regieret mit Weisheit, der die Schickſale der Welt lenkt und einen Jeden anſieht mit Huld und Liebe. Freue dich,

Christenheit! Dein Gott ist der Sohn, welcher himmlische Wahrheit lehrte, einen heiligen Wandel führte, mit unvergleichlicher Liebe sein Leben ließ und durch seine Auferstehung den Sterblichen zeigte, daß der Tod keine Gewalt über sie hat, gleichwie durch seine Himmelfahrt, wo die ewige Stäte bereitet ist. Freue dich, Christenheit! Dein Gott ist der heilige Geist, der an den Seelen der Menschen verborgen wirkt, ihre Augen aufthut, die Schönheit der Tugend zu sehen, ihre Ohren öffnet, zu vernehmen die himmlische Wahrheit, und ihr Herze beten, glauben, lieben und die Welt vergessen lehrt. Und diese drey sind eins.

II.

Es halten sich Viele für reich, die doch arm sind. Sie meinen, der Erde Güter seyen der schönste Besitz, die Welt mit ihrer Lust sey die höchste Freude, Ehre und Ansehen unter den Menschen gebe die süßeste Zufriedenheit. Aber so meinet doch in der That nur, wer seinen Verstand verloren hat. Viele halten sich für reich, die doch arm sind. Sie haben einen Freund, auf den sie bauen können; sie haben eine Gattin, einen Gatten, der Glück und Unglück, wie's kommen mag, treu mit ihnen theilet, sie haben Kinder, ihre Freudenengel: ja freylich, sie haben viel; Wie lange haben sie es? wie sicher ist ihr Gut? Ach, arm ist das Herz, das solchen Reichthum nur hat! — Armes Herz, was willst du denn fassen und lieben? Komm, ich will dir das Höchste zeigen.

Schaue auf zum Himmel und zähle die Sterne: sie alle hat die Hand des Allmächtigen erschaffen, der über den Sternen wohnt. Du fragst: Ist dieses große Wesen des Menschen Freund? Ja, blicke auf die Wege, die er dein Geschlecht gehen heißt. Du erkennst seine unendliche Weisheit und fragst: Ist dieses weise Wesen mein Freund auch? Ja, siehe, woher dein Weg kam, wie du gehen mußtest eine saure Bahn, und siehe, wohin die Bahn führt, — in Nebel und Nacht. Was siehest du anders? O armes Herz, was willst du fassen und lieben?

Höre Ein Wort aus unserm Glauben. Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn ihr gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Nein, nein, unser Auge reicht nicht so weit, zu sehen, daß Gott die Liebe ist, und kein Verstand kann es finden. Gott ward Mensch, auf daß die Menschen Gott liebeten. Der Sohn mußte uns den Vater offenbaren. Johannes schrieb 1. Br. 2, 23: Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. Gott ist ein Vater: im Namen schon liegt es, daß er Liebe hat und Liebe annimmt. Er liebt die Menschen, denn er gab ihnen seinen eingebornen Sohn: ihr Menschen, welchen stärkeren Beweis könnet ihr wünschen. Der Sohn ward Mensch; da ist kein Abstand mehr, der uns könnte zurückhalten, ihn zu lieben, denn er ist unsers Gleichen. Jesus wandelt in Liebe auf Erden, nimmt Theil an unsrer Arbeit wie an unsrer Freude, achtet

die Armen werth und weiset die Reichen nicht von sich, heilet Kranke, weckt Todte auf, bleibt aller Befeindungen ungeachtet in seinem wohlthätigen Beruf, und als sein Tod besser ward für die Menschheit als sein Leben, da opferte er sich in qualvollem Tode. Wie können wir doch dem Vater gleichgültig seyn, da der Sohn uns so stark liebet? Christus spricht Joh. 16, 27: Und er selbst, der Vater, hat euch lieb. Und mehrere Male: Ich thue, wie mir der Vater befohlen hat.

Was wollen wir Armen auch wol fassen und lieben ohne ihn? Zittern, zittern müßten wir vor dem Arm des Höchsten in den Wolken, zittern vor seiner Stimme, wenn er donnert. Angst müßte uns ergreifen bey jeder neuen Wendung unseres Schicksals, in der Ungewißheit des Ausgangs, denn wer darf ihn bitten? wer kann ihm widerstehen und wer sich schützen vor seiner Hand? Entsetzen müßte uns überfallen, wenn er den Engel des Todes sendete, denn wir wüßten ja nicht, wohin derselbe uns führte. Bejammern müßten wir die nachbleibenden Unsrigen, denn wir hätten ja keinen Freund, dem wir sie sicher anbefehlen könnten. Und ob das Herz gerne lieben möchte, so könnte es nicht, wenn Gott nicht Vater wäre und kein Jesus, kein Gottessohn, unser Freund im Himmel.

Darum, o Christ, freue dich deines Glaubens! daß du weißt: Gott ist die Liebe! Mit diesem Glauben stehest du getrost unter dem Himmel, es könnte der Himmel einstürzen über dir: Gott ist den-

noch die Liebe. Mit diesem Glauben lösest du jedwede Schwierigkeit, du magst die Schicksale der Völker oder einzelner Menschen betrachten, wenn Mensch und Volk auch ganz zu Grunde geht; Gott ist immer die Liebe. Mit diesem Glauben nimmst du dein Kind auf den Arm und sprichst: Willkommen auf dieser armen Erde; mit diesem Glauben trägst du es zu Grabe: Ich werde einst dich wieder haben; mit diesem Glauben bist du reich und arm, geehrt und verkannt, gesund und siech, lebendig und todt: Gott ist die Liebe. Jesus hat dir das alles erkläret.

Gott mußte Mensch werden, auf daß die Menschen ihn liebeten, und Geist seyn, auf daß sie mit ihrer Liebe nicht hängen blieben am Sichtbaren. Wie der Vater, so war der Geist verbunden mit dem Sohn. Dieser verließ die Erde, den Geist aber theilte er mit an allen seinen gläubigen Bekennern. An die Jüngern zuerst: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen.“ Apostelgesch. 1, 8. und sie wurden am Pfingsttage alle voll des heiligen Geistes. Darnach fiel der Geist, wie auf die Juden, so auf die Heiden, daß Petrus ausrief: Nun erfahre ich in der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Apostelgesch. 10, 34. 35. Es ist derselbe Geist, wenn auch im Maaß der Mittheilung verschieden und in seiner damaligen Wunderwirkung, derselbe Geist gleichwol, der des Gesanges feyerlichen Ton in deine Seele spielet, der deines Lehrers Wort

auf deſſen Lippen ſtärket und dieſes Wort mit Urſprungskraft in dein Gemüth hinüber trägt; es iſt der Geiſt, der in dein Kämmerlein dich treibet, zu beten darin vor Gott, der ſelbſt mit Seufzern unausſprechlich in deinem Buſen wohnt und länger bleibt, als du vermagſt zu reden; es iſt der Geiſt der Liebe, der mit geheimen, unvernommenem Wort dich lehrt, zu hängen feſt an Allen und an Einem, zu trennen ſcharf die Werke und den Lohn, und auch für Undankbare untergehn. Die Liebe iſt ausgegoſſen in unſer Herz, ſchreibt Paulus Röm. 5, 5. durch den heiligen Geiſt, welcher uns gegeben iſt.

O Gott, wie haſt du dich ſo herrlich geoffenbaret! wie haſt du geſorgt für die Armuth unſeres Herzens! Wer nun nicht gläubet und liebet, der verſchmähet dich freventlich. Wir fürchteten den mächtigen Schöpfer droben: du zeigſt, daß du ein liebevoller Vater biſt. Wir ſcheuten deine Größe und Majeſtät: du kommſt herab in unſere Geſtalt, lebeſt und ſtirbſt mit uns als unſer Bruder und Freund. Wir ſtanden allein auf der Erde und dünkten uns verlaſſen von der Gottheit, da lehreſt du uns deine Geiſtesnähe kennen, daß wir dich verſtehen im Bibelwort, in der Kirchenandacht, in unſerm Beten und Seufzen. O daß dich keiner betrübete, keiner ſich dir und deiner ſanften Führung widerſetzte! Daß keiner läſterte dein heiliges Werk an den Seelen, in frevelndem Spotte gegen die beſſere Ueberzeugung! Die Sünde würde ihm ſchwerlich vergeben.

III.

Es trägt Mancher rothe Wangen und ist doch krank; es geht Mancher mit heiterem Angesicht und hat doch schwere Unruh in seinem Gewissen. O laßt euch nicht täuschen, Freunde der Tugend! laß dich nicht verführen, unschuldige Jugend! Der Sünder hat keinen Frieden. Gleich einem Säufer, wenn er nüchtern geworden, so ergreift jedweden Sünder ein Mißbehagen, eine Unruhe und Angst nach der That, und in der frischen That erst findet er Ruhe, eine flüchtige Ruhe. Auf diesem Wege kommt denn die arme Seele hinein und kann nicht wieder zurück, hält das Leben fest, hält den letzten dünnsten Faden noch fest, der sie bindet an den sterbenden Leib, sie muß lassen vor des Todes Gewalt und fährt in die Ewigkeit. Allein, wer ist frey von aller Gewissensunruhe? Das mögen seltene Tage seyn, die dem stillen Abend gar keine Reue zuführen. Ist auch bey Diesem und Jenem, wie der Verstand schärfer, so das Gewissen stumpfer geworden, doch lässet es sich nimmermehr dermaßen abstumpfen, daß es ganz aufhörte zu verwunden das sündige Herz. Und hier ist das Wort, mit welchem immer von neuem die Gewissen geschärft werden in Jedem, der die Predigt und den Beichtstuhl nicht meidet. Ja, du glaubst einen Gott: o, wenn du keinen glaubtest, so wäre deine Unruhe nicht so groß! Du glaubest, daß Gott ist ein Vater: o, wäre ers nicht! denn du hast keinen Fremden, sondern den liebreichen Vater beleidigt. Du sprichst, der Vater vergiebt: laß dich nicht irre

führen durch den süßen Namen! Wo ist der Vater, der so lange vergiebt, als das Kind nur Lust hat, ungehorsam zu seyn? wo ist der Vater, welcher noch glaubt und vergiebt, wenn das Kind tausendmal sein Gelübde gebrochen hat? welcher glaubet dem Kinde, das sich selber nicht glaubt? Nein, es heißt hier: Gott ist heilig und gerecht, wohin soll ich in meiner Unruhe? Der erste Prophet im alten Testament sagt, Jes. 59, 2: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet.

Wohin? — Freut euch eures Glaubens, ihr Christen! des Glaubens an den dreyeinigen Gott. Der erste Apostel im neuen Testament sagt, 1 Tim. 2, 5. 6: Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit geprediget würde. Höret ihr es? Zu Ihm dränget euch hin! Ein Zweiglein ergreifet gern, wer in Gefahr ist zu versinken, also umfasset den Kreuzesstamm dessen, der den vollkommensten Gehorsam geleistet hat, ihr Ungehorsamen in eurer Noth. Er muß uns helfen, denn mit eignem Werk und eigner Macht kommen wir nimmer heraus aus des Gewissens Unruhe; an Ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, Ephes. 1, 7. Er ruft selber, Matth. 11, 28: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Denn er hat unsre Sünden selbst

geopfert, 1 Petr. 2, 24. an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, nachdem wir durch seine Wunden sind heil worden. Des größten Gutes werden wir allein durch den Tod würdig: Christus ist für uns gestorben: vor dem Thron gilt am Meisten, wer ihm am nächsten steht: für uns bittet Christus bey Gott, der Sohn Gottes bey Gott dem Vater.

Wohin wolltest du sonst, o Mensch, in der Unruhe deines Gewissens? Die Heiden zogen ihre Götter zu sich herab, in ihre Sünden, daß die Unsterblichen wenig besser waren als die Sterblichen und leicht konnten besänftiget werden durch Opfer und Gaben. So brachten die Juden auch dem höchsten, einigen Gott ihre Opfer dar und glaubten, damit dem Gerechten und Heiligen genug zu thun. Freylich, ohne Blutvergießen keine Vergebung und ohne Opfer keine Religion. Vernünftle Keiner es weg: das Opfer ist älter als deine und höher als alle Vernunft. Aber, auch wir haben ein Opfer, das ist Christus, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gotte geopfert hat, und unser Gewissen reiniget von den todten Werken zu dienen dem lebendigen Gott. Hebr. 9, 14; der mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden. Hebr. 10, 14. Oder willst du hingehen, o Mensch, wie Viele, die auf Gnade leben und sündigen, denkend, es vergebe schon der gütige himmlische Vater? und über jede Sündenwunde diesen selbstgemachten Trost wie ein heilendes Pflaster legen? Es lindert nur, und heilet nicht, bis alle Wunden

auf Einmal aufbrechen, und kaum Zeit ist zu rufen: Jesus! Jesus! vielweniger dich zu bekehren.

Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, Röm. 8, 9., mag derselbe sich noch so fromm stellen, noch so andächtig sprechen, noch so laut rufen um Gnad und Erbarmen. Es ist das Höchste des Glaubens, die Ergreifung des Verdienstes Christi: durch Mienen und Worte und Schreyen wird es nicht erreicht; es ist das schwerste Gebet: Das Blut Jesu Christi mache uns rein von allen Sünden: wie oft es über die Lippen komme, das führet weder zum rechten Verstand noch zur seligen Gewißheit der Erhörung. Hier ist, wie für den Klugen ein Stein des Anstoßes und Aergernisses, so für den Einfältigen ein Polster zu einer falschen Ruh. Führe, treibe der Geist Gottes beyde, daß sie Gottes Kinder werden! der heilige Geist, der das göttliche Verbot zu einer Gewissenssache macht und auch die geringste Uebertretung straft mit unaussprechlichem Vorwurf, der die innere von ihm geweckte Stimme darnach verstärkt zu einem klaren göttlichen Befehl und alle Zeit und alle Kraft zur Uebung des Guten fordert; der heilige Geist, der da austreibet aus dem Menschen allen Stolz auf eigenes Verdienst, allen Verlaß auf eigene Kräfte, alle Zufriedenheit in der Vergleichung mit anderen; der heilige Geist, der den vielleicht fernen Todestag vergegenwärtigt, der die Ewigkeit stellt in diese Zeit und Gottes Richterstuhl vor den Sünder; der heilige Geist, der da beten lehrt: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein

Lebendiger gerecht," der den Troſt zuſpricht: „Chriſtus iſt die Verſöhnung für unſre Sünde," der den Seufzer eingiebt: „Abba, lieber Vater!" und unſerm Gewiſſen den Frieden giebt: „Es iſt nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind."

Chriſten, dieſer Geiſt iſt allgegenwärtig: wo wir ihn anrufen, da iſt er bey uns; er iſt allmächtig: mit ihm können wir aus der größten Angſt uns reißen und im härteſten Kampf den Sieg davon tragen; er iſt langmüthig und gnädig: und weichet bis in die Todesſtunde nicht ganz von den Sündern; er iſt freundlich und ſanft: und vergiebt dem Frommen ſeine Fehltritte, verſüßt dem ſtillen Dulder ſeine Pein, hilft dem Bekümmerten ſeine Laſt tragen und erfreut das ermattete Herz mit dem Anblick des baldigen Endes, mit dem Vorgefühl naher, unnennbarer Seligkeit.

Auf den Glauben folgt das Schaun:
Herr, Herr, laß deine Frommen,
Alle, welche dir vertraun,
Zu deinem Schauen kommen!
Dunkel iſt des Glaubens Pfad:
Du wolleſt, Gott, ſie führen,
Daß ſie ihn nicht verlieren,
Damit ſie triumphiren!
Ehre, Preis und Dank ſey dir,
Dem Vater aller Kinder!
Dir, Todesüberwinder!
Dir, Tröſter banger Sünder!
Ewig, ewig jauchzen wir,
O Vater, Mittler, Tröſter, dir!

No. 119, 4. 5.

Am

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Ob ich mich vor mir selbst verhehle:
Verhehl ich mich vor dir doch nicht;
Denn in der Tiefe meiner Seele
Ist alles deinen Augen Licht.
Reiß mich aus meinen Finsternissen;
Entfalte du mein Herz vor mir!
Dann treibe mächtig mein Gewissen
Zur Buße mich und, Gott, zu dir!

Der du die Herzen prüfst, bekehre,
Erleuchte, beßre, leite mich
Auf deiner ebnen Bahn, und lehre
Mich dann ein recht Vertraun auf dich!
Dir laß mich ganz mein Leben weihen!
Vor dir sey Herz und Wandel rein!
So werd ich die Gefahr stets scheuen,
Betrogen von mir selbst zu seyn.

No. 719, 5. 6.

Höret zum Eingang einen Spruch der Weisheit, wie sie auf der Gasse ruft aus dem Munde der Weisen und Unweisen: Vorher gethan, hernach bedacht, Hat Manchen in groß Leid gebracht. Aber laßt uns den Spruch aufschlagen zugleich in dem Buch der Erfahrung, wo die Lehre gegeben wird mit und im Beyspiel zum leichteren Lernen und längerm Behalten. Es spricht so mancher Verarmte, wenn er die Bitterkeit des Mangels schmeckt: Ach, hätte ich das vorher bedacht! Es spricht so mancher Kranke, wenn er die Last seines Leibes fühlt, oder die Schmerzen zerbrochner Glieder ihn quälen: Ach, hätte ich das vorher

bedacht! Die Jungfrau, welche es nicht mehr ist, wenn sie den lebendigen Zeugen ihrer Schande sieht und darnach den Spott der Leute hört, spricht sie dann nicht mit bittern Thränen der Reue: Ach, hätte ich das vorher bedacht!? Und wenn sie hingegangen ist in ihrer Schande und immer schändlicher geworden; wenn sie den Spott nicht hat ertragen können und das unschuldige mit zitternder Hand, abgewendeten Angesichts, ergriffen und —; oder wenn sie, um den Flammenschmerz der Reue zu löschen, in des Wassers Tiefen ihr Leben geendigt hat: sollte dann nicht ihr Verführer in Qual und Angst des erwachten Gewissens ausrufen: Ach, hätte ich das vorher bedacht!? — Vorher gethan, hernach bedacht, Hat Manchen in groß Leid gebracht: der Spruch schallet aus vielen Häusern hell heraus, wo Eheleute wohnen, die nicht durch den Himmelsstrahl der Liebe an einander gewiesen sind, da das suchende Herz auch das gesuchte war, sondern durch des Geldes Irrlicht zusammengeführt und durch den Rath geldliebender Menschen zusammengeredet sind, daß sie das Band des lebenslangen Unfriedens knüpften. Aus vielen Häusern schallet unser Spruch hell heraus, wo Eltern wohnen, die freylich ihre Kinder sehr liebten, nämlich keine Unart bestraften und nie brachen den Eigenwillen derselben, da die Kleinen nur Kleinigkeit trieben, — aber unvermerkt wurden die Kleinen groß und trieben größere Dinge, da sollte ihnen Einhalt geschehn, doch der Sohn spottete den Vater und die Tochter höhnte ihre Mutter und gingen hin und brachten Schande

über das elterliche Haus: „Ach, hätten wir das vorher bedacht!“

Ja wohl, meine Zuhörer, der Vorbedacht würde manches Böse verhüten und manche Quelle des Elends verstopfen! Allein, warum bedenken die Menschen nicht vorher, was sie thun? Das Gegenwärtige gefällt ihnen dermaßen, daß sie für das Zukünftige weder Augen noch Ohren haben; der Anfang däucht ihnen so wohl, daß das Ende durchaus nicht übel seyn könne; die That scheint ihnen so unbedeutend, daß sie gar keine Folge haben werde, und oft, sprechen sie, oft bleibt auch die kühnere That ohne böse Folgen. Nein, selten gehts gut, was einer ohne Bedacht thut, und ist es sündlich, was er thut, dann niemals. O könnt ich davon einen Jeden doch überzeugen! dich überzeugen, Männerwelt, die du schon im Fortgange bist! Wo geheſt du hin? Wenn du sündige Wege wandelst, so kehre um, kehre um vor dem Ende, welches in Nacht und Grauen liegt! O könnt ich dich lehren, könnt ich dich lehren das Ende bedenken, junge Welt, die du noch am Anfange bist! Traue dem Anfang nie, der ist lockend und verführerisch, und hinter ihm liegt die Noth und das Elend und die ewige Reue. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar Ein breiter Weg durch Auen, Allein ihr Fortgang wird Gefahr, Ihr Ende Nacht und Grauen.

Evangelium. Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und

lebte alle Täge herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. Und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das äußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines

Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Quaal. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstände.

Ein Gemälde wird uns in diesem Evangelio vorgehalten, das freylich alt, sehr alt ist, aber noch lebhaft und frisch, denn Jesus hat es gemacht. Wir sehen den Reichen, wir sehen den Armen, Leben und Ende der beyden. Allein, wir sollen sehen und — denken; das ist die Wahrheit, was der betrachtende Geist dabey denket, was in stummer Rede das Bild zu ihm spricht. Was fällt am meisten uns auf? was spricht uns am stärksten an? Das ist

der breite Weg,

oder:

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

I.

„Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in „Purpur und köstliche Leinwand, und lebte alle Tage „herrlich und in Freuden.“ Das heißt: Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen. Jesus wollte in den wenigen Worten einen Menschen darstellen, der die Mittel zum Wohlleben hatte und diese Mittel zu nichts Anderem anwendete, als um seinen Leib zu zieren und sein Gelüsten zu befriedigen. Wir erfahren, daß er den schönsten Gebrauch seines Vermögens nicht gekannt habe, nämlich Armen wohlzuthun, den nothleidenden Bruder, welcher an der Thür liegt, zu erquicken. Dessen Anblick rührt ihn nicht, dessen Begehren erhört er nicht, die freundlichern Hunde beschämen ihn nicht. Er kleidet sich in Purpur und köstliche Leinewand, und lebt alle Tage herrlich und in Freuden. Das gehet anfangs wohl. Hier ist die Bahn des Lasters noch ein breiter Weg, der durch lauter schöne Gegenden, über liebliche Fluren sich hinzieht. Auf dem breiten Wege ist Gesellschaft: da findet der Mensch sich alle Tage von Freunden und Gefährten umgeben, welche das Ziel des Weges nicht vor Augen haben, sondern allein das Vergnügen der Reise suchen. Gleichgesinnte Brüder! Was sie sich erlauben, das erlaubet er sich auch; was sie thun, das thut er mit; er braucht vor ihnen keinen Wunsch zu verschweigen, kein Verlangen zu unterdrücken; er hat nicht Achtung, nicht Scheu vor irgend einem, denn alle sind gleichgesinnte Brüder, sind liebe Gefährten.

Auf dem breiten Wege ist Gelegenheit: da stehen die Häuser rechts und links, wo er Vergnügen finden; da kommen ihm die Personen entgegen, bey welchen er seine Lust haben kann; da ist keine ungelegene Zeit, denn er ist zu jeder Stunde willkommen; was ihm auch einfällt, welche Art der Freude er sucht, hier findet er alles, was seinen Augen gelüstet und seinem Herzen gefällt, und alles steht zu seinem Befehl. Auf dem breiten Wege ist Bequemlichkeit; da kann er sich wenden willkührlich nach beyden Seiten, wie sein Vergnügen es will oder sein Vortheil; da sucht er die leichteste Spur, den ebensten Weg und freut sich, daß er jenen schmalen Weg nicht eingeschlagen, wo der, der ihn wandelt, keinen Fingerbreit ohne Gefahr abweichen darf. Der breite Weg, die Bahn des Lasters, führt anfangs immer durch Auen, welch eine freye, reizende Aussicht in dieser Ebene! Da wird der Mensch gewahr, was für Freuden er noch erwarten könne: einen starken Zuwachs seiner Güter, mitten auf dem Wege, wie er sich denselben nicht vorgestellt hatte; eine hohe Ehrenstelle, ihm nun um vieles näher, als Jenen, die den andern Weg gehen; eine neue Befriedigung seiner Lust, die er nur einige Schritt neben seiner Bahn findet. Wie sanft ist der Gang durch diese Auen! Da lieget kein Stein im Wege, an welchem das Gewissen Anstoß nimmt; da öffnet sich nicht das furchtbare Thal der Sünde, in welches man hinabstürzen könnte; da sieht man nirgends die steilen Höhen der Pflicht, welche mit großer Mühe zu ersteigen sind. Und Blumen stehen überall, die

der Mensch brechen kann nach Gefallen. Es sind die kleinen Freuden, welche man gern unschuldige nennt, weil die Obrigkeit den Genuß derselben nicht straft, und die öffentliche Schande nicht auf ihnen haftet, die aber unter Umständen oft dem zarten Sinn des Gewissens zuwider sind. Du magst tanzen, indeß du vertanzest so leicht deine Unschuld; du magst trinken, indeß du vertrinkst deine Achtung und Gesundheit; du magst spielen, indeß du verspielst so leicht deine Zeit, deine Ehrlichkeit und dein Vermögen. Wer weiß das schon? sprichst du, und darauf hin will ich erst die Freuden genießen, sorglos die Blumen pflücken, die mir auf den Auen am breiten Wege blühn.

Das ist der erste Theil unsrer Betrachtung. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen. Ich frage nun, ob sich die Sache nicht also verhalte? ob nicht das Laster in dieser freundlichen Gestalt dem Menschen erscheine? Wenigen nur, den Wenigen nur unter den Lasterhaften, die eine fromm-strenge Erziehung erhalten haben, denen die Regel der Gottesfurcht tief ist ins Herz geprägt worden, die Jahrelang lauter Muster und Vorbilder in der Tugend vor Augen hatten, diesen Wenigen nur mag das Laster häßlich erschienen seyn, ehe sie nach schweren Kämpfen dem Laster in die Arme fielen und in der Gewohnheit desselben bald es nicht mehr häßlich fanden, diese Wenigen nur mögen die Bahn des Lasters verabscheuet haben, bis sie wie mit Gewalt auf dieselbe gezogen wurden und dann allmählich bemerkten, daß die Bahn so breit und so lustig sey. Dagegen die Meisten,

gebet mir Zeugniß, Freunde! die meisten Lasterhaften gerathen auf die frohe, gefährliche und verderbliche Bahn und wissen nicht wie? Der Sünde reizende Gestalt sahen sie frühe, früh hörten sie die Stimme der Zauberin, frühe schmeckten sie deren Freuden, — ehe das Licht des Vorbedachts in ihnen aufging. Sie haben noch nicht umher gesehen, da sind sie schon auf der Bahn des Lasters und fühlen sich glücklich. Denn des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen.

II.

Was soll das Zwar unter diesen Worten? Mein Lieber, damit du nicht möchtest verführet werden, wenn du etwa nicht weiter hörtest. Das Wort zeigt an, daß die Sache ein Aber hat und die Betrachtung sich ändert. So höre denn im zweyten Theil: Sein Fortgang aber wird Gefahr.

Wir sehen wieder unser Bild im Evangelio an. Der Reiche ist gestorben und begraben. Fünf Brüder hat er auf der Erde zurückgelassen, von denen fürchtet er, nun in der Hölle und in der Qual, daß sie auch an denselben Ort kommen möchten, weil sie auch denselben Weg gingen, und bittet, daß sie doch gewarnet werden. Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr. Du Jüngling, sündig, nicht lasterhaft, du bist noch nicht weit fortgegangen; stehe still und höre! Dein Lehrer, dein Führer auf Wegen, die dir fremd sind, zu dem Lande hin, das du noch

nicht kenneſt, dein Moſes ruft dir zu: Du biſt in Gefahr, kehre um! Willſt du Freundesſtimme nicht hören? Er ſuchet dein Heil, er will dein wahres Glück! Du aber gehſt in das Unglück hinein und bringſt Unheil über deine Seele. Die da haben deine Schritte bewacht, an deiner Folgſamkeit ſich gefreuet und über deinen Ungehorſam ſich betrübet, die dir haben das Leben gedeutet und die Zukunft enthüllt durch ihre weiſen Sprüche, deine Propheten, Vater und Mutter rufen dir zu: Du biſt in Gefahr, kehre um! Willſt du Vatersſtimme nicht hören? Mutterflehen nicht achten? Du biſt ihr geliebtes Kind. Freude wollten ſie haben an dir, und du machteſt ihnen Kummer; eine Stütze im Alter ſollteſt du ihnen ſeyn, und du bringeſt ſie an den Bettelſtab; mit dir wollten ſie treten vor Gottes Thron und ſagen: Vater, wir mit unſerm Kinde! aber du geheſt von ihnen, die finſtre Bahn, von Gottes Augen weg, daß ihr euch ewig nicht wieder findet. Ach, ſage nicht: Ich habe noch lange Zeit. Höre und behalte das Wort: Je weiter du gegangen biſt, deſto länger nicht nur, ſondern auch deſto ſchwerer wird die Rückkehr, und nah am Ende iſt kaum noch eine Erlöſung! — Jungfrau auf des Laſters Bahn, du biſt noch nicht weit fortgegangen. Höre doch nicht die ſchmeichelnde, trügeriſche Stimme des Verführers! Höre nicht die Reden ſchlechter Freundinnen, die weiter ſind als du und dich gerne nachziehen möchten! Höre vielmehr die leiſe Stimme weiblicher Scham, die dich vor der Schande warnet! Höre die ernſte Stimme weiblicher

Zucht und Ehrbarkeit, und laß fahren den anlockenden Flitter und dämpfe, dämpfe bey Zeiten die unreine Liebe! Die Unschuld bewahre! Einmal verscherzt und aufgegeben, Verläßt sie dich im ganzen Leben, Und keine Reu bringt sie zurück. Ach, sage nicht: Ich werde mich schon hüten. Höre und bewege das Wort im Herzen: Dein und deines Geschlechtes Name ist Schwachheit! — Mann, du stehest auf der Hälfte des Lebensweges, ach! du bist vielleicht, wie mancher, schon über die Hälfte Weges hinaus auf des Lasters Bahn. Dein Stand ist gefährlich. Kaum erreichet dich das Wort des warnenden Freundes, aber dein Freund höret nicht auf zu rufen: Eile, und rette noch deine Seele! Doch du höreſt nicht: geheſt wiederum an das Spiel, in welchem du Haab und Gut, deiner Gattin Liebe und dein und deiner Kinder Heil verliereſt;

geht wieder in den Trunk
du taumelst hin und her,
die Zunge lallet sonderbare Rede,
bist Kind, — bist Vieh,
und deine Menschheit ist in Wein ersäuft;
gehst wieder zu dem Weibe hin,
mit dem du längst zwey Ehen brachst, —
des Weibes Mann — du nennst ihn Freund —
raubst du, in List und Nacht gehüllt,
sein allerschönstes Gut!
Was macht dein Weib indeß,
wann du bey einem fremden bettest?
Sie ruhet arglos in der Kinder Mitte,
der lieben Kinder, welche du nicht liebst,
nur sie allein.

Sie kann nicht ruhn, sie ahndet schwer, daß du
ehebrecherisch bey einer Andern weilest,
verschmähter Liebe Pein.
treibt sie im Haus umher,
erfüllt das treue Herz mit Gram,
treibt ihr den blassen Kummer ins Gesicht,
und ihrer Augen freundlich Licht
verdunkelt vieles Weinen.
Wohin, o Mann, o lieber Mann?
Du gehst auf bösen Wegen.
Verlaß, verlaß die Sündenbahn,
Komm meinem Rath entgegen!
Vorher gethan, hernach bedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr. Der breite Weg wird immer schmäler. Immer kleiner die Gesellschaft: den einen hat ein guter Geist weggeführt, zur Tugend zurück; ein andrer liegt darnieder an den Folgen seiner Lebensart; einen andern hat der Arm der Obrigkeit ergriffen und festgesetzt; viele hat der Tod schon weggerafft in der Hälfte ihrer Tage, und die jungen Sünder, die etwa nachkommen, spotten die alten. Immer seltener die Gelegenheit: manches Haus wird vor ihm verschlossen, manche Person zieht sich von ihm zurück, mancher Tag verstreicht, ehe ihm irgend ein Genuß dargeboten wird, denn er ist nicht reich und jung mehr. Immer geringer die Bequemlichkeit: die ehemaligen Helfershelfer widmen Anderen nun ihre Dienste, langsam nur kann er sich von einer Freude

zur anderen bewegen, welche Spur er wählt, ihm ist keine mehr eben und leicht, und statt der Blumen, die sonst seine Hand pflückte, tritt sein Fuß überall auf Dornen und scharfe Steine. Wie hat sich die Aussicht verändert! Hinter ihm thürmen sich auf die Erinnerungen an die Vergangenheit: die Trümmer des Glückes, das er stören half unzählige Mal, die genossenen Freuden, deren keine ihm wiederkehrt, schwebend in den hohen Erwartungen, die er einst sich machte. Vor ihm steigen auf die Gedanken an die Zukunft. Was kann er noch hoffen? Er hat sein Gutes empfangen. Uebrig sind nur die Hefen des geleerten Kelchs, alles wird bitter schmekken und immer bitterer. Was muß er fürchten? Sie kommen, die Vögel des Sturmes, die Vorboten des Verderbens nach einander, und jeder spätere verkündigt lauter ein größeres Unglück. Wohin? Er ist umgeben, eingeschlossen, er kann, er darf keinen freyen Blick in die Zukunft wagen. Ach, hörte er noch! daß er den schlimmsten Plagen entginge und dem ewigen Wehe. Er ist schon weit weg, er giebt der christlichen Liebe und der warnenden Freundschaft wenig Hoffnung mehr. Einige sind freylich umgekehrt noch auf seiner Stelle. —

III.

Wir betrachten weiter das Bild unsers Evangeliums, den reichen Mann in seinem letzten Schicksal. Er leidet Pein, er büßt in Flammenschmerz, er bittet, flehet um Linderung, um einem Tropfen Kühlung

nur, und fleht umsonst! Das ist die große Kluft, die Höll und Himmel scheidet, furchtbar in Ewigkeit. Da sehen wirs: Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr, Sein Ende Nacht und Grauen. Leibespein nennen wir zuerst. Die meisten Laster sind giftiger Natur und bringen Kränklichkeiten, Krankheit, Tod. Unkeuschheit, du Laster der Nacht und des Grauens, du machst dich bald sichtbar in deiner Rache: wenn du bleicheſt das Haar des jungen Mannes und seine Scheitel kahler machst, wie ein Scheermesser kann; — sage er immer: das ist eine Folge meiner Krankheit, meines Kummers, meiner, freylich unvernünftigen Art zu arbeiten, aber was denket er bey sich, der Unkeusche, wenn er das vorgiebt? — Unkeuschheit, du machst dich bald sichtbar in deiner Rache: wenn du das Feuer der Augen auslöscheſt oder sie mit Blindheit schlägst; — freylich immer eine Fügung Gottes! — wenn du mit Beulen den Leib bedeckst und von den Huren her die Verwüstung über das schöne Menschenantliz ausbreiteſt. Wem fallen hier nicht die Strophen aus dem Gesange 738 ein? Da sollte kein Kind confirmirt werden, ohne den ganzen Gesang auswendig zu wissen, und namentlich den 13ten Vers in sein Herz geprägt bey sich zu tragen:

Wie blühte jenes Jünglings Jugend!
Ach, er vergaß den Weg der Tugend,
Und seine Kräfte sind verzehrt!
Verwesung schändet sein Gesichte

Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lust, die seinen Leib verheert!

Trunkenheit: dich finden die Menschen häßlicher als die Wollust, o möchten sie euch beyde für das Niedrigste und Abscheulichste auf der Welt halten! Auch du strafest den bald, der sich dir in frühen Jahren ergiebt. Seine Hand zittert, wie eines Greises Hand, sein Gang ist des hohen Alters Gang; des Branntweins rothblaues Feuer steigt ihm ins Angesicht. Bist du gelinder, wie du scheinst, gegen den, der sich in späteren Jahren erst dir ergiebt? Ist ja derjenige doch auch die Stunden, die Tage lang, wann er dir nachgeht, ausgestrichen aus der Zahl der Menschen! Tritt ja doch ihm auch die Strafe immer näher auf die Ferse und läßt ihn alt werden, wenn nicht ein Fall ihn tödtet, unter tausend Beschwerden seines Körpers! Wohlleben: du wahres Studium der Welt, goldenes Ziel auch des Einfältigsten! Aber, auch wenn dir nicht helfen Trunkenheit und Unkeuschheit, wie sie zuletzt gemeiniglich thun, du allein kannst den Menschen schon hier unglücklich genug machen. Du lässest seinen Geist nicht aus den Windeln, seinen Leib nicht aus der Wiege kommen, oder wars geschehen, so bringest du ihn wieder hinein. Nichtsthun: das ist das Grab des Lebens, aber du liebest ja auch den Schlaf. Herrliche Speisen: nur während der Mahlzeit besserschmeckend als gewöhnliche einfache Kost, nach der Mahlzeit meistens viel ungedeihlicher. O und wenn die herrlichen Speisen gekauft sind mit dem Schweiß

der Arbeiter, bezahlet sind mit Thränen der Wittwen und Waysen, daß sie und jeder Menschenfreund deine Tafel verfluchen! Nein, besser ein Gericht Kraut mit Gunst als ein gemästeter Ochse mit Haß.

Allein darüber sollen wir wegsehen, nicht denken an den leiblichen Schmerz, welchen das Laster am Ende bereitet hält, auch nicht an das geistige Leid, welches nimmer ganz ausbleibet: die innere Zerrüttung aller Kräfte, die Verfinsterung des Geistes vor dem schönen Lichte der Wahrheit, die Verhärtung des Herzens gegen die süßesten Freuden der Menschheit, die Uebergewalt jedweder Begierde über den ernstlichen Vorsatz, die Unruhe der Seele, wann alle Sinnenfreuden geschmeckt sind und keine derselben mehr befriediget; die Angst des Gewissens, wann mit Rechenschaft hier oder dort gedrohet wird; die Furcht vor dem Tode, welche wie ein Wurm nagt am innersten Leben und mit jedem Jahr stärker wird: dieses und alles, was der Sünde Lohn ist hier auf der Erde, das sollen wir als wenig bedeutend übergehen, wie auch das Gemälde im Evangelio thut, und allein auf die Strafen der Ewigkeit unser Augenmerk richten.

Das fürchterliche Erwachen in der Hölle, die schreckliche erste Frage: Wo bin ich? — „Also ists doch wahr? doch ein Leben nach dem Tode, woran ich nicht glauben wollte, was ich so hartnäckig leugnete? Schließet euch noch einmal, ihr Augen, vor dem verhaßten Leben, und gehet dann ewig nicht wieder auf! — Wohnet hier kein Schlaf? — ich liege wie auf Dornen! — ist hier kein Tod? Es fallen

zehn

zehn auf mich mit allen ihren Schrecken, daß ich ſterbe und dieſe Quaalen nicht länger empfinde. Gott, Erbarmer, nur Eine freye Minute! — Sieh, dein Spötter beuget ſich vor dir: Schenke mir eine einzige freye Minute! — Ich bin verdammt. — Sind Jene dort die Seligen? — Lazarus, Lazarus, ich kenne dich. Nun wirſt du getröſtet und ich werde gepeiniget. Ich habe es nicht bey dir verdient, aber bringe mir einen Labetrunk in dieſer Hitze, ach! einen Tropfen nur, der an deinem Finger hängt, auf meine Zunge. Du kannſt es nicht? — Bitte Gott! — Es iſt unmöglich. Ihr auch da, fromme Eltern? ihr, meine unſchuldigen Kinder? Wär ich geſtorben in eurem Alter, dann wäre ich auch ſelig. — Nein, ihr ſeht mich nicht: o wenn ihr, ſo wäre der Himmel euch kein Himmel! daß ich euch ſehe und nicht zu euch kann, iſt Hölle allein. — Wer ſeyd ihr um mich? Die mich verführet und die ich verführet, meine lieben Gefährten alle auf des Laſters Bahn. Was ſind wir nun, die wir reich und vornehm waren auf der Erde? wie lebt es ſich hier, da wir oben alle Tage herrlich und in Freuden lebten? — Eure Thränen will ich nicht ſehen, eure Seufzer will ich nicht hören, einen Troſt will ich hören! — Weiß nicht Jemand einen Troſt? — Von Gott allein kommt Troſt. Gott aber hat ſich von uns gewendet. Wir uns zuerſt von ihm. — O könne ich einen zurückſenden auf die Erde — dringet hinauf, ihr meine Seufzer, die ich ewig ſeufze, und bezeuget meinen Brüdern, meinen Freunden, bezeuget Jeden, der leugnet oder zweifelt, auf daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Quaal. Die Pforte iſt weit und der

Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und ihrer sind Viele, die ihn wandeln." — —

Das ist die Nacht und das Grauen am Ende der Sündenbahn. Ob Gott erbarmet? — Gewiß ist die Kluft ewig, wenn sie auch nachrückt, so wie die Seligen vorrücken. Werden die Verdammten je selig? Vielleicht wenn sie es können vor dem nagenden Gedanken: Du hast versäumt, was du ewig nicht wieder einholest. Denn der Wurm wird nicht sterben. — Aber hier spricht ein Gotteswort, daran sollen wir nicht klauben sondern daran glauben.

O Jüngling, theurer Jüngling, steh!
Steh still auf deinem Pfade!
Nach deiner Freude folget Weh
Und ewiglanger Schade.
Vorher gethan, hernach bedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Wohin, o Mann, o lieber Mann?
Du gehst auf bösen Wegen!
Verlaß, verlaß die Sündenbahn,
Komm meinem Rath entgegen!
Vorher gethan, hernach bedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Die Zeit ist kurz, der Schmerz gewiß
In jenen ewigen Jahren.
O bald, o bald bedenke dieß,
Du Mann mit grauen Haaren!
Vorher gethan, hernach bedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen:
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Vorher gethan, hernach bedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

Am zweyten Trinitatis.

Greif in andere Saiten, mein Geist, als die du ließest tönen das letzte Mal, und wende dich weg von der Betrachtung der Sündengefahr und des künftigen Jammers der Bösen! Daß nicht deine Worte triefen von Thränen und deine Vermahnungen von Seufzern erstickt werden wiederum. Rede, wie du vermagst. Wirst du das Höchste doch nimmermehr aussprechen, den höchsten Schmerz so wenig wie deine Liebe, die so gern alle Menschen bewahren möchte vor dem Schmerz. Gieb dein Vermögen dem Schöpfer hin, daß Er mit deiner Schwachheit wirke, was göttlich ist, und laß seinen Geist führen den Hauch deines Mundes an den rechten Ort, in geistiger Kraft und Unwiderstehlichkeit. Du aber bist müde vor Trauren, mein Geist, und bist matt geworden sehr im Anruf. Darum erquicke dich heut an frohern Gedanken, stärke dich in ruhigern Betrachtungen, — greif in die Saiten sanfter Behaglichkeit!

So viel Eurer sind über Feld gegangen hieher an diesem heiligen schönen Morgen, so viel Eurer sich umgeschaut haben im Freyen — und wer hätte das nicht gethan! die sind ohne Zweifel, wie ich, gestimmt zu sanfter Behaglichkeit. Ja, lieben Menschen, für Brodt sorget der Allernährer auch dieß Jahr. Ach,

wer denkt nicht zuerſt an Brodt, ob wir gleich nicht ſollten; wir müſſen ja. Täglich ſteigen höher die reichen Saaten des Ackerfeldes, die edleren Arten fangen ſchon an ſtille zu ſtehn in ihrem äußeren Wachsthum und bereiten verborgener die ſtärkende Frucht. Weitgedehnt lieget vor uns das grasreiche Weideland, wo ſchweres Rind ohne Wandern ſein ſüßes Futter findet, — von dem vielkrümmigen Eiderſtrom her, deſſen Gewalt ſonſt kaum zu bändigen iſt, nun ſo friedlich und ſtill, das bey Nacht wie bey Tage das Rind und das Schaaf dicht an ſeinen Ufern weiden. Dann, wo die fette, breite Scholle aufhört, ſteiget ein leichterer Boden auf für das zartere Gewächs der Gärten, nun in ihrer größten Fülle und Pracht, — Lindenreihen voll Duft und Honig, und die Kegelblüthen der dichtlaubigen Kaſtanie. Wer kann ſich umſehen zu dieſer Sommerzeit und nicht ergötzt werden in ſeiner Seele!

Wol iſt ſie ſchön, die Natur, wenn ſie in den milderen Jahrszeiten gleicht einem Gottesgarten auf dieſer Erde; ſchöner noch aber iſt es anderswo, und mit Beſtändigkeit. Wenn der Geiſt ſich hat ſatt geſehen an dem lebloſen Reiz und an dem unvernünftigen Leben, wohin eilet er dann? wo iſt für ihn lauter Leben und lauter Gedanke, reiner, hoher Gottesgedanke? In der unſichtbaren Welt, die über der ſichtbaren Erdenwelt ſchwebet, in welcher der Menſchengeiſt und die Engel und Gott wohnen. Wenn draußen alles verwelkt und erlöſcht, wenn der Schlaf und der Tod ihre Hände ausſtrecken über die Erde, daß jedes Leben zum Sterben geht, wo bleibet der Geiſt alsdann

mit seinen Gedanken? Er ziehet sie gerne zurück in seine einheimische Welt, wo kein Wechsel ist, nicht Schatten oder Finsterniß, da trennet er Schein und Wesen, Bild und Bedeutung, Wort und Gedanken. Schein, Bild, Wort ist die äußere Welt: Wesen, Bedeutung, Gedanke ist die innere Welt.

Zwischen beyden liegt eine dritte Welt, beyden angehörig und doch von ihnen verschieden. Sie trägt die göttlichen Gedanken vor, und an den Werken zeigt sie des hohen Meisters schaffende Hand selber. Sie läßt an uns vorüber gehn die Welt und die Menschen, aber sie läßt uns auch erkennen den Odem der Veränderungen hier und den stillen ruhigen Geist, der da beharret im Wechsel der Jahrhunderte. Diese Welt wird uns aufgethan in der Bibel. Sie hat mehr als die Natur, und sie giebt reichlicher als die Erde in ihrem größten Reichthum. Von ihr empfängt das Geistige seinen Körper, und alles Körperliche wieder den Geist; sie bringet den Himmel zur Erde herab und hebet wieder die Erde zum Himmel hinauf: so daß wer die Bibel mit rechter Anwendung lieset, nicht weiß, wo sein Geist wandelt, ob unter den niedrigen Dingen oder den höhern Ordnungen schon, ob Menschen reden oder Gott, ob von der Vergangenheit oder Gegenwart oder Zukunft, denn es schwinden Raum und Zeit, die Schranken des endlichen Menschen, und wir werden hingeführt zu dem, der unermeßlich und ewig ist. Wers hört, der lese und erfahre.

Von jeher haben fleißige und nachdenkende Leser der heiligen Schrift deren großen Reichthum an wich-

tigen Lehren bewundert. Vor mehreren hundert Jahren schon wurde vom alten Testamente allein gesagt: es gäbe keinen Buchstaben darin, an dem nicht Berge hingen. So habe ich auch in einem kurzen Satze des neuen Testaments, welcher der jetzigen Jahrszeit besonders angemessen ist, so viele Wahrheiten fast als Worte gefunden, die will ich zusammenfassen und euch vorzeigen in einem Gebinde schöner Tugenden, als welche hervorgehen aus der Erkenntniß des Spruches: „Alle gute Gabe kommt von oben herab." Jac. 1, 17. Singet vorher ein Wort zum Lobe der Bibel, aus dem Gesange 370, den vierten und fünften Vers.

„Was ist so herrlich, was ist besser
Als dies dein Wort, das uns erhellt ꝛc."

Lutherus verglich die Bibel mit einem Fruchtbaum, an dem viele tausend und lauter verschiedene Früchte hingen. Er wäre schon manches Jahr herumgegangen um diesen Baum, hätte geschaut und geschüttelt und niemals umsonst, ja da fände sich kein Zweiglein, das nichts abwürfe, wenn man daran klopfete. Vergleichen wir mit einem Garten und seinen Blumenbeeten die Bibel, die Blumen sind so reichlich darin, daß ihrer viele gelesen werden aus einem kurzen Spruch. Es werde die Probe gemacht an Einem, indem wir betrachten:

Die Reihe von Tugenden, die in dem Spruche stehn: „Alle gute Gabe kommt von oben herab."

Und die Tugenden heißen:

Dankbarkeit, die fröhliche, und die heitre Zufriedenheit,
die volle Mitfreude und das sanfte Wohlthun,
Demuth, die gesenkte, und die stille Erwartung.

I.

Gleichwie Keinem leichter zu danken ist als dem himmlischen Vater, also hat man auch Keinem mehr zu danken als eben ihm, denn alle gute Gabe kommt von oben herab. Begleitet, getragen gleichsam von tausend Wohlthaten kam der Frühling vom Himmel zur Erde hernieder. Gottes Befehl war es, daß er kam; Gottes Hand, die so reichlich ihn ausgerüstet hatte. „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ „Aller Augen warten auf ihn, und er giebt ihnen ihre Speise zu seiner Zeit, er thut seine milde Hand auf und sättiget alles, was lebt, mit Wohlgefallen.“ Wem von uns, lieben Freunde, brachte der Frühling nicht auch einen Antheil, eine tröstliche Verheißung, eine frohe Gabe mit herab von dem himmlischen Vater? Wie viele Arme mögen sich innig gefreut haben, da Gottes Sonne höher stieg und länger weilte in ihrer Bahn, daß nun der rauhe Winter verschwände und die dürftige Kleidung hinreichend beschützte ihren Leib! Wie vielen Nothleidenden mag es sehnlich erwünscht gewesen seyn, daß die Erde wieder weich ward und ihre Arbeit,

die allein ihnen Brodt giebt, wieder zuließ, daß die Erde hervorbrachte die Keime der Brodthoffnung und neue Saaten der Nahrung in sich aufnahm! Wie nah ist jetzt die Zeit der Erfüllung! Es schlugen die Weste schon Wellen ins Roggenfeld, dessen Blüthenstaub, wie Opferdampf vom Altare, zum Himmel aufstieg; mit jedem Morgen ist größer der Weizenähren Zahl, die in stiller Nacht dem blauen Halm entstiegen sind; die krause hellgrüne Gerste eilt, mit ihnen noch zugleich zur Erndte zu kommen. Aber es sind die Armen, die Nothleidenden nicht allein, die vor Gott treten mit Dankbarkeit in der Erkenntniß, daß alle gute Gabe von ihm kommt, wir haben aus gleichem Grunde allzumal Ursach dazu. Denn hörte für Ein Jahr nur auf Saat und Erndte, wo würden die Reichen bleiben vor den Klagen und dem Hunger der Armen! wohin wollten die Begüterten flüchten mit ihrem Vorrath, daß er geborgen bliebe allein für ihren Mund! Darum stehen sie Alle vor Gott und rufen sie alle von Dank durchdrungen zum Himmel, und sind fröhlich. Das ist die fröhliche Dankbarkeit.

Jedoch, Gottes Güte kehrt nicht etwa Ein Mal im Jahre, mit Frühling oder Sommer, zur Erde herab, o nein! sie ist jeden Morgen neu über uns. Was soll ich wählen aus der großen Zahl täglicher Wohlthaten? Mich führe der Dichter des ersten Liedes in unserm Gesangbuch und lehre mich stehen bleiben bey dem Nächstliegenden. Er singt: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank! Erheb ihn, meine Seele! Der Herr hört deinen Lobgesang; Lobsing

ihm, meine Seele! Wer schützt uns, wenn wir ruhn? wer wacht? Ich lag und schlief in Frieden. Wer schafft die Sicherheit der Nacht? Wer Ruhe für die Müden? Du thust es, Herr und Gott der Welt! Du schützest unser Leben! Du, dessen Macht es uns erhält, Hast mirs auch jetzt gegeben. Denn alle gute Gabe kommt von oben herab. Und das ist die fröhliche Dankbarkeit.

Ich kann euch nicht weiter führen, lieben Menschen, zu den Erweisungen göttlicher Milde gegen euch. Ihre Zahl ist unzählig. Ich frage bloß, wie der Apostel Paulus frägt, 1 Cor. 4, 7: Was hast du, das du nicht empfangen hast? Damit weise ich ab von mir, daß ihr selber nachdenkt, zuseht in Stunden ruhiger Betrachtung, was der liebe himmlische Vater euch mit euren Freunden, mit eurer Familie, für eure Person besonders geschenket hat an leiblichen, an geistlichen Gütern, von eurer Geburt an, auf so manchen bedenklichen Wegen, bis zu der gegenwärtigen Stunde; wie nicht eure Einsicht, eure Macht, euer Fleiß, sondern Gottes Macht und Güte allein euch das verschaffet hat, worüber ihr jetzt euch freuet und eure Stimme erheben müßt in fröhlicher Dankbarkeit gegen Gott: Herr, was bin ich und mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast! Denn alle gute Gabe kommt von oben herab.

II.

Ja, sieh an, überschaue, was alles die Hand Gottes dir zugetheilt hat! Ists viel oder ists wenig?

Ich frage dich. Du antwortest mir: Obs viel ist, obs wenig, es kommt ja von oben herab, darum bin ich zufrieden. Das ist die zweyte Tugend, welche, wie die Blume des Beetes, in unserm Spruche steht, die heitere Zufriedenheit. Was Menschen thun und theilen, dabey ist manchmal offenbar Partheylichkeit und Ansehn der Person, dabey ist allemal zweifelndes Bedenken, ob sie es recht machen wollen, und oft können sie es nicht recht machen, wenn sie auch wollen. Anders ist das bey dem weisen und gerechten Vater im Himmel. Zwar kenn' ich seine Regel bey der ungleichen Vertheilung nicht, aber ich weiß doch, daß er eine feste, auf ewigen Gründen der Weisheit und Gerechtigkeit ruhende Regel hat, und glaube, daß er auch kein Stücklein Brodt, auch keine Stunde Gesundheit, auch keinen einzigen fröhlichen Augenblick schenkt anders, als nach dieser Regel. Alle gute Gabe kommt von oben herab. Und ich sollte nicht zufrieden seyn mit dem, was Gott mir schenket? O könnt ich doch alle zur Rede stellen, die unzufrieden sind mit ihrem Schicksal und mit dem Antheil von Lebensglück, welchen die Hand des Allweisen ihnen hat zugewandt! Menschen, ihr wisset nicht, was ihr thut, und ihr verstehet euren wahren Vortheil schlecht! Gebet ihr zu das Verhältniß, wenn ich die Einsicht eines Kindes gegen die seines Vaters mit der Einsicht eines Menschen gegen die Weisheit Gottes vergleiche? Ihr könnt es wohl. Nun, wann gehet ein Kind denn sichrer zwischen Steinen und tiefen Gründen, nach seinem Gutdünken oder an

der Hand seines Vaters? wann wird es in der That besser daran seyn, wenn es ergreifen kann, was es will, oder wenn es nehmen muß, was ihm gegeben wird? Also auch ihr! Da möget ihr wol nicht an die tausend Beyspiele denken, wo das Geld einem Manne das Herz verdrehet hat, der weiland wacker war; wo die glückliche Heyrath und der neue Putz einer Frau den Kopf verwirrten, die sonst für ein Muster der Sittsamkeit galt; wo eine vortheilhafte Wendung des Schicksals Mann und Frau dermaßen bethörte, daß sie von dem an Narren hießen in der Welt und in ihrem nie befriedigten Hochmuth gar bald wieder zu Fall kamen. Indeß, der Grund eurer Unzufriedenheit mag tiefer liegen. In Geheim glaubt ihr vielleicht nicht an eine Fügung des Höchsten auf dieser Erde; nennts ein blindes Glück, einen ungefähren Zufall, was doch seine weise, von Ewigkeit her bestimmte Lenkung ist; ihr glaubets nicht, daß alle gute Gabe von Gott kommt. Aber den Glauben lehr ich euch heute nicht. Seyd bloß verwiesen auf so viele eurer Brüder, die das nicht, bey Weitem nicht haben, was ihr noch habt, und die gleichwol zufrieden sind, die nicht euer Vermögen, eure Gesundheit, eure anderweitigen Lebensfreuden haben, statt deren manche trübe Stunde erfahren, und gleichwol heiter sind. Denn die Zufriedenheit wird keineswegs nach dem Maaße des Glücks gemessen, nicht durch Summen Geldes erworben, sondern sie stammt allein von dem Glauben her, daß alle gute Gabe von oben herab kommt. Und dieser Glaube bindet auch

die Zufriedenheit in der Seele fest, so daß auch in den niedrigsten Hütten, an dürftigem Tisch diese heitere Blume gefunden wird. Mag auch zuweilen eine Wolke über das Angesicht des genügsamen Mannes kommen, siehe, mit der Hand zieht er dieselbe weg und singend scheucht er sie weit weg.

Gott hat in meinen Tagen
Mich väterlich getragen,
Von meiner Jugend auf;
Hat mich auf meinen Wegen
Geleitet, und zum Segen
Gelenket meinen Lebenslauf.

War Menschenrath vergebens,
So kam der Herr des Lebens
Und half und schaffte Rath.
Darum bin ich so heiter;
Gott lebt und sorget weiter.
Das Gute kommt von ihm herab.

III.

Die dritte Tugend in der aufgeführten Reihe heißt die volle Mitfreude. Auch sie erwächst aus dem Spruch: Alle gute Gabe kommt von oben herab. Wären wir nicht in der heiligen Schrift, in diesem edlen Gottesgarten, sondern suchten wir Blumen auf innerhalb des menschlichen Herzens, so dürfte schwerlich die volle Mitfreude gefunden werden. Freylich hat der Schöpfer auch dahin ihren Samen gestreut, aber unter so viel Unkraut, und besonders wuchern auf der Stelle des Herzens die schiefe Mißgunst, die es nicht ansehen kann, daß ein Anderer

etwas hat, und der blasse Neid, der vor Verdruß entfärbet ist, daß er nicht hat, was seinem Nächsten ist zugetheilt worden. Wir sprechen nicht weiter davon; es sind Pflanzen von schlechter, gemeiner Art. — Da stehen neben einander, als wären sie entsprossen aus einer Wurzel, die heitere Zufriedenheit und die volle Mitfreude. Habe ich alles Gute von oben herab, spricht diese uns zu, so hat mein Nächster sein Gutes ja eben daher — alle gute Gabe kommt von oben herab — und ich sollte nicht freundlich seyn, gegen den der Herr freundlich ist? sollte nicht lieben, den Gott liebet und segnet, und mich dessen Segens nicht freuen? Was er schenkt und wem er es schenkt, keiner empfängt es allein, zu froher Theilnahme daran schenkt es Gott jeder fühlenden Seele, und mein ist Alles in diesem schönen Verstande, Alles mein, was mein Nächster besitzt; woran er sich freuet. O Menschen, wie reich sind wir, wenn wir Mitfreude haben! Wie scheint diese Blume so lieblich in unserm Tugendkranz! Rotte doch Jeder das Unkraut aus in seinem Herzen und setze diese Gottespflanze hinein, dann seyd ihr reich und selig! — Wenn ich über eure Felder gehe und sehe das Grün eurer Hoffnungen, oder zur Zeit der Erndte, und sehe den Gottessegen auf diesem und jenem Acker: Du Gesegneter des Herrn, sprech ich dann, wer du bist, der hier erndten wird, meine Seele freuet sich mit dir und danket unser beyder himmlischem Vater! Wenn ich eure Arbeit gelingen sehe, wie ihr von Jahr zu Jahr euch mehr erhebet über die Dürftigkeit;

wenn ich höre, welchen kleinen Anfang ihr habet gemacht, und euch jetzt auf einer bedeutenden Höhe des Wohlstands erblicke, so daß ihr mit Jacob sagen könnt: Ich hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan, da ich in diesen Ort, in dieses Haus trat, und nun ist mein Vermögen so groß geworden; Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan! — Wer sollte nicht mit euch sich freuen? Wenn ich seh eure Kinder aufwachsen, stehen wie Rosen um euren Tisch, wie Fruchtbäume voll schöner Blüthen stehn rund um euer Haus: o der großen Gabe des Himmels! wem sollte das Herz nicht hüpfen vor Freude, der es nur ansieht! Alles, Alles, worüber ihr euch freuet als über ein Geschenk von oben herab, Alles, Brüder, ist auch die Freude dessen, der Einen Vater mit euch hat und mit euch glaubet an den lieben himmlischen Vater. Wofür immer ihr danken möget demselben: für verliehene Gaben, für abgewendeten Verlust, für Rettung aus Gefahren, für Beystand und Trost in der Noth, alles, alles sieht derjenige als ihm selbst widerfahren an, der mit euch aufschaut zum Himmel, er danket, preiset und erhebet mit euch den Namen des Gütigen, von dem alle gute Gabe herabkommt, er freuet sich mit euch vor dem Vater der Freuden.

IV.

Als Blume wird bald gefunden und leicht angereihet die vierte Tugend, das sanfte Wohlthun. Zwar stehet sie still und bescheiden da und möchte gerne

verborgen bleiben; allein sie stehet ja wie eine Mutter unter den Kindern, so liebend, so segnend! Von dem Thau des Himmels, der auf sie gefallen, wendet sie Anderen zu und läßt milde Tropfen wieder fallen in die dürren Kelche der Leidenden um sie her. Ja, das ist das zarte Wohlthun, eine köstliche Blume in den Kranz schöner Tugenden! Alle gute Gabe kommt von oben herab: Also ist es nicht mein, sollst du sprechen, was mir der Himmel schenkt; keineswegs, es gehören mit mir alle dazu, die unter dem Himmel wohnen und ihre Hände erheben zu ihm. In meine hats der gütige Gott geworfen, auf daß ich die Freude hätte mitzutheilen von seinen Gaben, die Gotteshand für meine nothleidenden Brüder zu seyn. Warum giebt er sonst so viel? mehr als ich brauche und ach! viel mehr als ich bey ihm verdienet habe? Sind die Anderen ja ebenfalls seine Kinder! die ihn auch Vater nennen und ihn anrufen als ihren lieben Vater! Bin ich vorgezogen? Nein, das thut er nicht, bey welchem kein Ansehen der Person ist; das thun Menschen nur, welche den Abgott Mammon anbeten und vor dessen Günstlingen sich tief beugen. Bey Gott gilt der Arme so viel wie der Reiche, und von dem Flehen des Nothleidenden sind seine Ohren nimmer abgewandt. Da soll Keiner auf Erden Noth leiden, darum giebt er so viel, daß Jeder leben und seines Lebens froh werden kann; läßt wachsen an Wurzeln, Halmen und Bäumen, daß Jeder kann seinen Hunger stillen, wer nur nicht muthwillig das Brodt von sich weiset durch Träghein oder Verschwendung; schüt-

tet hier einen Vorrath auf und da einen, bey dem einen und bey dem andern, damit dieſe vertheilen des Himmels reiche Gaben. Was wollt ihr mit dem Ueberfluß? und welches Recht habt ihr auf denſelben? Habet ihr vielleicht Gott etwas zuvor gegeben, das euch damit wieder vergolten wird? Was doch wollet ihr mit dem, welches euch Sorge macht, wie ihrs bewahret, und ſchwere Gedanken, wenn ihr einſt euch davon trennen ſollt? Nämlich ein brettern Haus und ein Sterbekleid, das iſt eure ganze Herrlichkeit, wenn ihr aus der Welt gehet, — weiter könnt ihr von euren irdiſchen Schätzen nichts mitnehmen. Allein, ſie laſſen ſich umſetzen und verwandeln in himmliſche Schätze: das merket euch, und kommt nicht zu ſpät! Das Gute, welches ihr ſtiftet durch euer Vermögen; das Gemeinnützige, welches ihr befördert durch eure Beyträge; der Dank des Armen, den ihr durch eure Hülfe lehrt, es giebt einen Gott im Himmel, welcher hilft; des Geretteten froher Blick, welchen ihr aufwärts lenkt, daß dort oben die Hülfe bereitet werde; die Thräne des Verzagten, welche ihr abtrocknet durch freundlichen Beyſtand und zartes Wohlthun: ſehet, das ſind himmliſche Schätze umgeſetzt aus irdiſchen, das iſt unvergängliches Gut bereitet aus vergänglichem, ſo werden ewige Hütten erbaut aus hinfälligen Dingen. Darum helfet — und wartet nicht, bis keiner mehr helfen kann! Gebt — und gebt mit Freuden, denn eine ſolche Gabe nur kann wieder Freuden bereiten! Theilet mit — und denket nicht, was wird mir dafür, ſondern faſſet die

linke

linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Auf den Dank der Armen rechnet nicht! Wie oft er euch Gotteslohn sage, das zählet nicht. Der Gotteslohn stehet nicht bey dem Armen, er sage ihn oder sage ihn nicht, so wird eure Barmherzigkeit darum auf gleiche Weise vergolten. Von oben kam die Gabe herab auf euch; nach oben habt ihr sie wieder gesendet: und oben wirds untersucht, ob ihr mit dem anvertraueten Pfund auch gewirket, ob ihr als untreue Haushalter auch etwas bey Seite geschaffet habt durch verkehrten Gebrauch.

V.

Aber wenn wir selbst diejenigen sind, die nicht geben können, sondern nehmen müssen von andern; wenn statt Ueberfluß Mangel, statt Gesundheit Kränklichkeit, statt häuslicher Freuden bittre Erfahrung in der Familie, statt glücklicher Fortschritte Hemmung und Misgeschick überall — unser Theil geworden ist? Allerdings fallen auch solche Loose herab über die Sterblichen! Loose? Verhängnisse? Nein, das ist aus unsrer Sprache nicht, wir sprechen; Alle gute Gabe kommt von oben herab, — sprechens und sehn auf unserm Bibelbeet eine neue Blume, steht sie auch hier in unserm Tugendkranz, die fünfte, die gesenkte Demuth. Auch sie ist schön gegen die helleren Farben in ihrem sanften Dunkel. Kommt alles von oben, spricht sie uns zu, dann auch meine Plage, mein Leid und mein Kummer, und was vom Himmel kommt, das kann nicht anders als gut seyn. Davon bin ich

auch ja schon überzeugt: denn woher ist mir geworden der stillere Sinn, welcher keinen Gefallen hat an dem Lärmen der fröhlichen Menge? woher ist mir geworden der höher strebende Geist, welcher in dem Treiben der geschäftigen Welt, an einem beschränkten Ziel, in Erdendingen überhaupt von nun an nimmermehr wird seine Befriedigung finden? woher ist mir geworden das zartere Herz, von dem alle Rinden der Eitelkeit und Selbstsucht sind abgenommen, abgenagt durch meinen Kummer, abgeweicht durch meine Thränen, so daß mein Herz nun empfänglich ist für die Ansprache einer ganzen leidenden Welt? woher ist mir geworden des Betens Lust und Kunst, das Wort zu Gott und mit Gott auf meinen Lippen, sonst fremde mir, wie aus der Sprache eines fremden Volks, nun so wohl bekannt und zutraulich, wie wenn ein Freund mit seinem Freunde spricht? woher ist mir der Glaube geworden, mein Kleinod in der Dürftigkeit, mein Steuer in den Wogen des Mißgeschicks, mein Stern in des Leidens langer banger Nacht — woher? Von Gott! von welchem nur Gutes herabkommt, — darum ich sing in Nacht und Noth hinein:

Wie Gott mich führet, will ich gern
Von ihm mich leiten lassen;
Kann ich gleich oft den Weg des Herrn
Nicht ganz verstehn noch fassen.
Mein Eigenwille weigre sich;
In Gottes Rath ergeb ich mich;
Ich bin ja nicht mein eigen.

Demuth, wie schön bist du! Richte dein gesenktes Haupt empor, daß wir sehen den hohen, den göttlichen Frieden deines Antlitzes. Aber das thust du nur, wenn du mit deinem Gott alleine bist, der dich kennt — in deiner Unschuld, an welche die Menschen nicht glauben; in deiner Zufriedenheit, über welche die Menschen lächeln; in deiner Ruhe, die man nicht vermuthet in der Kammer des Weinens und auf dem Lager der Schmerzen; in deiner stummen Ergebung, die auch dem Klügsten unbegreiflich ist. Gott begreift und kennet dich, und vor ihm erhebest du in ungesehenen Stunden dein Angesicht, thust dich auf am frühen stillen Morgen, daß der Trost des Himmels, wie erquickender Thau, in den Kelch deines Herzens herabfalle, und eh die Menschen kommen, hast du schon getrunken den Thau und den Trost. O schöne Blume der Demuth, schön, wenn du glücklich bist, schöner noch in deinen Leiden und Thränen! Ziere du unsern Tugendkranz, den lieblichen Kranz, aus Blumen gewunden von einem kleinen Beet: „Alle gute Gabe kommt von oben herab.“

VI.

Die sechste Tugend, die letzte Blume, heißt die stille Erwartung. Eine Blume für euch besonders, ihr jungen Freunde und Freundinnen. Gleich früh entsprießt sie dem Boden, gleich stark breitet und streckt sie ihren Wuchs, durch die Spalten ihrer äußern grünen Bedeckung verräth sie den Aufmerksamen ihre verborgene Herrlichkeit: wenn nur

Einmal die Strahlen der Sonne auf sie fielen oder die goldenen Tropfen der Feuerwolke, dann würde sie sich aufthun! Andre Blumen empfingen den Strahl und den Regen — längst und stehen in ihrem Schmuck: sie aber erwartet still ihr Glück. Diese Blume ist euer Bild, jungen Leute, und sie sey es! Das Ziel gesteckt, der Plan fertig, die Kraft versucht, das Geschick erworben; noch immer fern vom Ziel, oder oft nahe dem Ziel, und immer kam etwas in den Weg. Ihr sehet viele Brüder und Schwestern, die jünger an Jahren und geringer an Verdienst sind als ihr, in Brodt, in Amt, in Glück, und fragt: Wann wird unsre Stunde denn schlagen? Fraget nicht, sondern erwartet sie still! Sehets an und fraget nicht! Alle gute Gabe kommt von oben herab, daß heißt ja von dem weisen Vater, der den Lebensplan eines jeden Menschen für beyde Welten zugleich, für die gegenwärtige und künftige, anlegt: wir sehen ja nicht die Reihe der Erdentage entlang! — von dem gütigen Vater, der Keinen übersiehet und Jedem seinen Antheil Lebensglück zuwendet und keinen Augenblick später als euer Glück anfängt, wirklich euer Glück zu werden; — von dem allmächtigen Vater: Eichen stürzt er und macht Felsen mürbe und bauet Brücken über die reißendsten Ströme, wenn er seine Zeit ersehn. Glaubet ihr euren Glauben nicht, so fraget Leute; ihr werdet sie finden überall, die Zeugniß für euren Glauben ablegen nach eigner Erfahrung. Darum, Geduld! Uebereilt euch nicht! Greift nicht nach verbotenen Mitteln! Laßt euch nicht hören vor

Gott; er ſiehet euch! Oder könnet ihr ja nicht ſchweigen von eurer Angelegenheit, ſo betet: Gott, mein Vater, ich weiß nicht, was ich bitten ſoll; thue, was du willt! Und anders muß euer Gebet nie laut werden, wenn auch eine Stunde nach der andern verſtreicht; es kann eilf, es kann Mittag werden, und der Herr rufet euch noch nicht. Warten lernen, das auch heißt viel lernen, und die ſtille Erwartung iſt eine herrliche Blume, die Gott beſonders gefällt. Erſchreckt nicht! es kann Abend werden, und ihr ſeyd noch nicht da, wohin ihr euch wünſchtet am Morgen. Was war es, das ihr wünſchtet? War es etwas bloß Jüdiſches, ſo iſt nichts verloren, gänge es beym Abſchied von der Erde doch verloren! War Himmliſches euer Wunſch, ſo ſegnet den Abend, daß er kommt, und die Nacht; am Morgen der Auferſtehung, wenn die Sonne der andern Welt über euch aufgeht, dort wird erſcheinen, was ihr geweſen ſeyd. Was haben wir auch hier zu fürchten und zu hoffen? Will uns die Erde nicht, Steht uns der Himmel offen.

Das ſind die Blumen, das iſt der Kranz. Wer kann ſchätzen und wählen unter den Blumenringen des Kranzes? Sie ſind alle ſchön. Der ganze Kranz muß unſer werden! muß eines jeden werden! Nur die Blumenzeit nicht verſäumt; ſie gehet ſchnell vorüber! Ja, das Leben gehet ſchnell vorüber.

Am dritten Trinitatis.

Hilf, daß ich red allzeit,
Womit ich kann bestehen!
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen!
Nun ich in Deinem Werk
Und Amte reden soll,
Laß Du die Rede seyn
Licht- kraft- und segenvoll! Amen.

Höret zuerst ein Gleichniß. Es ging ein Jüngling in tiefen Gedanken über Feld, um die Zeit nämlich, da er von Vater und Mutter und Lehrer sich trennen und seinen Weg durch die Welt allein antreten sollte. Wie er seinen Lebensunterhalt fände, das wußte er; aber wie das Leben selbst anzustellen wäre, das wußte er nicht: denn alle Vermahnungen schienen ihm zu weichen vor des Lebens Gewalt und alle Regeln zu verstummen in wirklichen Fällen. Da war eine tiefe Bewegung in seiner Seele, zum erstenmal.

Von seinen Gedanken mehr als von seinen Augen geleitet, war er bis an einen Scheideweg fortgegangen. Ja, so ists mit mir, sprach er bey sich selbst, ich

kann mich wenden, wohin ich will, aber wohin denn? ... Es fing an in ihm zu beten, und er schlug die Augen nieder zur Erde, denn er war nicht ganz unschuldig vor Gott.

Ja, wohin? sprach er laut, und blickte um sich bey dem Worte. Siehe, da gingen auf ihn zu, jede ihres Wegs, zwey ihm fremde Gestalten, die eine in weiblicher, die andere in sonderbarer, fast zweydeutiger Kleidung, und sie standen stille vor ihm. Seine Augen fielen aber mehr auf diese: ihr Leib war in Seide gekleidet, Edelsteine glänzten auf ihrem Haupt und eine Perlenschnur hing um ihren Hals, ihres Angesichts Farben waren Rosen und Lilien und ihr Blick war lebhaft wie das Feuer. Und ob ihm dieses wohlgefiel, so misfiel ihm doch die Eitelkeit, die er daneben in dem Anzuge wahrnahm, und auch in ihrem Blick war ihm etwas zuwider; er sah die andere Gestalt an, welche entfernter stehen geblieben war. Sie aber ergriff ihn bey der Hand, und redete also.

Mein Lieber! Ich weiß, du sorgest, nun du den Weg durch die Welt antreten sollst: gehe mit mir, meines Weges, dort hinab in das schöne tiefe Thal! ich führe dich die Blumenpfade der Freude; du sollst herrlich essen und trinken bey mir und sanft gebettet werden: ich verschaffe dir Reichthum ohne Arbeit, ich erhebe dich zu hohen Ehren ohne mühsames Verdienst, und an Bewunderern soll es dir nicht fehlen unter den Menschen. Gehe mit mir, du Lieber!

Da trat die andere Gestalt auf ihn zu und winkte ihn abseits; Jüngling gehe nicht mit ihr.

Sie ist eine Verführerin, die dich ins Verderben lockt, sie ist eine Lügnerin, die nicht hält, was sie verspricht. Du erkrankst an ihrem Tisch und findest keine Ruh auf ihrem Lager; ihre Schätze sind Steine auf dem Herzen und ihre Ehren sind Brandmarken auf dem Rücken; die Bewunderer, welche sie zu dir lockt, bewundern nur, was an dir ist, dich selbst verachten sie, gleichwie sie sich selbst alle verachten unter einander. Gehe mit mir! — Was siehest du so bedenklich mich an? — Gefällt dir mein schlichter einfacher Anzug nicht? Er ist das Bild meines geraden einfachen Herzens. — Bin ich von Farbe blässer? Das thut der innere Kummer über die Thorheiten der Menschen. — Sind meine Augen nicht so lebhaft? Ich habe viel geweint über mein Unvermögen; doch seh ich freundlich dich an. — Findest du meinen Wuchs nicht reizend? Man hat mich zu der schweren Arbeit geführt, den Stein- und Dornenacker des Menschenlebens fruchtbar zu machen für Menschenfreuden. Was ich verlange von dir, heißt: Entbehrung, Strenge und Arbeit; was ich dagegen verspreche, ist: Stiller Genuß, innerer Friede und einige schöne Feyerstunden; was ich übrigens verschaffe, möge dieß Bild dir verheißen. Sie gab ihm ein Bild in die Hand, auf welchem Jesus Christus einem Getreuen neben ihr die Ehrenkrone des Himmels aufsetzte. Darunter stand: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten," und es war umschrieben: „Gehe hin und thue desgleichen."

Und der Jüngling drückte das Bild an sein Herz, reichte dieser Gestalt die Hand, und wandelte fort an ihrer Seite sein ganzes Lebenlang.

Lieben Freunde, kennet ihr diese beyden Gestalten und ihre Wege? verstehet ihr die Reden und des Gleichnisses Deutung? Ihr werdet sprechen: Wir kennen und verstehen es wohl. Die beyden Gestalten sind die Tugend und das Laster und ihre Wege sind der schmale Himmelsweg und der breite Höllenweg, und solche Reden haben wir oft gehört in unserm Innern. So antwortet denn auch: Welcher Stimme seyd ihr gefolgt, der Tugend oder des Lasters Stimme?

Meine Theuren. Ich stehe ja hier, daß ich aufdecken soll des Lasters Lug und Trug und euch warnen vor seinen Stricken und Fallen. Dieses wird in keinem Vortrage unterlassen und ich that es mit allem Nachdruck, mit aller Innigkeit, die in mir war, als ich euch bei dem Evangelio vom reichen Manne vorstellte: Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang wird Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen. Ach, es hat doch wohl einer und der andre damals an seine Brust geschlagen und einen Vorsatz gefaßt, der ihm bis diese Stunde — Gott gebe, sein Lebenlang! — heilig und unverletzt geblieben? Freunde, wie glücklich der! Wie glücklich bin auch ich in dieser Vorstellung! wie belebt sie meinen Geist zu dem heutigen Vortrage! Ihr habt erwartet, glaube ich, ihr habt alle

erwartet, daß ich euch führen würde auch zu dem heiteren Gegenstück. So will ich euch der Tugend wahre Red erklären und euch ermahnen hinzugehn, wohin sie freundlich alle Seelen ruft, zu ihrer Arbeit und zu ihrem großen Himmelslohn. Der Tugend Bahn ist anfangs steil, Läßt nichts als Mühe blicken, Doch weiter fort führt sie zum Heil Und endlich zum Entzücken. Höret mich denn an, hört, was ich sage aus, mit und nach dem Worte Gottes! Und du, des Vaters heiliger unsichtbarer Geist, thu auf, thu auf die Herzen der Versammlung, und mir, mir Schwachen, zeige du den Weg zu ihrem Herzen! Begleite du allmächtig jedes Wort, daß keines leer von ihnen wiederkomme zu mir und mich betrübe! — Unser Vortrag ist ausgedrückt in dem dritten Verse des Gesanges 583. Den Vers lasset uns singen.

Text. 1 Cor. 9, 24. 25.

Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.

Eine solche Anweisung und Auskunft giebt uns der Apostel Paulus. Hören wir ihn, der da sagen konnte, als die Zeit seines Abschiedes nahe war, nach 2 Tim. 4: Ich habe einen guten Kampf gekämpft.

ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. In unſerm Texte vergleicht er die Bahn eines pflichtmäßigen tugendhaften Wandels mit der Bahn eines Wettlaufes. Hier laufen alle: laſſet uns auch alſo laufen Alle auf jener Bahn. Am Ziele beyder glänzet die Krone: hier eine vergängliche für Einen, dort eine unvergängliche für Jeden. Was die Kämpfer thun für einen verwelklichen Siegeskranz, das ſollten wir nicht thun für einen unverwelklichen? Was thun ſie? Sie enthalten ſich alles Dinges, ſind ſtrenge gegen ſich und kämpfen wider ſich ſelbſt. Die Schranken ſind die Schranken der Tugendbahn und machen den Weg ſchmal. Geliebte, das iſt die Anweiſung und Auskunft Pauli. Er lehrt uns kennen, was wir in dieſer Stunde betrachten wollen, er lehrt uns kennen

den ſchmalen Weg,

oder:

Der Tugend Bahn iſt anfangs ſteil, Läßt nichts als Mühe blicken, Doch weiter fort führt ſie zum Heil Und endlich zum Entzücken.

I.

Das iſt der erſte Theil unſers Hauptſatzes: Der Tugend Bahn iſt anfangs ſteil, Läßt nichts als Mühe blicken. Drei große Steine ſind uns in den Weg gelegt, einer noch höher als der andre,

über welche hinweg wir dringen ſollen. Sie heißen: Entbehrung, Strenge, Arbeit. Zaget nicht, Jünglinge und Jungfrauen auf dem Scheidewege und fraget nicht: Wohin ſollen wir gehen? Da eben hinüber läuft die Bahn zum ſchönen Ziele. Wanket und zaget nicht, ihr Männer und Frauen, ſprechend: Iſt denn kein andrer Weg dahin? Nein, es iſt einmal kein andrer Weg; dahinüber läuft die Bahn zum ſchönen Ziele. Wer die Krone gewinnen will, der muß zuerſt den Fels Entbehrung überſteigen, muß ſich, wie es im Texte heißt, alles Dinges enthalten.

Welcher Dinge, fragſt du, mein Zuhörer? Ich will dich lehren mit der Schrift. Nach Matth. 19. tritt einmal ein Jüngling zu Jeſu und fragt, was er thun müſſe, um das ewige Leben zu haben. Jeſus antwortet: Halte die Gebote. Er: Die habe ich gehalten, was fehlet mir noch? Jeſus ſpricht darauf: Verkaufe, was du haſt, und gieb es den Armen. Da ging der Jüngling betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter, und bewieß ja dadurch, daß ſeine Güter eben ſeine Beſchwerung waren. Es haben die irdiſchen Güter noch immer dieſelbe Natur, oder vielmehr, es ſind die Menſchen auch noch heutiges Tages ſo ſchwach, daß ſie ſich durch ihren Reichthum von der Tugendbahn zurückhalten laſſen, ſind nicht im Stande, vom Mammon ihr Herz loszureißen, ohne ihn mögen ſie nicht, mit ihm können ſie nicht fort. Da ſtehen ſie denn, ſchlagen jeden Antrag aus, bis die Uhr zwölfe ſchlägt, bis zum Mittag des Lebens

beſtändig noch auf dem Scheidewege, in Ungewißheit mit ſich ſelbſt, laufen hin und her aber niemalen vorwärts, wollen und wollen nicht, fangen an und beharren nicht. Gewiß Mancher ſpricht ſich hier das Urtheil: Ja, ich wäre ein beſſerer Chriſt, ein größerer Tugendfreund, ich wäre gewiß ſchon viel weiter fortgeſchritten auf ihrer beſchwerlichen Bahn, wenn mir nicht Reichthum zugefallen wäre zu einer Laſt und Bürde meiner Seele. Ihn aber mußt du zuvor von dir werfen und auch den Staub deſſelben abſchütteln von deiner Seele. Denn Entbehrung iſt der erſte ſteile Fels auf der Tugendbahn und ſich enthalten alles Dinges der erſte Schritt. — Man ſiehets wohl, dich beſchweren deine ſchönen Kleider. Du biſt ja angezogen wie das Laſter. Willſt du mit der Tugend gehn, ſo mußt du ihrer entbehren. Weg denn mit ſolchen Eitelkeiten, vom Herzen weg und vergeſſen! Weg mit aller Liebe zu Putz und Pracht, die Tugend will dein Schmuck und deine Zierde alleine ſeyn! Heran, Seele, an dieſen Fels der Entbehrung, ſich enthalten alles Dinges iſt der erſte Schritt! — Der du Menſchenurtheil ſo hoch ſchätzeſt und immer fragſt, was die Leute ſagen, o dir iſt Menſchenbeyfall das Prachtkleid und weltliche Ehre der Reichthum. Sprich denn und bekenne: Führt ſie dich denn auch einen Fingerbreit weiter auf der Tugendbahn? Sprich und bekenne: Hält die weltliche Ehre dich nicht zurück von mancher guten That? erdrückt ſie nicht mit ſchwerer Centnerlaſt manchen aufkeimenden ſchönen Vorſatz deiner Seele? Ja, du hätteſt gethan, wo-

zu Gott dir Kraft und Gelegenheit gegeben, du hätteſt ausgeführt, was dein gutes Herz dir eingab, aber daß du dir deine Ehre vor der Welt aufs Spiel ſetzen, daß du dich der Nachrede, der Verachtung, dem Geſpötte bloß geben ſollteſt, das konnteſt du nicht überwinden. So wirf denn die Laſt von dir! Tritt als freyer edler Mann in die Schranken, und unbeſchwert gehe durch alles Flüſtern und Ziſchen der Leute hindurch, indem du über den Fels Entbehrung ſchreiteſt.

Wenn dem ſo iſt, mögen Viele denken, ſo haben wir es leicht. Uns liegt die Entbehrung nicht im Wege, denn wir ſind arm, nackt und geringe. Und ich antworte auf dieſe Gedanken: Ja, ihr habt es in der That leichter, doch nicht ſo leicht, als ihr meinet. Faſſet dieſen Sinnſpruch von weltlichen Dingen: Man kann ſie haben und zugleich nicht haben; man kann ſie nicht haben und zugleich haben. Die ihr vorgebt, ihr habet ſie nicht, ſehet wohl zu, ob ihr ſie auch habet. Möchtet ihr gerne reich ſeyn? und geht eures Herzens Verlangen auch über das tägliche Brodt hinaus? Dann ſeyd ihr wirklich mit Schätzen beſchwert. Möchtet ihr gern ſchöne Kleider tragen? und ſchämt ihr euch eurer nothdürftigen Bekleidung? Dann ſeyd ihr wirklich in den ſchönen Kleidern verwickelt. Möchtet ihr gerne geehrt ſeyn? und betrübt es euch in der Seele, daß ihr ſo gering geachtet werdet? O dann ſeyd ihr wirklich verſtrickt in der Weltehre, und ſollt eben ſo wohl wie jene den Fels Entbehrung erſteigen, eh ihr die Tugendbahn wandeln könnt.

Zaget nicht, Jünglinge und Jungfrauen, zaget nicht, daß wenn die Höhe erstiegen ist, eine zweyte schon vor euren Augen sich aufthürmt! Wanket und zaget nicht, ihr Männer und Frauen, daß wenn ihr aller weltlichen Güter, Geld und Pracht und Ruhm entbehren gelernt habt, ihr zu euch selbst kehren und Strenge gegen euch beweisen sollt! Diese Strenge ist der zweyte Fels, welchen der Mensch übersteigen muß, eh er auf der Tugendbahn fortwandeln kann. Der Apostel spricht: Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Jesus spricht Matth. 5, 29. 30: Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Das ist der hohe erschütternde Ernst der Tugendlehre Christi, das die Strenge, welche sie ihren Bekennern zumuthet. Das hörst du, Jüngling, und gehst betrübt von Jesu, denn du hast viele solche Augen und Hände, — in deiner Neigung zum Wohlleben eine, in deiner Neigung zum Spiel eine, in deiner Neigung zum Trunk eine, in deiner Neigung zur Wollust hast du eine solche Hand und ein solches Auge, wie auch Jesus sagt: Wer ein Weib ansiehet, mit dem Blick der Wollust, daß er ihrer begehret, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ihr meint, dieß wäre zu viel gefordert von der menschlichen

Natur, und es könnte gar wohl ein Mensch die Tugendbahn wandeln, wenn er auch diese und jene Sünde in seinem Busen hegte. Aber kann ich anders sprechen, als die Worte lauten? darf ich es wagen, des Ewigen Gesetz zu ändern? soll ich trüglich, mit Bedingungen, glatt reden an dieser Stelle? Es könnte ja der Allmächtige mit unsichtbarer Hand mir auf den Mund schlagen, daß ich verstummte diesen Augenblick! Versuchet es nur, die ihr an eine mildere Tugend glaubt, ob ihr im heiligen Beichtstuhl auf den Vorbehalt einer Schooßsünde die innere Vergebung empfanget? Versuchet, wenn ihr betet und Eine böse Neigung nur einflüstert in die Worte, ob eure Seele dann einer gnädigen Erhörung sich freut? Geht hin, thut Werke, thut Werke, die von den Leuten bewundert werden, die euch den Namen eines Tugendhelden verschaffen, und fragt euch in diesem Kämmerlein selbst, ob eine Lust auch Antheil gehabt? ob eine böse Neigung euch, zwar glücklich hier, habe geleitet? Hat sie, so nennet Tugend das nicht, was Sünde ist!

Noch ein Hinderniß, lieben Freunde, noch Ein Fels des Widerstandes. Denn die Tugendbahn ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken. Schweiß hat Gott vor die Tugend gelegt, sagt ein alter Dichter, und dieß ist der Schweiß, die Arbeit. Nicht die Arbeit um Geld und Gut, nicht die Arbeit um Ehr und Ruhm, nicht die Arbeit um Lohn und Dank bey den Menschen, sondern die Arbeit um Undank und Unehre bey den Menschen. Denn fast ist es ein Zeichen in der Welt, daß ein Werk gut und eine That

schön

schön sey, wenn darauf geschmält und mit Undank der Thäter belohnet wird. Aber Der im Himmel tröstet ihn und lohnet mit höheren Freuden. — So heißt es im Texte: Laufet, daß ihr das Kleinod ergreifet! Nehmen wir Jesum zu Rath, wie bisher von uns gethan ist: lehret sein thaten- und mühvolles Leben nicht, daß die Tugend in Arbeit bestehe? Zur Arbeit muß sich entschließen, wer den schmalen Weg, die Tugendbahn wandeln will. — Sprichst du, was ist denn zu thun? so frage ich erst: Willst du im Ernst etwas thun? Nämlich, meine Zuhörer, es giebt ja Menschen, viele Menschen, die niemals träger gefunden werden, als wenn sie in ihrem Amt und Beruf arbeiten sollen; trieben Vortheil und Furcht sie nicht, sie würden gar nichts thun. Menschen giebt es, viele Menschen, die keinen Fuß rühren und keine Hand ausstrecken, d. h. keinen Schritt thun und keine Feder ansetzen mögen, wenn sie die Noth eines Bruders lindern, wenn sie das Beste einer Gemeinheit befördern sollen. Aber willst du im Ernst etwas thun, so wundert mich gleichwol deine Frage, indem jeder Rechtschaffene mehr zu thun findet in jedem Augenblick, als er Kräfte und Zeit hat. Magst du, der du ein Amt trägst, behaupten, daß du allen Pflichten desselben ein Genüge leistest? daß du deine Geschäffte mit aller dir möglichen Klugheit verrichtest? daß du nicht weitere Umsicht, nicht stärkeren Nachdruck, nicht angestrengteren Fleiß beweisen könnest? Ferner, was sagt dein Gewissen über die tausend Gelegenheiten zum Gutesthun, welche dir und allen

Menſchen gegeben werden? Haſt du ſie gewiſſenhaft benutzt? haſt du nicht manche vorbey gehen laſſen? haſt du nicht manche ſogar von dir gewieſen? Gieb nur Acht einen einzigen Tag deines Lebens! Frage den Morgen dich, was du heute thun könneſt. Hundert Dinge wird dein Gewiſſen dir ſogleich nennen, und mehr als hundert werden am Tage dir aufſtoßen, ſo daß das Licht nicht lange genug leugtet und Gedanken und Sorgen noch die Wache halten an deinem Bette. Davor erſchrecken die Weichlichen und Trägen, dieſe Tugend iſt ihnen zu hoch, deren Arbeit zu ſchwer und der Weg zu ſchmal. Wenn ſie auch dieſes und jenes entbehren gelernt, wenn ſie auch in dieſem und jenem Betracht Strenge gegen ſich ſelbſt bewieſen haben, ſo ſcheuen ſie dieſen dritten Fels am Eingang der Tugendbahn und kehren zurück. Die Pforte iſt enge, ſagt Jeſus, und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet, und ihrer ſind wenige, die ihn finden. Der Tugend Bahn iſt anfangs ſteil, läßt nichts als Mühe blicken.

II.

Tröſtlich ſteht das Wort „anfangs“ in unſerm Satz und läßt einen ſanfteren Ausgang erwarten. Wir kommen zum zweyten Theil. Der Tugend Bahn iſt anfangs ſteil, läßt nichts als Mühe blicken, Doch weiter fort führt ſie zum Heil.

Wol glänzen die Sterne in ihrem eignen beſtändigen Licht, aber wir Sterbliche ſehen ſie dann nur, wenn die Nacht ihre Dunkelheit über die Erde und

um uns her ausbreitet. So erscheinen die Tugenden unsern schwachen Augen nur in dem Schatten des Lasters; einst werden wir, höher gehoben, sie reiner und schöner sehen.

Die Entbehrung ist im Herzen geschehen, und sie führt zu einem schönen Genusse. Beschreibe mir einer die Unruhe und Sorge, die mit dem Besitz des Reichthums für die Meisten verbunden ist; den Verdruß, wenn ein gehoffter Gewinn ausbleibet; den Gram, wenn ein unvermutheter Verlust eintritt; die schweren Gedanken, wie ein Hinderniß des Vortheils aus dem Wege zu räumen, wie die Drohung eines Schadens zu vereiteln sey: beschreibe mir dieß einer, den will ich lehren, wie einem Menschen zu Muthe sey, der den Reichthum zu entbehren gelernt hat: daß von solcher Unruhe und Sorge, von solchem Verdruß und Grame, von solchen Gedanken keiner ihm in die Seele dringt; wie still er ist, wenn Gottes Weisheit ihm etwas entziehet; wie dankbar er ist, wenn Gottes Güte ihm etwas zufließen läßet; wie froh er ist auch über das, was sein Nächster hat; wie ruhig er ist in drohenden Zeiten: komme Theurung, komme Mangel, er kann entbehren und über die Entbehrung hinweg läuft die Bahn zu einem schönen Genusse. — Beschreibe mir einer die Plage der Eitelkeit: wie tief sie sinnet auf ihren Anzug; wie sie sich ängstlich bemühet, es Andern zuvor zu thun; wie es sie kränkt, wenn es ihr jemand zuvor thut; wie sie weinet, wenn sie es nicht gleichthun kann; wie sie seufzet, wenn von der Noth gezwungen sie jeden Auf-

wand einstellen muß: beschreibe mir dieß einer, den will ich lehren, wie einem Menschen zu Muthe sey, der allen Putz und Narrentand zu entbehren gelernt hat: daß er sogar nichts weiß von solchen Sinnen, von solcher Aengstlichkeit und Kränkung, daß er solches Weinen und Seufzen nicht einmal verstehen kann; wie er sich freut Eines Kleides, durch welches seinem Körper die nöthige Wärme erhalten wird, mit welchem er allenthalben anständig erscheinen kann. Er hat entbehren gelernt, und über die Entbehrung hinweg läuft die Bahn zu einem schönen Genusse. — Beschreibe mir einer die Last der weltlichen Ehre, die Furcht und den Neid, mit welchen beyden sie die Gemüther peitscht, den will ich lehren, wie einem Menschen zu Muthe sey, der sich über solche Thorheit weggesetzt hat, wie sicher er gehet, wie unbekümmert er lebet, wenn ihm nur der Ruf eines ehrlichen Mannes bleibt, und selbst wenn er auch diesen nicht bewahren kann vor dem giftigen Zahn der Verläumdung, wie er auch dann noch so ruhig schläft, sein gutes Gewissen ist ihm ein sanftes Kissen. Er hat die Weltehre und alles Weltliche entbehren gelernt und ist dadurch gelangt zu einem schönen Genusse.

Die Entbehrung zum Genuß, die Strenge gegen sich selbst zum Frieden mit sich selbst. Wol mag es anfangs wehe thun, (die Pforte ist enge und der Weg ist schmal) so zu sagen an sich selbst die Hand zu legen; aber es muß geschehen, die Tugend verlangt es, und anders kann sie uns nicht zu ihrem Heile führen. Denn ist es nicht eine arme Seele, die von

den Begierden des Fleiſches hin und her gejagt wird? iſt es nicht ein armes Herz, welches von inneren oft ſich widerſtreitenden Neigungen zerriſſen wird? Menſch, kann es dein Glück ſeyn, wenn die Neigung zum Wohlleben dich verweichlicht und deinen Körper ſo zart macht, daß ihn kein Lüftlein anblaſen darf? Kann es dein Glück ſeyn, o Menſch, wenn die Neigung zum Trunke ſich dermaßen deiner bemeiſtert, daß du Haus und Hof ihretwegen hingeben, Weib und Kind ihretwegen an den Bettelſtab weiſen, deine Geſundheit, deine ſchönen Jahre der Trunkliebe zum Opfer bringen mußt: iſt das dein Glück? O wir wiſſen wohl, wie du ſelbſt denkſt in nüchternen Morgenſtunden, wir haben gehört, was dein eigener Mund geſprochen: daß heftiger als deine Hand zittere dein Geiſt im innern Kampfe. Aber beweiſe Strenge gegen dich, das führt zum Frieden mit dir! — Kann es dein Glück ſeyn, wenn die Wolluſt dich ſo weit verleitet, daß du deinem Weibe die Treue brichſt, am Altar ihr geſchworen? daß deine Kinder ſich ſchämen müſſen deiner, der als ihr Vater ein Mann ihrer höchſten Verehrung ſeyn ſollte? daß du als ein Tugendbefleckter und Unſchuldsmörder angeſehen und behandelt wirſt? — wenn dich die Wolluſt ſo weit verleitet, daß du deiner Jugend den Jugendmuth, deiner Mannheit die Mannkraft, deinem grauen Haar die gebührende Ehre raubſt? Was mag in deinem Innern vorgehen, wenn die verklagenden Gedanken aufwachen? wenn die Zeugen der Schande ans Licht treten? O ſprich, will nicht die Tugend dein Glück,

wenn ſie dir Strenge befiehlt? Sprich und bekenne Wär ich ſtrenger geweſen, ſo hätt ich nun Frieden.

Die Strenge zum Frieden, die Arbeit zu manchen ſchönen Feyerſtunden. Es bleibt dabey, Arbeit verlangt die Tugend von allen, die auf ihrer ſteilen Bahn zum Heil kommen wollen; Arbeit iſt die Bedingung, ohne welche das Kleinod nicht erreicht werden kann. Aber welche Arbeiten waren es? Nicht die um Geld und Gut, wo ſo manchmal der Lohn noch läſtiger iſt als die Mühe; nicht die um Ehre und Ruhm, wo der Preis noch peinlicher iſt als die Anſtrengung. Nein, es ſind die Arbeiten des Amtes und Berufs. Ach, wenn ſie gethan ſind und unſer Gewiſſen bezeugt ſeine Zufriedenheit: wie froh blicken wir dann auf unſer Tagewerk zurück! wie labt dieſer Gedanke die Seele in ihres Leibes Müdigkeit! mit welcher Empfindung danken wir Gott, der uns die Kräfte gegeben hat! welch eine ſchöne Feyerſtunde — Gott gebe mir, Gott gebe euch derſelben viele! — Oder es ſind Arbeiten der brüderlichen Liebe. Ach, wenn ſie gethan ſind, wenn eine verirrte Seele durch freundliches Rufen wieder auf den rechten Weg gebracht worden, wenn eine traurende durch unſern theilnehmenden Zuſpruch getröſtet, wenn eine niedergeſchlagene durch unſern kühnen Beyſtand wieder aufgerichtet, wenn eine verzweifelnde durch unſer Mitarbeiten und Mitbeten zu neuem Glauben und zu neuer Hoffnung gebracht worden iſt: wie froh blicken wir dann auf unſer Werk zurück! wie iſt es in uns ſo ruhig und ſtill! es ſtehen die Gedanken, ſich ſelber

zur seligen Lust, an den gelungenen Thaten, und unser Gebet steiget, — wie der Abendnebel am stillen See, bis der Mond kommt, welcher alles beleuchtet — zum Himmel empor, zum Vater im Himmel, der uns an unsichtbarer treuer Hand auch den Tag geführet hat: welch eine schöne Feyerstunde — Gott gebe mir, Gott gebe euch derselben viele auf der Tugendbahn! Ach ja, nur anfangs ist sie steil, läßt nichts als Mühe blicken, doch weiter fort führt sie zum Heil.

III.

Und endlich zum Entzücken. Davon kürzlich im dritten Theil. Ich darf kurz nur davon reden, denn es ist fast nicht zu denken, daß die so einmal erkannt haben das herrliche Wesen der Tugend und geschmecket haben ihre köstliche Nahrung, daß diese sollten wieder umkehren und andern Gestalten nachgehen. Auch kann ich kurz nur davon reden, von dem Lohne der Ewigkeit, den ja kein Auge gesehen, den kein Ohr gehöret, der in keines Menschen Herz gekommen ist. Halten wir uns allein an den Worten der heiligen Schrift!

Wahr ist es, der Tugendhafte hat manchen reinen Genuß, welcher dem Lasterhaften niemals zu Theile wird, aber in dem unvollkommenen Zustand dieses Erdenlebens, in dieser mangelvollen Welt fühlet die Seele oft mit Schmerzen und Seufzen eine bittere Entbehrung. Denhoch ist sie getrost, weil sie glaubt an ein schöneres Leben in einer bessern Welt. Es ist dem Tugendhaften, als hörte er Got-

tes Beschluß, Jes. 53, 11: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben," und tief im Herzen bewahret er die theure Verheißung Jesu, Matth. 19, 29: Wer verläßet Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kind, Häuser, Aecker um meinetwillen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Dann haben wir selige Fülle.

Wahr ist es, der Tugendhafte trägt einen Frieden in sich, welchen der Lasterhafte nicht kennt, aber in diesem reizbaren Leibe, in dieser verführerischen Welt muß er beständig auf der Hut stehen und fühlt, wie peinlich die Strenge sey. Dennoch ist er getrost, weil er glaubt an seiner Seelen Erlösung aus dieser Hütte in die Wohnungen des himmlischen Vaterhauses, zu einem Leben unter Gerechten und Heiligen. Darum duldet er gern die Anfechtung und sieht in den heißesten Stunden des Kampfs hinüber in jenes Land des Sieges und der Freyheit, schauet im Geist die Kinder Gottes wandeln in herrlicher Freyheit, sie, die nicht mehr unter dem Gesetze stehen, sondern unter der Gnade. In dieses Reich seines lieben Sohnes wird Gott auch ihn versetzen, in dieser Freyheit der Gotteskinder.

Wahr ist es, der Tugendhafte hat Feyerstunden, deren der Lasterhafte keine erlebt, aber es rufet doch ein jeder Tag ihn zu neuer Arbeit, zu neuer Verleugnung und Plage. Darüber wird seine Seele matt und siehet auf, wie tief schon die Sonne sinke. Ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn,

welches auch viel beſſer wäre. Ja, die Sonne ſinkt ſchon tief, du Müder, bald iſt der Feyerabend da, der ewige Feyerabend. Bald ſendet der Herr des Weinbergs ſeinen Diener, den Tod, und läßt dich abrufen von deiner Arbeit. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, denn ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Es folgt nach den ſchönen Feyerſtunden endlich die ewige Ruh, auf den innern Frieden die völlige Freyheit und auf den ſtillen Genuß die Fülle des Himmels, das iſt die Seligkeit.

Dieſe wollte die Tugendgeſtalt dem Jüngling in einem Bilde verheißen, und er drückte das Bild an ſein Herz, reichte dieſer Geſtalt die Hand, und wandelte fort an ihrer Seite ſein ganzes Lebenlang.

Ihr wollt gehen? Ich ſoll euch aber noch rathen, daß ihr als Chriſten geht, und euch nimmer beredet, ohne den Glauben tugendhaft ſeyn zu können. So ſpricht der Apoſtel, 2 Petr. 1, 5. Reichet dar in eurem Glauben Tugend.

Am vierten Trinitatis.

Nicht wahr, es liegt ein undurchschaulich Dunkel
Auf aller Menschen Schicksal ausgebreitet?
Die Wege Gottes sind uns räthselvoll?
Und ob wir täglich wachsen in Erkenntnissen,
Ob unser Auge immer weiter sieht
Und schärfer blickt in die verborgnen Gründe,
Warum es Diesem wohlgeht, Jenem übel:
Wird dennoch nicht das Dunkel ganz durchschauet,
Nicht jedes Räthsel von uns aufgelöst.
Wir sehen weg, denn der Verstand steht still.
Hier aber bleibts, im Busen bleibts nicht still.
Wenn schwul die Luft, erhebt sich das Gewitter,
So steigt in uns der bange Zweifel auf:
Bist Du dort oben? oder bist Du nicht?
Wählst Du die Loose? oder fallen sie?
Wie Blätter fallen, Blüthen, Tropfen fallen,
Wohin der Wind sie führet regellos?
Es wird die Klage laut, es rinnt die Thräne
Der fremden Noth, des eignen schweren Kummers,
Auch sehen wir die Eine Thräne rinnen,
Die Trotz und Hohn und Ingrimm weint.

Geduld! es kommt ein Tag der Rechenschaft,
Es schlägt einmal die Stunde des Gerichts.
Dann wird sich die Verwickelung entwickeln,
Dann werden alle Räthsel dir sich lösen,

Dann wirst du stehn im Licht der Ewigkeit
Stumm, staunend, verloren.

Du wolltest ja Gericht und Recht! Dich selbst;
Dich selbst auch rufet Er vor seinen Stuhl.

Dein Glück und deine Würdigkeit,
Dein Unglück und dein Dulden,
Kraft, Zeit, Beruf, Gelegenheit,
Versäumniß und Verschulden,
Nicht bloß die offenbare That,
Auch den geheimen, stillen Rath
Des Herzens wird Gott richten.

Es wird das Siegel seines Buchs
Vor aller Welt gebrochen,
Das Urtheil des verdienten Fluchs
In Ewigkeit gesprochen.
In Ewigkeit? — o Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
Gott sey mir Sünder gnädig!

Ruf nicht zu bald des Richters Gnade an,
Erwarte nicht zu früh Barmherzigkeit!
Gott ist barmherzig, und du hast ja noch
Die Zeit und Frist der Gnade Gottes.
Noch kannst du bessern deinen Sinn,
Noch kannst du meiden, was er dir verbeut,
Noch kannst du üben deine Pflicht,
Noch kannst du ändern deinen Wandel.
Vernimm, vernimm, was er von dir verlangt,
Vernimm mit Ehrfurcht seinen ernsten Willen,
Und folg ihm treu, so brauchst du nicht zu fürchten
Des Weltgerichtes schweren Tag.

Der Ort, an welchem ich rede, Geliebte, fordert eure Aufmerksamkeit, doch auch persönlich ihrer werth zu seyn, ist meine jedesmalige Arbeit, wie verschieden immer nach Zeit und Text der Inhalt des Vortrages seyn möge. Zwar rühmen wir niemals Kleinigkeiten der Erde und preisen ein leeres nichtiges Streben an, aber wann stellen wir das höchste Gut würdiger dar, wann lehren wir eindringlicher die Menschen, darnach zu trachten, als wenn wir rufen in heiligem Ernst: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!? Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führet, und ihrer sind viele, die ihn wandeln! Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und ihrer sind wenige, die ihn finden! Da wollen wir denn heute hören, welches sey die Pforte und der Weg zum Leben, wollen lernen, wie wir können bestehen vor Gottes Gericht.

Evangelium. Luc. 6, 36—42.

Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht-gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedruckt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß

geben; denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge; und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Welches ist die Tugend, die Jesus im heutigen Evangelio empfiehlt? — die er auch bewies in seinem Leben? in der er auch starb am Kreuze? — Welches ist die Tugend, die seine Apostel vor allen rühmen? in der sie alle lebten? — in der die meisten von ihnen auch gestorben sind? Woran zunächst bindet unser Herr Christus eine selige Zukunft? und wer wird frey gesprochen, wer wird verdammet vor seinem Richterstuhl? — Unsre Betrachtung ist gewählt, wir fassen den guten Vorsatz:

Menſchenlieb und Gelindigkeit,
Das ſey mein Ruhm in dieſer Zeit;
Und wann ich werde übergehn,
Werd' ich damit vor Gott beſtehn.

Spreche Jeder mir nach in ſeiner Seele: Menſchenlieb und Gelindigkeit, das ſey mein Ruhm in dieſer Zeit; und wann ich werde übergehn, werd' ich damit vor Gott beſtehn. Höret denn nun, was ich euch zur Befeſtigung dieſes Vorſatzes ſagen kann — durch dich, du mein ſteter Verlaß, Gott heiliger Geiſt! Rede du mit mir, rede aus mir ſtark und ſanft, lockend und ſchreckend, nach deinem Vermögen, zu decken mein Unvermögen. Laß deine Kraft in mir Schwachen zuvor mächtig ſeyn. Amen!

Die Erde nahm uns an, da wir geboren wurden, arm, nackt und bloß. So nimmt uns der Himmel nicht auf, wenn wir ſterben. Wir müſſen etwas mitbringen, oder wir werden zurückgewieſen an der Himmelsthür, als die nicht geſchickt und würdig ſind einzugehen. Menſchen, was habt ihr? Ich finde eurer viel ſo ruhig und reich und genug habend, während meine Seele unruhig iſt, daß ich ſo arm bin, während ich nimmer genug mir erwerben kann. Ihr zählet eure Capitalien auf und der Renten Sicherheit, daß ihr Brodts die Fülle habt und euch um nichts zu bekümmern braucht. Ihr zeiget euren ſchönen Beſitz, des Hauſes herrliche Nahrung und der Aecker Fruchtbarkeit, daß ihr nur einnehmen dürft und euer

Vermögen mit jedem Jahre wie von selbst zunimmt. Wo ich weniger finde, wo vielleicht schon der Mangel heimlich in die Fenster schaut, finde ich doch ein Genügen, eine stille Hoffnung auf diesen und jenen Glücksumstand, wird mir die Aussicht auf dieses und jenes wichtige Erbe gezeigt. Nun damit wollet ihr in jene Welt übergehn? davon euch den Einlaß in den Himmel kaufen? Indeß: Vier Bretter und ein Sterbekleid, was nehmt ihr mehr aus dieser Zeit? Eure Seele muß ja alles zurücklassen, denn solches ist fremdes Gut, gehört dem irdischen Leben an; lasset ihr dies, so müßt ihr das Gut auch lassen und könnet nichts, keinen Heller mitnehmen. Droben wird auch nicht gefragt: Wie reich warst du?

Menschen, was habt ihr denn? Ich finde eurer viel so vornehm, so groß und selbstmächtig, während meine Seele sich geringe, klein und schwach dünket und sich schämet vor Gott, der sie kennt, sich schämet vor jenen Besseren auch, von denen sie einst gekannt werden wird in der Ewigkeit. Was lieget denn bey euch zu Grunde? Ist es die Einbildung von eures Leibes Schönheit und Stärke? Ist es der Dünkel von eures Amtes Ehr und Rang? Ist es die hohe Meinung von eures Geistes Talenten? Oder das Bewußtseyn eurer Thaten und deren Ruhm, ist es das? — Drey Dinge gelten hier nichts und das vierte ist von zweydeutigem Werth. Des Leibes Schönheit und Stärke gelten nichts: denn der Herr hat nicht Gefallen an Jemandes Beinen. Des Amtes Ehr und Rang gelten nichts: denn bey Gott

ist kein Ansehen der Person. Die Gaben und Talente des Geistes gelten nichts: sie sind geliehenes Gut, und wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Das Vierte war der Ruhm deiner Thaten: o Mensch, traue den Lobrednern nicht! Die Welt lobet aus Eigennutz. Prüfe selbst die Thaten, die man rühmt. Da ist keine derselben lobenswürdig, als bey welcher du dich selbst vergessen und lediglich den Nächsten vor Augen gehabt hast, als zu welcher du durch die Liebe getrieben bist. Solche aber gelten auch alle, wie gering, wie unscheinend sie immer seyn mögen. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sey mein Ruhm in dieser Zeit.

Ja, lieben Zuhörer, ihr möget gern untersuchen, ihr sollt untersuchen, wenn ich behaupte: Menschenlieb ist der höchste Ruhm. Denn ich will nicht überreden, sondern überzeugen. An euren Wahrheitssinn und an euer Gewissen wend' ich mich. Stellt zusammen einen Fürsten, der durch seine Tapferkeit ein ganzes Land erobert, und einen Sohn, der mit saurer Arbeit viele Jahre lang seine alten Eltern ernährt: wer ist ruhmwürdiger? Stellt zusammen einen Richter, der scharfsinnig und gerecht eine schwere Sache entscheidet, und einen Untergebenen, der in seiner Einfalt zu eignem Schaden sich anbietet zu zeugen für einen Unschuldigen: wer ist ruhmwürdiger? Stellt zusammen einen Reichen, der aus Eitelkeit von seinem Ueberfluß dem Armen eine große Summe zuwirft, und einen Dürftigen, der von wahrem Mitleid aufgefordert sein Brod mit dem Hungrigen theilt:

wer ist ruhmwürdiger? Stellt zusammen einen Mann, der viel wirkt in seinen Verhältnissen, der überall zu thun hat, aber auch in allen Dingen zugleich auf sich selbst bedacht ist, und eine Hausfrau, die ohne Lohn und Dank mit unermüdlicher Freundlichkeit sorget für einen kranken Dienstboten: wer ist rühmwürdiger? O spreche Jeder: Menschenlieb und Gelindigkeit, das sey mein Ruhm in dieser Zeit! Ich selbst, meine Freunde, will mir das auch sagen. Wenn ich arbeitete noch so sorgfältig, aber für mich und nicht für euch: was hätte ich davon! Und wenn ich aufträte mit noch so großem Beyfall — Paulus soll mir das Wort leihen — wenn ich mit Engelzungen redete, und hätte die Liebe nicht; so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Aber das soll mein Ruhm seyn, daß ihr erkennet: ich rede nicht mir, sondern euch, wolle nicht meine Ehre, sondern euer Heil, wolle nicht einen flüchtigen Beyfall, sondern eure ewige Seligkeit. Schweiget, schweiget von meiner Wirksamkeit unter euch, schweiget von dem Eindruck meiner Worte, wenn ihr nur meine Liebe erkennt! Aber verkennet auch diese, läugnet es, wenn ihr könnt, daß sie mich treibe zum Werk, daß sie mich lehre das Wort: so nehmt ihr wohl meine schönste Freude mir, doch meinen schönsten Ruhm nicht; an mir selber und in mir hab ich ihn dann allein, und nicht an einem andern außer bey Einem. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sey mein Ruhm in dieser Zeit.

Gelindigkeit ist die Liebe selbst, in und nach der Probe. O wie oft wird sie auf die Probe gestellt!

Denket zuvörderſt nur, — um das allerbekannteſte zu nennen — denket nur an die Liebe unter Menſchen, die ſich einander die nächſten ſind: wie oft ſchon dieſe Liebe auf die Probe geſtellt wird! Des Mannes Liebe zu ſeinem Weibe und ihre zu ihm: wo iſt eine Ehe auf der Welt, da nicht von der einen und der andern Seite und von beyden die Liebe ſich als Gelindigkeit zeigen mußte? da es nicht nöthig war, daß der eine nachgab, wenn der andere, wärs auch im Gemüthe nur, trotzte? daß der eine gab, wenn der andere, wärs auch nur in flüchtigem Eigenſinn, zurücke hielt? daß der eine vergab, wenn der andere, wärs auch nur in Uebellaune geſchehn, beleidiget hatte? — Denkt an die Liebe zwiſchen Eltern und Kindern. Vorrecht iſt auf der Eltern Seite: allein, wie mancher Vater mußte ſchweigen, wenn der Sohn ihm Unrecht that! wie manche Mutter durfte nur weinen, wenn die Tochter ſie ſchnöde behandelte! und Gelindigkeit zeigen. Denkt an die Liebe, die ſich Verwandte, Freunde, Nachbarn, Amtsgenoſſen einander ſchuldig ſind: wie Vieles ereignet ſich in dieſen Verhältniſſen, worin Kränkung liegt, die verſchmerzt werden muß, oder Beleidigung, die unabgebeten vergeben werden muß, oder Zurückſetzung, die bey hellem Lichte nicht bemerkt werden muß, oder Verkennung, die, ſo auffallend ungerecht ſie ſeyn mag, doch nicht erkannt werden muß: — Proben für die Menſchenliebe, ſich als Gelindigkeit zu zeigen. Aber die Liebe erſtreckt ſich weiter, über die ganze Menſchheit, und iſt daher unbegränzt: allein, unbegränzt iſt auch

die Undankbarkeit der Menschen: es kann einer den Retter seines Lebens befeinden! unbegränzt der Neid: es kann einer seinen besten Freund aus Neid zu Falle bringen! unbegränzt die Mißgunst: ein Stück Brodt ist oft der Gegenstand! unbegränzt die Schadenfreude: daß Mancher seinen eignen viel größeren Schaden für diese Freude gering achtet! Sehet, das sind Proben, welche die Menschenliebe oft bestehen muß, wo sie als Gelindigkeit sich zu zeigen hat. Darum: Richtet nicht! Wenn auch eure unschuldigen Handlungen mit bitterm Tadel angegriffen werden, so decket des Nächsten schuldige Handlungen, so viel ihr dürfet, mit Liebe zu! wenn eure reinen Absichten auch beschmitzt werden von boshafter Auslegung, so kehret gern zum Besten eurerseits, wo ihr Unedles wahrnehmt! — Verdammet nicht! Und seht ihr einen Trunkenbold täglich über die Straße taumeln, und hört ihr einen Wollüstling sich seiner viehischen Thaten rühmen, und bemerket ihr, daß ein Frevler in ansamer Nacht verdächtig mit Feuer umgeht: verdammet nicht! — Vergebet! Und wenn der Trunkenbold das Gut derer verschwelgt, die euch nahe stehn durch ihre Geburt; und wenn der Wollüstling die Unschuld denen raubt, die mit Banden zärtlicher Freundschaft euch an die Seele gebunden sind; und wenn der Frevler euer eignes Haus anzündet, euch gewiß, wie der Tag, obschon keinem Richter: vergebet! Wie, ist es zu viel? Ja, es ist viel, und wir sind Menschen! Aber ich meine, was doch Gott vergeben kann, der heilig ist, das sollten wir auch zu vergeben geneigt

ſeyn, die wir auch Sünder ſind. — Endlich, gebet! und lohnet man auch mit Undank. Gebet viel! und hält man es auch für gar zu wenig. Gebet gern! und wenn der ſtolze Arme noch ſo ungern die Gabe annimmt. Beweiſet Gelindigkeit!

Menſchenlieb und Gelindigkeit, Das ſey mein Ruhm in dieſer Zeit. Und, wann ich werde übergehn, Werd ich damit vor Gott beſtehn. Daß ich es könne, daß ich damit könne vor Gott beſtehn, lehret Jeſus: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, ſo wird euch vergeben. Alſo, ſpricht er in der Vergleichung des Himmelreichs mit einem Könige, der mit ſeinen Knechten rechnen wollte, alſo, wie der Herr dem Knechte that, der kein Erbarmen hatte über ſeinen Mitknecht, wird mein himmliſcher Vater euch thun, ſo ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher ſeinem Bruder ſeine Fehler. Die Liebe, lehrt Petrus 1 Br. 4, 8. decket auch der Sünden Menge. Paulus Röm. 13: Seyd niemand nichts ſchuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung. Welchen wird eine unſelige Zukunft angekündigt? Die Gott nicht erkannt haben in ſeinen Kindern und Jeſum nicht geliebt haben in ſeinen Brüdern, die werden in die ewige Pein gehen. Aber, die da Liebe bewieſen ihrem Nächſten, die auch dem Geringſten dienten nach ſeiner Nothdurft und ihrem Vermögen, dieſe Gerechten werden gehn in das ewige Leben. Matth. 25. Im Grunde, Chriſten,

was haben wir auch sonst, womit wir vor Gott treten könnten, als eben eine ungeheuchelte, treue Menschenliebe? Wir haben bereits gesehen, daß weder Geld und Gut, noch des Leibes Schönheit und Stärke, noch des Geistes glänzendste Gaben uns einen wahren Ruhm zuwege bringen, sondern daß Thaten allein uns einen Werth verschaffen in Zeit und Ewigkeit, daß aber unsre Thaten wiederum allein ruhmwürdig sind durch die Liebe. Und wenn ich werde übergehn, werd' ich damit vor Gott bestehn. Gott, ich falte meine Hände und stehe Rede, wenn du fragst: Hast du mich geliebet? Ja, Vater, denn ich liebte ja alle deine Kinder wie meine Brüder, und du hast mich lernen lassen: So wir uns unter einander lieb haben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist völlig in uns. 1 Joh. 4, 12. Ich falte meine Hände und stehe Rede, wenn du fragst: Wo sind deine Werke? Hier, Richter, ich bin nicht ganz ohne Werke geblieben. Da stehen Arme, die mir Dank sagten und weinten, da Verlassene, die nicht vergebens ihre Hand ausstreckten nach mir, da Irrende, denen ich rief, die mir folgten, und die nun zusammen mich segnen wollen an deinem Thron. Ach, möcht ich auch das sagen können: Richter, hier steht eine Gemeine mit ihren Kindern, die es mir bezeugen will vor deinem Angesicht, daß ich ihr treu den Weg des Heils gewiesen, mit Lieb und Thränen sie geführet. Ich falte meine Hände und stehe Rede: War deine Absicht rein? — Ist Liebe rein, mein Vater, so wars auch meine Absicht. Ich hätt es besser haben können.

Allein nicht Schätze zu sammeln, nicht meines Leibes zu pflegen, nicht Sinnenfreuden in gröſter Zahl zu genieſsen, sondern zu wirken für Andre, zu leben für sie, war meine Absicht, durch die Liebe gelehrt und gegeben, — und sollt' auch die Freude aus meinem Hause verschwinden, die Sorge allezeit darin bleiben, und das Leben sich selbst verzehren im Eifer des Werks, das war meine Liebe. Ich falte meine Hände und stehe Rede: War deine Liebe auch gelind? Allwissender, du kennst mein Herz ja. Gegen keinen Menschen heg ich Rache, ich möchte allen meine Liebe beweisen. So Jemand ist, der mir fluchet, ich segne ihn; so Jemand ist, der mich hasset, ich kann ihm wohlthun. So mich Jemand beleidiget und verfolgt, ich bete für ihn. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sey mein Ruhm in dieser Zeit, und wann ich werde übergehn, will ich damit vor Gott bestehn.

Brüder, wie ist doch unser Gott so gnädig und unser Richter selbst so gelinde. Damit sollen wir bestehen am Tage des Gerichts! Ist es nicht das schönste Leben, wenn man es alle Tage denen weiht, die durch Bande des Bluts und des Glaubens so enge mit uns verbunden sind? Was nützet uns doch Geld und Gut? Eine Last ist es, wenn wir nicht Menschen dadurch erfreuen. Brechet den Eigennutz nur, so werdet ihr die Freuden der Wohlthätigkeit schmecken. Was hilft uns Ehr und Ansehen? Es ist eine Plage, wenn wir nicht Menschen dadurch glücklich machen. Wehret der Eitelkeit nur, so wirds euch eine Quelle der reinsten Lust werden. Wozu dienen Gaben und

Kräfte? Ein todter Schatz sind sie, wenn wir nicht Andern damit dienen, Jeder nach dem Maaß, wie er empfangen hat. Hütet euch vor dem Stolz, so findet ihr immer Gelegenheit, den schönsten, erfreulichsten Gebrauch von euren Gaben und Kräften zu machen: Licht zu verbreiten, Tugend zu lehren, Noth zu vermindern, Wohlseyn zu befördern. O sehet euch nur um: das Feld ist groß, die Erndte reif, ihr Alle könnt heute noch die Sichel anschlagen. Achtet kein Werk zu gering! es gilt ja das Werk nicht, sondern die Liebe, mit welcher ihrs treibet. Kümmert euch nicht, wenn das Werk mißlingt! es gilt ja das Werk nicht, sondern die Absicht, welche rein durch die Liebe war. Aber selten wird euch eines mißlingen. Liebesmund spricht kräftig, Liebeshand bauet stark; es muß zuletzt der Neid verstummen, List und Gewalt zu Schanden werden. Ja, es ist das schönste Leben. Aber es ist auch das schönste Sterben, wenn uns der Tod in der Liebe findet. Wer doch sein Haupt niederlegen kann mit dem Bewußtseyn: Du hast redlich gewirkt und möchtest länger! und seine Augen schließen mit dem Gedanken: Um dich werden weinen die Augen Vieler! derer, welchen du Freude des Lebens und Trost der Ewigkeit gabst. Sie kommt, sie kommt, die versagte Erkennung, die späte Gerechtigkeit; schön ists zu wissen und göttlicher Anregung voll.

Leben will ich nach der Pflicht,
Wenn auch früh das Herze bricht!

Geb ichs hin, wirds hoch bezahlt,
Halt ichs fest, bleibts unbezahlt.

Achtets oder achtets nicht,
Was der Mund der Liebe spricht!
Fahr ich fort und wirke treu,
Als ob Jeder dankbar sey.

Nennets schlecht und nennets gut,
Was die Hand der Liebe thut!
Bau ich fort und warte gern,
Scheint der Lohn auch noch so fern.

Einmal kommt gewiß die Zeit,
Die mir schenkt Gerechtigkeit;
Sicher, wenn ich nicht mehr bin,
Schwindet aller Tadel hin.

Auf mein Grab, wo Gott es zeigt,
Manche Seele dann sich neigt,
Weint und spricht: Ich bringe dir
Diese späte Thräne hier.

Süßer Lohn, erfreue mich!
Großer Lohn, ich finde dich
Vor dem Richter, unserm Herrn.
Rufe, Herr! ich komme gern.

Welche Erfahrung doch sollte die Liebe überwinden! welche Beleidigung die Gelindigkeit! Kennen wir Gott ja, der da ist langmüthig und von großer Güte und Treue, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Haben wir Jesum doch vor Augen, der das größte Widerstreben erduldet, der am Kreuze für seine Mörder gebetet hat. Sagt einem Jeden doch

sein eignes Bewußtseyn, daß er selber oft einen Splitter im Auge trage, und ihm nöthig sey die Gelindigkeit Anderer in beydem, wie im Urtheil, so in der Begegnung: zu tragen seine Schwachheit, zu verzeihen seine Uebereilung, zu dulden seine Ungebühr, zu schonen seinen Fehltritt. Und der Mensch sollte nicht Gelindigkeit wieder beweisen gern und willig? sollte nicht geben was er fordert? an Andern nicht thun, was er von ihnen erwartet? und mit ihnen von Gott erwartet? —. Gern und willig: was ist auch rührender, was schmeckt dem Herzen wol süßer als durch Sanftmuth den Zorn lähmen, durch Nachgeben gewinnen, durch Bitte zwingen, durch Freundlichkeit die schwersten Opfer erhalten? Oder es gelinget nicht, so spricht Jesus: Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Friedfertigen, selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn das Himmelreich ist ihr. Matth. 5. Menschenlieb und Gelindigkeit, das sey mein Ruhm in dieser Zeit, und wann ich werde übergehn, will ich damit vor Gott bestehn.

Wann werd' ich übergehn? Gewiß ist der Tod, ungewiß aber der Tag, darum sich jeder bereiten mag, der noch nicht Menschenliebe und Gelindigkeit bewiesen hat. Es ist ja die wichtigste Sache, die dringendste Gelegenheit des ganzen Erdenlebens. Eher vor einem König erscheinen im schlechtesten Kleide, als vor jenem Richter mit einem liebelosen Herzen; eher vergessen, Haus und Hof und alle Güter zu bewahren, als den Himmel verlieren; eher versäumen,

für Weib und Kinder zu sorgen, als der Seelen ewiges Heil aus der Acht lassen. Wie bald, wie unvermuthet kann der Tod rufen, wie plötzlich! Laß dich nicht sicher machen deine Jugend: viele Tausende deiner Brüder und Schwestern sind in ihrer schönsten Blüthe gesunken in das Grab! Laß dich nicht sicher machen deine Stärke: des Todes Ruf ist viel stärker und hat Riesen überwältigt. Laß dich nicht sichern deine Gesundheit: wer jetzt gesund ist, frisch und roth, ist morgen krank und wol gar todt. Darum keinen Tag aufgeschoben, auf daß ihr möget übergehn, so wie ihr könnt vor Gott bestehn. Mit dem Blicke flehender Liebe sehe ich euch an. Hier sind Mann und Frau, hier sind Eltern und Kinder: o beginnet mit dem, was euch Gott am nächsten geleget hat, bey den Eurigen fanget an mit Liebe und Gelindigkeit. Es werde der Kaltsinn zur Herzenswärme und die Strenge müsse weichen der Milde. Den einen wird der Richter fragen um den andern; und wie könnt ihr Fremde geliebt haben, wenn nicht die Eurigen zuvor. — Ich seh euch mit dem Blicke flehender Liebe. Hier ist eine Anzahl Christen zugegen, die heute zusammen das Brod der Liebe essen und das Blut der großen Versöhnung trinken an unseres Herrn Tisch, Christen, euch möcht' ich es besonders einprägen: Menschenlieb und Gelindigkeit, das sey mein Ruhm in dieser Zeit, und wann ich werde übergehn, werd' ich damit vor Gott bestehn. So spreche Jeder zum guten Vorsatz, zum besseren Leben. Dann seyd ihr die rechten Gäste bey dem Liebesmahl, dann

nehmet ihr die herrlichen Segnungen des Altars mit und könnet getrost seyn auf dem Wege zum Richter hin. — Ich sehe euch an, ihr meine Theuren Alle, mit dem Blicke flehender Liebe. Zusammen höret ihr mich; wollet ihr nicht zusammen mir folgen? Ich weise, ich führe euch ja nirgends hin als zu eurem Heil in der Ewigkeit, will ja nichts anders, als daß ihr bestehen möget vor Gott, verlange ja nichts, als was jedem sein Herz gebeut in heiligen Regungen und was er kennt als den seligsten Frieden in seiner Seele. Es bitten sich einander alle Seelen um Liebe, sie blicken, sie sprechen, sie seufzen, sie weinen einander die Bitte zu: ach, wer stumm ist, wer taub ist, der hat an seiner Menschheit verloren! Deren ist keiner hier, soll hier nicht seyn, nicht mehr! O der Wonne, wenn ich euch allzumal ausführe aus dieser Stunde in der Liebe stark und unüberwindlich in der Gelindigkeit, zu Werk und Probe euch führe so lange das Leben währt, ihr meine Freunde und mein Ruhm, und wenn wir stehen dereinst zusammen vor Gott, ich eurer keinen vermisse und ihr alle bestehet. Nichts mehr, für mich keine andere Seligkeit, Richter! — Oder hoff' ich zu kühn: vergieb mir, Gott, den Gedanken. Verzeiht mir diese Thräne, die ihr sie nicht begreift. Die sie begreifen, denen fällt sie auf die Seele, wie ein Tropfen Oels in das aufschlagende Flämmchen.

Am fünften Trinitatis.

Schon mehrmals, gute Freunde, haben wir mit einander den Gedanken erwogen, wie es doch beſſer, viel beſſer auf der Erde ſeyn müßte, wenn die Menſchen ſich liebten und dieſe Liebe zeigten in Wort und That, wie ſelbſt die Menſchenliebe ein ſo geſchicktes Werkzeug wäre, in dieſem Jammerthal — man nennt unſre Erde ſo! — überall uns ein Paradies zu bauen. Derſelbe Gedanke wurde vor Kurzem noch angeregt, als ihr eure Aufmerkſamkeit mir ſchenktet, da ich euch vorſprach: Menſchenlieb und Gelindigkeit, Das ſey mein Ruhm in dieſer Zeit; Und wann ich werde übergehn, Werd' ich damit vor Gott beſtehn. Nicht wahr, damals erkannten wir, wie der Menſch nichts Beſſeres, nichts Schöneres thun könne mit all ſeinem Thun, wie der Fürſt und die Obrigkeit, wie der reichſte und thätigſte Mann auf der Welt — nicht ruhmwürdiger ſey, als wer liebe nach ſeinem Vermögen. Damals ermahnte, da bat ich euch, Ehemänner und Frauen, Eltern und Kinder, euch, die in derſelben Stunde das Liebesmahl Jeſu feyern wollten, ich bat Alle, von Stund an eure Schritte zu lenken auf die Bahn der Liebe, Jedem zu begegnen mit Sanftmuth, zu

geben, zu vergeben, und mit Freundlichkeit hinzuwallen zu dem, der selbst sehr freundlich ist und uns richten wird, wie wir gerichtet haben. Das werdet ihr erinnern.

Allein derselbe gute Gott, vor dem wir nicht besser bestehen, dem wir nicht ähnlicher werden können als durch Liebe: ist sein Angesicht allezeit freundlich und seine Hand beständig zum Wohlthun für Jedermann aufgethan? O nein, das ist die Klage, das ist der Seufzer der Menschen unter dem Himmel. „Gott, warum verbirgst du dein Angesicht vor uns und lässest so schwer uns deine Hand fühlen." Denn es gehen die Gerichte des Höchsten oft über ein ganzes Land, oft über ein ganzes Menschengeschlecht, daß jedwedes Herz zittert in der Angst und jeder Mund schreyet: Ach Herr! wir vergehen. Aber ich will auch den Glücklichsten auf der Welt fragen, — wer wäre unter uns der Glücklichste? ich will auch ihn fragen: Hat vor dir denn Gott niemals sein Angesicht verborgen? hast du niemals die Ruthe in seiner Hand gefühlt? Gewiß, auch der Glückliche wird sagen: Nicht allezeit ist Gott freundlich, wie gut er es meinet; er thut oft wehe, wie sehr er auch liebet.

Soll denn unsre Menschenliebe mit freundlichen Mienen sich zeigen? Sollen wir immer und jedes Mal Gelindigkeit beweisen, niemals Strenge und Ernsthaftigkeit? —

Freylich, meine Theuren, hat Unlieb immer größeres Unheil auf der Erde gestiftet und stiftet es noch alle Tage, viel mehr Unheil, als übertriebene

und unvernünftige Liebe je gethan hat, und die Klagen über harte Behandlung sind weit häufiger als die Vorwürfe zu großer Gelindigkeit. Indeß, rotten wir allein den schlechten Baum aus? Nehmen wir nicht auch dem guten Baume seine wilden Zweige? Eben so sollen wir nicht allein das Böse in uns vertilgen, sondern auch zusehen, daß unser Gutes nicht hie und da Schaden bringe, nachtheilig wirke, uns selbst nicht unnütz verderbe und Andere unglücklich mache. Darum sollen wir auch Acht darauf haben, wie wir lieben, sollen unter Umständen auch in ernsthafter Gestalt unsre Menschenliebe auftreten lassen, unbekümmert, ob man uns segne dann oder fluche.

Es wandern zwey Brüder ungesehen, doch wohlbekannt, unter den Menschen umher. Der eine wird geliebt, der andere gefürchtet, der eine gesucht, der andere gemieden; gleichwol kommen sie beyde zu jedem Menschen und überwältigen ihn. Sie heißen der Schlaf und der Tod. Es wird noch gefragt, wer von beyden der größere Heilbringer auf der Erde sey, doch wird nur der Eine dafür gehalten. Wer beantwortet die Frage: ob mehr Gutes stifte die Liebe in freundlicher Gestalt oder die Liebe in ernsthafter Gestalt? — Diese letzte kennen zu lernen, sey unser Geschäft in der gegenwärtigen Stunde.

Jesus, ein Lehrer der Liebe, wie keiner vor ihm, der nicht zufrieden ist mit den Vorschriften Mosis, sondern neue, höhere Liebesgebote seinen Schülern auflegt, der das Gebot der Liebe für das größte erklärt und fast für das einzige, wie nur gelegentlich

andrer Gebote erwähnend; Jesus, ein Menschenfreund ohne Gleichen, der Geduld hatte mit dem geistesträgen Volk, der Erbarmen hatte mit der verblendeten Stadt, der Sanftmuth hatte bey den größten Beleidigungen, der so freundlich war gegen Kinder, gegen Unglückliche, gegen Fremde, der die Seinen liebte bis ans Ende, der im Sterben noch liebevoll für seine Mutter sorgte: Jesus kann sich in heftigen Reden über die Pharisäer und Schriftgelehrten äußern: „Ihr Schlangen, ihr Otterngezücht, wie wollt ihr der hölliſchen Verdammniß entrinnen?“ kann die Städte schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert: „Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! Es wird Tyro und Siden träglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch;“ kann eine unglückliche Cananäerin abweisen mit den harten Worten: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde;“ kann einen seiner Jünger zurückschrecken mit dem Fluch: „Hebe dich weg von mir, Satan! du meinest nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist;“ kann seiner Mutter erwiedern: „Was habe ich mit dir zu schaffen!“ Sehen wir da, Christen, an unserm Muster, wie die Menschenliebe keineswegs unter allen Umständen sich auf gleiche Art zeige, wie sie nicht immer in freundlicher Gestalt, sondern auch zuweilen in strenger, ernsthafter Gestalt erscheinen müsse. Und diese ist es, welche wir in gegenwärtiger Stunde näher wollen kennen lernen,

Die Menschenliebe in ihrer ernsthaften Gestalt:

wie sie:

I. oft schweigend bey dem Elend vorüber geht und

II. harte Worte zu den Unglücklichen redet;

wie sie:

III. durch das Urtheil der Welt sich nicht irre machen läßt und

IV. selbst wehe thun kann unter Umständen;

wie sie aber auch

V. ihre Strenge zuerst gegen sich selbst gerichtet hat und

VI. wann sie nur darf, wieder in freundlicher Gestalt unter den Menschen wandelt.

I.

Es gehet der Menschenfreund aus, um es besser zu machen, wäre es nur im allerkleinsten Winkel auf Gottes Welt, daß daselbst eine Thräne weniger fließe und ein frohes Lächeln mehr sich zeige. Wohin er kommt, da hoffen die Elenden Trost und Erlösung. Allein er kann auch vorüber gehen, und das ist die erste Erscheinung der Menschenliebe in ihrer ernsthaften Gestalt: daß sie oft schweigend bey dem Elend vorüber geht.

Tröste

Tröste nicht, heißt ihre Regel, tröste nicht, wo dein Trost mehr schadet als wohlthut. So kommt sie dahin, wo offenbare Faulheit oder weltbekannte Verschwendung Hütten der Armuth erbauet haben. Aus dem Fenster schauet der Neid, daß Fleiß und Sparsamkeit mehr besitzen; vor der Thüre steht die Frechheit, welche fordern möchte, wo sie zu bitten kaum das Recht hat. Freylich ist Mangel da, aber keine dringende Noth, und Mangel wird bleiben, wird immer größer werden, wenn man auch die Hütte mit Gold anfüllte. Was kann nun, was soll die Menschenliebe Besseres thun, als schweigend vorüber gehn? wiewol im Innern ein tiefes Bedauern redet, daß Menschen, welche durch Entbehrung sich die Ruhe erhalten, durch Arbeit sich alle Nothdurft erwerben könnten, sich selbst die Unruh, die Sorge, den Hunger, den Kummer, das Elend bereiten. Die Menschenliebe geht vorüber und bringt ihren Trost anderswohin.

Tröste nicht, heißt ihre Regel, tröste nicht, wo dein Trost mehr schadet als wohlthut. So kommt sie dahin, wo Unmäßigkeit und Ausschweifungen ein Krankenbett aufgemacht haben. Der Leidende seufzt, doch nicht in der Reu über begangene Sünden, sondern bloß im Gefühl gegenwärtiger Schmerzen; er vergießt bittere Thränen, doch sind es Thränen nicht der jetzigen, sondern der künftigen Unfähigkeit, so zu leben, wie er bisher gelebet hat. Freylich ist Elend da, aber es wird nimmermehr enden, wenn auch die Gesundheit dies Mal wieder-

kehrt, — wird sich nur in größeres, ewiges Elend enden. Was kann nun, was soll die Menschenliebe Besseres thun, als schweigend vorüber gehn? wiewol im Innern ein tiefes Bedauern redet, daß Menschen, welche durch Mäßigkeit sich eine feste Gesundheit und durch Enthaltsamkeit sich ein hohes Alter hätten verschaffen können, nun durch ihre Laster sich langes Siechthum und einen frühen Tod zuziehen. Die Menschenliebe geht vorüber und bringt ihren Trost anderswohin.

Tröste nicht, heißt ihre Regel, tröste nicht, wo dein Trost mehr schadet als wohlthut. So kommt sie dahin, wo ein böses aufgeregtes Gewissen einen Menschen hingejagt hat. Da ist Unruh, viel Weinens und der starre Blick des innern Elends. Allein es wird eine falsche Ruh gesucht: er will das ungerechte Gut mit Anschein des Rechts, behalten, nicht wieder erstatten; falsche Erquickung: er will Vergebung ohne sich zu bessern; falsche Freude: die Last soll ihm abgenommen werden, damit er eine neue sich wieder aufladen könne. Was kann hier thun, was soll die Menschenliebe hier Besseres thun, als schweigend vorüber gehn? wiewol im Innern ein tiefes Bedauern redet, daß Menschen für kleinen irdischen Gewinn so großen Schaden der Seele sich zugefügt, für flüchtige Freuden der Sinne sich ewigen Schmerz des Gewissens bereitet haben. Sie geht vorüber und bringt ihren Trost anderswohin.

II.

Indeß, wenn sie aufgefordert wird zu reden und nicht schweigen darf, oder wenn das Bedauern so groß wird, daß sie reden muß und nicht schweigen kann, so redet sie oft harte Worte zu den Unglücklichen. Das ist zweytens die Erscheinung der Menschenliebe in ihrer ernsthaften Gestalt: sie redet oft harte Worte zu den Unglücklichen. Zählet und unterscheidet, Freunde, die Unglücklichen in eurer Bekanntschaft: ob nicht bey Weitem die Meisten an ihrem Unglücke selber Schuld sind. Die deine Hand getroffen, o Gott, ich ehre sie als deine besonders Geliebten, ich suche das Wort der schönsten Tröstung, welches du mich gelehret, und bring es ihnen hin, — weit, weit entfernt, durch bittre Reden ihren Gotteskummer noch zu erhöhen.

Dagegen. Wenn mich anspricht ein Armer, dem Gott verliehen hat Gesundheit und Gelegenheit, und der diese beyden Güter so schlecht achtet, dem seine Eltern ein schönes Vermögen hinterlassen und günstige Umstände eine reiche Erbschaft zugeführt haben, die er hindurch gebracht, — sollte bey dem nicht ein bittres Wort nöthiger seyn als süße, vergebliche Tröstung? „Gehe du hin und zehre von deiner Armuth, bis du lerneſt, daß Arbeit nur Brod giebt.“ „Gehe du hin und nage am Hungertuch, Verschwender, der du die guten Tage, als du genug hatteſt, nicht tragen konnteſt.“ „Gehe hin in den Lumpen der Dürftigkeit, der dir vor Kurzem kein

Anzug schön genug werden konnte." Saget, weiß die größte Liebe etwas Heilsameres zu thun? —

Wenn mich anspricht ein Kranker, der es ist durch eigene Schuld in Völlerey und Ausschweifung, wenn er anspricht mit den Thränen nicht der wahren Reue, sondern der gegenwärtigen Pein und Todesfurcht, — sollte bey dem nicht ein bitteres Wort heilsamer seyn als milde, sanfte Tröstung? „Siehest du, solche Lust machet der Wein! solch Entzücken die Wollust!" „Es ist deiner Thorheit Schuld, daß du so gebrennet, und deines Ungehorsams gegen die Natur, Gottes Gesetz, daß du so gestäupet wirst." „Lerne beten: Solls denn so seyn, Daß Straf und Pein Auf Sünde folgen müssen: So fahre fort Und schone dort Und laß mich hier wohl büßen." „Leide, was deine Thaten werth sind!" Das ist die beste Tröstung.

Wenn mich anspricht einer, den sein Gewissen quält, und der es besänftigen möchte durch des Predigers Wort: Ich verkündige dir die Vergebung der Sünden; der aber nur entgehen will der künftigen Pein und nicht dem gegenwärtigen bösen Leben: er rufe mich nicht, er fordre mich nicht zu sich und wär es in seiner letzten Noth, denn ich erkläre ihm: Meine Vergebung ist nicht Gottes Vergebung, wenn du sie nicht dazu machest durch Buß und Glauben. Und da ich nicht kann in das Herz schauen, so fleh ich im Stillen Gott an, er wolle verhüten, daß auf mein Wort ein Sünder sterbe, möge geben, daß meine sanftesten Worte Dornen und Disteln werden auf des Sünders Lager, Feuer und Flamme werden

in dessen Seele, auf daß sie doch mit Einem guten Gedanken in die Ewigkeit fahre. Und das ist der Wunsch meiner herzlichen Menschenliebe.

III.

Wer spricht: Solche Rede ist zu hart? Wer meint, in so ernsthafter Gestalt dürfe die Menschenliebe niemals auftreten? Ob Viele so sprechen, ob Alle das meinen, die Menschenliebe kehret sich nicht daran, und darin zeigt sie drittens ihren Ernst: daß sie durch das Urtheil der Welt sich nicht irre machen läßt. Schreibs an deine Thür, lieber Mann, wenn du es nicht weißt, schreibs an deine Thür inwendig: „Wer mich lobt, immer lobt, der ist mein Freund nicht!" und auswendig: „Wer mich tadelt mit Grund, der ist mein Feind nicht!" Denn verkehrt ist die Welt, und wie sies nicht haben will, so eben ists recht. Darum läßt die Menschenliebe sich nicht irre machen durch das Urtheil der Welt. Wer sinds, die da schreyen zuerst? Die deine Allmosen verlangen und nicht deine Arbeit, die dein Mitleid suchen und nicht deinen Ernst, die deinen Trost begehren und nicht deine Wahrheit, diese schreyen zuerst und ihnen nach alle, die nichts Anderes in ähnlichen Fällen zu erwarten haben: und solcher Leute wegen wolltest du dein angemeßnes, wohlüberlegtes Handeln ändern? Darin hättest du die wahre Liebe nicht, ihren Eifer und ihre Kraft nicht! Die Menschenliebe steht mit der Pflicht im Bunde und darf nichts thun, was diese verbietet; ist nun die Pflicht

ſtrenge im Befehl, ſo muß auch die Menſchenliebe ſtreng im Gehorſam werden. Aber dafür weiß ſie auch, daß ſie immer nützet und nie ſchadet, falls auch die ganze Welt anders urtheilt. Die Liebe iſt Nachahmung Gottes. Er giebt mit Unterſchied, er erfreuet nach weiſer Wahl, ſo die Liebe. Nach ihrer beſten Einſicht kehret ſie ein bey dem, und bey dem geht ſie vorüber, nach reifer Ueberlegung erfreut ſie den einen und läßt den andern in verdienter Traurigkeit ſitzen. Gott wird getadelt von Unzähligen, und er thut doch, was er will, ſo wird auch die Menſchenliebe oft und hart getadelt, allein ſie kehrt ſich nicht an das Urtheil der ganzen Welt. Nein, hat ſie auch Jeſum zum Muſter und Vorgänger. Er ſprach freylich: Ich bin gekommen, daß ſie das Leben und die volle Genüge haben ſollen, aber er ſprach auch: Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, ſondern das Schwerdt. Daher tritt die Menſchenliebe ebenfalls zuweilen in ernſthafter Geſtalt auf, und läßt ſich nicht irre machen, wenn ſie die Pflicht höret, wenn ſie Gott nachahmt, und Jeſum, den größten, wahrſten Menſchenfreund, zum Vorgänger hat.

IV.

Sie kann ſogar unter Umſtänden wehe thun. Wie kann ſie das? Sie thut ſich ſelbſt ja wehe! — Allerdings, und es ereignen ſich tauſend Fälle, wo wir die Zärtlichkeit verläugnen und unſerm Herzen Gewalt anthun müſſen, wenn wir beweiſen wollen die rechte Liebe. Denket nur daran, wenn

thörichte Wünsche abzuweisen, schädliche Begierden einzuschränken, verderbliche Anschläge zu zerstören sind. Ja es giebt Menschen so einfältig und gleichsam unmündig, daß sie von uns Beystand, oder wenigstens die Nachsicht verlangen, sich selbst unglücklich zu machen; äußere Wünsche, deren Verweigerung eben die größte Wohlthat ist, welche wir ihnen zu erzeigen im Stande sind. Wollen wir denn auch hier uns nicht ins Allgemeine zerstreuen, sondern einen Hauptpunct im wirklichen Leben wählen, einen, der uns nahe ist und nahe angeht. Die ihr Eltern seyd, versteht ihr mich, wenn ich sage, die Liebe muß auch eine ernsthafte Gestalt haben, sie muß zuweilen wehe thun? O wie viele Väter und Mütter sind schuldig an dem zeitlichen und ewigen Unglück ihrer Kinder, weil sie in blinder Liebe keinen Wunsch abwiesen, keine Begierde einschränkten, keinen Anschlag zerstörten. Man liest eine schreckliche Geschichte von dieser Art. „Ein junger Mensch, der als Straßen„räuber ergriffen war, sollte gehenkt werden. Unter „der Menge Volks wird er seine Mutter gewahr „und bittet den Richter um die Erlaubniß, ihr noch „ein Wort zu sagen. Das wird erlaubt. Indem „nun der Sohn sich stellt, als wolle er der Mutter „etwas zuflüstern, fasset er mit den Zähnen ihr Ohr „und reißt es ab. Das Volk empört sich, der „Richter schilt ihn, wegen solcher boshaften Grausam„keit an seiner Mutter, im Augenblick des Todes, „da spricht er laut: Herr, sie ist es, die mir den „Strick um den Hals legt! denn wenn sie mich

„gezüchtigt hätte, da ich in meinen Schuljahren oft „mit gestohlnen Sachen zu Hause kam, und hätte „sie mich bis aufs Blut gepeitscht, so wär ich wo „gebessert worden, aber sie freute sich über meine „Freude und lachte zu meinem Lachen, das munterte „mich auf und — bringt mich in Henkers Hände. „Wenn mein Leichnam längst verwittert seyn wird, „soll sie noch das Mahlzeichen meiner und ihrer „Schande an ihrem Haupte tragen.“ Bey Gott! eine schreckliche Lehre, wenn die Erzählung auch eine bloße Fabel wär! Eltern, denket nicht: Unsre Kinder sind nicht diebisch. Ach, es können größre Sünder, schwerere Verbrecher noch aus ihnen werden, wenn ihr das aufkeimende Böse nicht mit ernster Miene und fester Hand ausrottet. Denket nicht: Unsre Kinder werden schon selbst sich hüten vor dem Schwerdte der Obrigkeit. Ach, ist denn auch oben nicht ein Richter und ein Richterstuhl, an welchem sie euch verklagen können, auf welchem Gott euch richtet wie sie, wenn ihr bey besser Wissen aus falscher Liebe versäumt habt, die Begierden zeitig noch zu zügeln? Ist das wahre Liebe, die also unglücklich macht? — Schon wenn wir bürgerlich nur die Sache ansehen, muß uns einleuchten, daß die Liebe zuweilen wehe thun solle. Wie mancher Vater mag an dem Ruin seines Hauses Schuld seyn, weil er mit weicher Seele Dinge bewilligt, die er rund abschlagen sollte mit ernsthafter Miene; der seiner Ehefrau es einräumt, einen Aufwand zu machen, den er nicht lange mit seiner Einnahme bestreiten kann; der seinem Sohn verstattet,

ſich aller anſtrengenden Arbeit zu entziehen, nach Luſt und Laune ſich Vergnügen zu ſuchen, in herumtreibendem Müſſiggang, der da iſt aller Laſter Anfang, — weil er ihm nichts Unangenehmes ſagen mag. Warte! er wird dir bald etwas Unangenehmes ſagen, wenn er mit dir ziehen muß von Haus und Hof und zur Arbeit gezwungen wird durch die Noth. Ihr Väter und Mütter, die ihr eure Töchter aufwachſen laſſet, ohne ſie zu der Beſorgung des Hausweſens anzuhalten, die ihr ſie bedienen laſſet, vielleicht ſelbſt ihre Diener ſeyd, ſtatt daß ſie dienen und arbeiten ſollten, die ihr der jugendlichen Neigung zu Putz und Eitelkeit ſtillſchweigend zuſehet, — weil ihr ſie ſo lieb habet: betrogne Väter und Mütter, ſie werden euch dafür nicht wieder lieb haben, wenn ſie einmal angreifen ſollen und nichts verſtehen, erben wollen und nichts da iſt! Genug zum Erweis, daß die Liebe oft in ernſthafter Geſtalt auftreten, daß ſie oft wehe thun müſſe.

V.

Das thut die Menſchenliebe, allein ſie hat auch zuvor gleiche Strenge gegen ſich ſelbſt gerichtet. Sonſt dürfte ſie es nicht wagen und würde ſich nur lächerlich machen mit ihrer ernſthaften Geſtalt. Sie fängt bey ſich ſelbſt an, bringet ſich ſelbſt mit vielen Neigungen zum Opfer, damit Andre es leichter thun. Wenn irgendwo ſchädliche Begierden eingeſchränkt werden ſollen, fraget ſie ſich zuerſt: Haſt du denn ſchon dieſe Begierden bey dir

unterdrückt? Kannst du deinem Gaumen versagen, was deinem Leibe ungesund ist? kannst du dich dem Schlaf entreißen, so früh die Arbeit ruft? kannst du ein Vergnügen fahren lassen, so oft die Pflicht es verbietet? Mutheſt du Andern dieß zu, forderſt du es von ihnen, ſo mußt du vorher ſelber es leiſten. Wenn Andre zu unangenehmen aber nöthigen Pflichten angehalten werden ſollen, fraget die Menſchenliebe ſich ſelbſt erſt: Haſt du denn ſchon dieſe Pflichten erfüllt? haſt du ſchon vollkommne Treu in deinem Beruf gezeigt? haſt du ſchon die Wahrheit zu deinem Schaden ausgeſagt? haſt du ſchon wohlgethan, wo du den Undank vorher wußteſt? haſt du ſchon deinem Feinde vergeben? Es würde der Liebe ſchwerlich gelingen, zu unangenehmen Pflichten Andre zu führen, wenn ſie ſelbſt dieſe Pflichten nicht übte. Das thut ſie, weil ſie die Liebe iſt, und daher der Ernſt, mit dem ſie es meinet. Wenn ſie einem herrſchenden Laſter ſich widerſetzen will, lehrt ſie den Sittenbeſſerer prüfen, ob er ſelbſt auch von dieſem Laſter beherrſcht werde, und erlaubet ihm nicht zu reden, geſchweige mit dem hohen Ernſte zu reden, der Bitterkeit zuläßt, wenn ſich in der Prüfung ergiebt, daß er ſelbſt den erſten Stein verdient hätte. Im häuslichen Leben beſonders: wie kann ein Vater ſchelten einen Sohn, der von der Spielſucht hingeriſſen wird, wenn er ſelbſt als ein Spieler weltbekannt iſt, oder wegen Geſöffs, wenn er ſelbſt manchmal ein Spott ſeines Hauſes geweſen, oder wegen Unzucht, wenn ein böſes Gerücht von ihm ſelbſt zu den Ohren der Kinder ge-

kommen ist. Desgleichen die Mutter: wie kann sie aus ihren Töchtern etwas Besseres machen wollen, als sie selbst ist. Demnach, wo wahre Liebe sich findet, da richtet sie zuerst ihre Strenge gegen sich selbst, darnach tritt sie auf in ernsthafter Gestalt.

VI.

Doch ist und wird diese ernsthafte Gestalt keineswegs ihre Natur. Bloß in der Zeit der innern Selbstbereitung zu ihrem menschenfreundlichen Werk, während sie das bekämpfet in sich, was sie außer sich zu bekämpfen vorhat, und vielleicht an den zartesten Stellen des Gemüthes eben sich wehe thut: dann ist ihre Miene finster und streng. Oder wenn ihr wohlgemeintes Werk nicht anders kann ausgeführt werden, ihr Segensziel nicht anders kann erreicht werden, auf Erfordern der Umstände nur, verleugnet sie ihre Natur, welche ist Milde und Freundlichkeit. Aber, wann sie nur darf, wandelt sie wieder in freundlicher Gestalt unter den Menschen. Gleichwie deine Menschenliebe, himmlischer Vater, da du sprichst, Jes. 54, 7. 8: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammlen; ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. Wenn die Menschen sich bessern und das Bessere nur aufrichtig wollen, so legt die Liebe den Ernst ab und spricht freundlich: Kommet her, ihr Armen, und empfanget

meinen Troſt. Wohlan, die ihr entſchloſſen ſeyd, beſſer zu brauchen von nun die Kräfte, die euch der Schöpfer verliehen hat, und beſſer die Zeit wahrzunehmen, die euch der Vater des Lebens ſchenkt: rechnet auf mich, wenn es zu ſchwer euch wird, aus der tiefen Dürftigkeit euch zu erheben; was ich thun kann aus meinem Vermögen, durch meinen Einfluß und mein Wort, das ſoll gethan werden und ihr ſollet bey Pflicht und Fleiß euer Brod noch ohne Sorge eſſen. Seyd ſtille, die ihr genug beſeufzt, genug beweinet habt die ſelbſtverſchuldete Armuth: die Zeit iſt verloren und die Kraft dahin, aber ihr ſeyd Menſchen und wir dürfen euch nicht umkommen laſſen; ſeyd ſtille! wie Gott vergiebt, ſo wird euch auch von Menſchen vergeben, ſehet auf, nehmet hin, auf dieſe Gabe ſoll folgen, was euch ferner zum Leben noth iſt, und ihr bezahlet mit Genügſamkeit, den Dank aber bringet ihr Gott. So ſpricht freundlich die Menſchenliebe: Hört, ihr Schwachen, und empfangt meinen Troſt. Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünket ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſeyn: aber darnach wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet iſt. Bald werdet ihr wieder eintreten in die Geſellſchaft der Menſchen und an die Arbeiten eures Berufs: meine Augen ſollen euch begleiten, daß ihr nicht aufs neue in Sünden gerathet, mein Wort ſoll euch beyſtehen, daß ihr nicht fallet im Kampf, empfahet meine Hand, ich bin euer Freund und bin bey euch. — So ſpricht wieder freundlich die Menſchenliebe: Tretet hervor,

die ihr habt der Menschen Anblick euch entzogen, schauet auf, die ihr lange nicht gewaget habt, eure Augen aufzuschlagen zum Himmel. Ob bey uns ist der Sünde viel, bey Gott ist viel mehr Gnade. Euer geängstetes und zerschlagenes Herz verachtet er nicht. Er stellts auf die Höhen der Sünde, das Elend und zum Elende die Reue, daß diese euch führte zur Tugend und die Tugend zur Seligkeit, und die Seligkeit zu immer höherer Tugend, damit ihr nachkämet und nicht ewig zurück bliebet denen, welche den leichteren Weg aus der Unschuld nach wenigen Fehltritten zur Tugend, zur Seligkeit und zu immer höherer Tugend gegangen sind, die Glücklichen, ihr auch nicht die Verstoßenen, denn Freude ist im Himmel über einen Sünder, der Buße thut.

So gehet die Menschenliebe umher in freundlicher Gestalt. Ihre schönsten Thaten schreibt keine Geschichte auf, denn sie geschehen im Verborgenen; ihre süßesten Worte redet kein Mund nach, denn sie werden allein vernommen von den betrübten Seelen. Aber sähe man auch und hörte alles, so würde der Sternenglanz, in dem ihre Thaten stehen, und die himmlische Kraft, welche die Worte begleitet, doch über jeden Ausdruck erhaben bleiben.

Am sechsten Trinitatis.

Wie mich führen eure geistliche Nothdurft, lieben Freunde, so gut ich sie ermessen kann, und mein innerer Trieb, in der Richtung gehet der Weg, auf welchem ich zu eurem Herzen und Gewissen zu dringen bemühet bin. Es läuft dieser Weg bald durch die schönen Gefilde des Glaubens, und die himmlische Wahrheit, das Wort aus Gott, erhebt die andächtigen Seelen, daß sie das hohe Ziel sehen, wo Kronen schimmern und Kränze grünen ewiglich. Bald senkt sich der Weg ins Menschenleben herab, und wie du wandeln mögest, o Mensch, — auf ebenen Pfaden: so lehrt die begleitende Betrachtung dich froh seyn und danken; — wandelst du aber eine rauhe Bahn: daß du den Muth nicht verliereſt und Hoffnung ergreifst auf nahe, bessere Zeit. Bald führet der Weg uns in den Garten der Himmelsblumen, die aus dem Grunde reiner Seelen aufblühn, — der verschiedenen Tugenden, des Menschen Zierde und Flor. Wir loben ihre Schönheit und rufen dem Besitzer zu: Pflege ihrer mit Sorgfalt und bewahre sie mit Vorsicht, denn diese Zeit ist gefährlich. Ach aber,

und bald müssen wir abseits gehen, wo das Unkraut steht von der Hölle her, — zu den Lastern, die das gute Land der Seele schänden, verderben, die Unglück, Gift und Tod verbreiten unter den Menschen weit umher. Auch da sollen wir zuweilen stille stehen und lehren, wie schändlich, wie schädlich das Laster sey, stehen und warnen: Rühret des Lasters Frucht nicht an, esset nicht davon, daß ihr nicht sterbet! — und ausrufen über die Unglücklichen, die es gethan: Sehet, die Sünde ist der Leute Verderben!

Und gerade dieses zu thun, finde ich mich eben aufgefordert. Die heilige Pflicht, Jedwedes der Rede werth zu halten, was nur mit einigem Ansehen eure Gesinnungen lenkt, und kein Böses zu dulden, schon des zeitlichen Schadens halber, läßt mich nicht länger säumen, von einem Verderber zu reden, das erste Mal, der im bürgerlichen Leben, der unter uns auch umher schleichen soll, den Reiche beherbergen, über den Arme schreyen, der im Dienst der Vermögenden steht, die Unvermögenden zu quälen und zu ängstigen, — von dem rechten Würgengel im bürgerlichen Leben zu reden, von dem Wucher.

Störet mich nicht, wenn ich diesen Engel nun male, ihr unter uns, die ihr etwa Freunde desselben seyd! Scheltet mich nicht, verfolget mich nicht, tödtet mich nicht, wie ihr ja könnt, wenn ich schwarz male den Engel der Finsterniß, zum Haß und Abscheu für Alle. Ich will noch einen Augenblick inne halten, um zuvor öffentlich zu erklären und recht zu bedeuten, wen ich meine.

Hört, ich nenn' es Wucher: nicht, wenn jemand Zinsen von seinem Gelde zieht, sondern, wenn er solche Zinsen von seinem Gelde zieht, welche die Obrigkeit nicht wissen darf, oder die er rechtschaffenen Leuten zu nennen sich schämt; nicht, wenn jemand von der Verlegenheit des andern einen üblichen, erlaubten Vortheil sucht;, sondern, wenn er diese Verlegenheit des andern selbst herbeyführt und von derselben den größtmöglichsten Vortheil zum Ach und Wehe des Bedrängten zieht. Höret, ich nenne es Wucher: nicht, wenn jemand seine Waare, was es auch sey, in hohem Preise hält, sondern, wenn er selber den hohen Preis durch List und Ränke verursacht; nicht, wenn jemand für eine Waare viel fordert, die jeder entbehren oder anderswo finden kann, sondern, wenn er für die nothwendigen Lebensbedürfnisse auch von Unbemittelten, die zu ihm kommen müssen, sich mehr als den Preis bezahlen läßt, sich mit dem Schweiß und Blut der Armen bezahlen läßt. Höret, ich nenn' es Wucher: nicht, wenn jemand für seine Arbeit, welche es sey, Lohn fordert, sondern wenn er ungebührlichen Lohn fordert und denselben heimlich durch Vorspiegelung oder öffentlich durch einen Schein des Rechts zu erhalten weiß; nicht, wenn er sich suchen lässet, sondern wenn er sich nicht finden lassen will von dir, der du seinen Beystand nothwendig brauchst, es sey denn, daß du ihm die Hand voll Gold und Silber steckst. Das ist Wucher, der dreyfache Wucher: mit Geld, mit Waare, mit Arbeit; der Wucher, den ich schildern will, wie er erscheint

in

in der Welt, in seiner Niedrigkeit, Grausamkeit und Strafwürdigkeit, und wie er selbst wuchert für sein Unglück in der Ewigkeit.

Den Israeliten war ein ausdrückliches Verbot darüber gegeben nach

5 Mos. 23, 19.

Du sollt an deinem Bruder nicht wuchern weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit allem, damit man wuchern kann.

Christen suchen dieses Verbot nicht in ihren Religionsschriften. Ihnen ist alles verboten, was schlecht ist. Auch kennen sie die mosaische Verwilligung nicht, an Andersgläubigen zu wuchern, indem das Christenthum allein in der Anweisung den Glaubensgenossen einen Vorzug giebt, in Betracht dessen aber, was nicht gethan werden darf an andern, welches Glaubens sie seyen, keinen Unterschied zuläßt. Allein, wenn gleichwol Christen den Wucher nicht kennen? das heißt, ihn nicht für schlecht und unerlaubt halten? —

Der Würgengel im bürgerlichen Leben, der Wucher.

Dies ist vorläufig die kurzgefaßte Beschreibung desselben:

Er geht meistens in vornehmer Kleidung einher und hat Freunde unter den Großen

Schlechte Zeit ist seine beste Zeit. Er siehet scharf und höret schwer. Der Geiz ist seine Plage. Er schärft das Messer, während sein Mund noch freundlich spricht. Der Betrug ist sein Knecht. Mitleid und Thränen kennet sein Herz nicht, das nur Freude hat an Gewinn und Raub. Aber er zittert und bebt, wenn es heißt: Laß fahren! der Richter ruft!

Diese kurzgefaßte Beschreibung, gleichsam die Grundzüge eines Gemäldes, laßt uns nun weiter ausführen, um den Würgengel im bürgerlichen Leben, den Wucher, in seiner ganzen lebendigen, abscheulichen Gestalt kennen zu lernen.

I.

Er geht meistens in vornehmer Kleidung einher. Tödten, ehebrechen, stehlen, falsch Zeugniß reden, alle Gebote der mosaischen Tafeln kann der Arme sowol wie der Reiche übertreten, aber das neunte und zehnte derselben, worin der Wucher mit begriffen ist, sind zunächst den Reichen gegeben. Geld hat der Arme nicht, mit dem er wuchern, Waare hat der Arme nicht, auf die er wuchern könnte, und seine Arbeit, die jedermann thun kann, weiß er selten zu vertheuern, und er muß sie verrichten, wenn er essen und leben will. Nur bemittelten und angesehenen Personen ist es möglich, Wucher zu treiben. Das

iſts, wenn ich ſage: der Wucher geht in vornehmer Kleidung einher. Hat die Beobachtung des Steigens einzelner Menſchen uns nicht gelehrt, daß ihre Seele den Wucher nicht kannte, da ſie noch klein waren, aber als ſie groß wurden, da machten ſie bald Freundſchaft mit ihm? Hat die Erfahrung nicht gelehrt, daß theilnehmende, gefühlvolle, menſchenfreundliche Männer, während ſie ſelber in Dürftigkeit lebten, dem dürftigen Freunde darreichten aus ihrer Armuth, aber da ihnen Reichthum zufiel, wurden ſie hart und thaten kein Gutes, denn nur mit großem Vortheil? — O du unſeliger Stern des Reichthums! über wen du aufgeheſt, der ſey auf ſeiner Hut, daß er nicht von ſeiner Menſchlichkeit verliere und von ſeiner Menſchheit. — Die vornehme Kleidung indeß ſchaffet dem Wucher überall Eingang und erweckt ihm Vertrauen bey der Menge. Ich thue es nicht um meinen Vortheil, — kann der Mann leicht ſagen, welcher ohne dieſen und jeden Vortheil genug zu leben hat; ich habe gar keinen Gewinn dabey, — das wird dem Manne leicht geglaubt, welcher auf dieſen und jeden Gewinn gar nicht zu rechnen nöthig hat. Die du ſo leicht glaubſt, du Menge im Volk, wirſt leicht betrogen, und die Adlersklauen des Wucherers werden dir keinen ganzen Faden an deinem Leibe laſſen. Du klagſt, ſchreyeſt, winſelſt, und wendeſt dich um Fürſprache und Beyſtand an andre Große. Ja, wende dich nur an ſie, der Würgengel im bürgerlichen Leben hat

II.

Freunde unter den Großen. Gleichwie die Armen unter sich uneinig sind und oftmals einer dem andern das kleinste Stück Brodt nicht gönnet, so ist freylich auch Uneinigkeit unter den Großen und oftmals beneidet einer den andern um Ueberfluß. Jedoch unter diesen ist leicht Friede und Freundschaft hergestellt, wenn es auf einen beyderseitigen Vortheil ankommt, und schnell machen sie gemeinschaftliche Sache, gleich Herodes und Pilatus, schnell berechnen sie den Gewinn, welchen der Eine davon hat, dem Andern eine Gefälligkeit zu erzeigen. Klage du über den Wuchrer bey einem Großen, es wird dir oft scheinen, als wäre jener schon vor dir da gewesen; weine vor einem Großen über die Härte, mit der du behandelt wirst, mancher wird deine Thränen nicht gewahr werden vor den Goldstücken, die ihm unter die Augen gelegt sind; schreye über Bedrückung und Ungerechtigkeit, es läßt sich mancher Machthabende ein Wort in die Ohren flüstern von der andern Seite her, welches viel stärker tönt und tiefer dringt als dein Geschrey; — und weisest du in der Verzweifelung auf den Rächer hin und dessen strenges Gericht, so werden vielleicht beyde dich — auslachen. Unglücklicher Bürger des Landes, du kannst nicht leben als rechtlicher Mann, wenn du solchen Leuten in die Hände gefallen bist, deine Sorge und dein Schweiß werden dir nichts helfen, du mußt wandern von Haus und Hof, mußt deine Aecker von fern ansehn und dein Vieh wird in eines Andern Stall geführt — von Rechtswegen.

III.

Wenn es allen wohlginge: wenn immer die Erndten glücklich ausfielen, wenn beständig Verkehr und Handlung blühte, wenn jeder Handwerker täglich Bestellungen hätte und kein Arbeitsmann eine Stunde müßig gehn dürfte, wenn es immer gute Zeiten wären, so wären es schlechte Zeiten für den Wucher, denn eben schlechte Zeit ist seine beste Zeit. Von der Gegenwart wollen wir schweigen, sie gehet selbst zu Gericht mit dem Wucher und wird ihn strafen mit seinen eigenen Werken, daß das größte Gelingen erscheint als das größte Mißlingen auf seinen Kopf. Aber in den nächstvergangenen Jahren schon, die wir auch nicht rühmen konnten, wie fleißig ging der Wucher umher, überall und unter uns! zu wie hohen, bis dahin unerhörten Procenten stiegen Capital und Vorschuß! zu wie hohen, willkührlichen Preisen wurden selbst nothwendige Waaren eingesetzt! So Viele klagten, der Wucher mit, aber er frohlockte im Stillen; so Viele seufzten, der Wucher mit, aber er jauchzte in seiner Seele. Laßt uns zurückgehen in die Zeit, welche hier im Lande allgemein die schlechte noch genannt wird, als eine Reihe von Jahren hindurch die Erndten vor ihrer Reife verzehrt wurden und abgenagt die sonst so grasreichen Weiden lagen, da der Wohlstand der Häuser und der öffentliche Credit das ganze Land verließ: o welch eine schöne Zeit für den Wucher! Noch leben ja wol hie und da Personen, die sich damals reich gemacht haben, und sitzen weitgeehrt auf den Schätzen, die sie sich durch Wucher erwarben?

IV.

Zwar ſind die Zeiten günſtiger und ungünſtiger, doch ruhet der Wucher niemals in unthätigem Erwarten. Zu jeder Zeit findet er Anlaß und Gelegenheit, denn: er ſiehet ſcharf. Hat er Adlersklauen feſtzuhalten, er hat auch Adlersaugen, weit umher ſeinen Raub zu erſpähen. Wenn dem Würgengel im bürgerlichen Leben, dem Wucher, auch nicht ſchaarenweiſe die Bedürftigen zulaufen, er verſteht ſie zu finden. Er geht in ihre Häuſer, er lauert auf ihre Reden, er macht ſich zum Vertrauten in ihren häuslichen Angelegenheiten, der Engel der Finſterniß kleidet ſich in einen Engel des Lichts, und als verkappter Freund gelingt ihm das Werk, das ihm in ſeiner natürlichen Geſtalt nicht gelungen wäre. Bald entwirft er einen Plan, von dem er aber ſieht, daß man denſelben ohne ihn nicht ausführen kann; bald ſchlägt er ein Mittel vor, von dem er aber ſieht, daß man daſſelbe ohne ihn nicht ergreifen kann; bald auch verſpricht er ungebeten ſeine Hülfe und bringt ſie mit freundlicher Miene auf; wehe euch, wenn ihr annehmt! denn nicht euch zu helfen, ſondern ſich zu nützen, nicht euch zu retten, ſondern ſich zu bereichern, war ſeine verhaltene Abſicht, — die nicht fehlſchlagen darf, wenn ihr auch dabey tauſendmal möget zu Grunde gehn. Er ſiehet ſcharf und merkt es bald, wenn die Umſtrickten ſich winden, frey zu ſeyn, daß er ſie enger und feſter umſtricke; er ſiehet ſcharf und wird es ſchnell gewahr, wenn jemand ihm ſeine Beute wieder abjagen will, und er verſchlingt

ſie, eh der Befreyer da iſt; er ſiehet ſcharf und kennet die Gefahr, daß er vor einem Mächtigern loslaſſen muß, damit dieſer nicht über ihn komme, die Hände ihm binde, und als einen Abſcheu und Fluch vor aller Welt Augen ihn darſtelle.

V.

Der Wucher ſiehet ſcharf, aber er höret ſchwer. Denn ſollte er nicht ſeinen Abfall von Gott erkennen und ein Gewiſſen in ſich tragen, wie alle Sünder, das zuweilen ſeine Stimme erhöbe? Doch er höret nicht. Sollte nie das Urtheil eines unerſchrockenen Menſchenfreundes zu ihm kommen und des allgemeinen Mißtrauens Stimme, die über ihn bald laut, bald murmelnd abgegeben wird? Doch er höret nicht. Sollte ſeine offenen Ohren kein Ton des Jammers erreichen und kein Klagelaut, den ſeine harte Hand ſelber hervor preßt? Doch er höret nicht, da er ſo ſchwer hört. Nun, ſo wirſt du würgen, Wuchrer, dein Lebenlang. Es iſt ja nichts mehr vorhanden, das dich auf beßre Gedanken brächte. Das flehende Angſtgeſchrey hat ſonſt Mörder erſchüttert, daß ſie abließen von ſolchem Vornehmen immerdar; das Urtheil der Welt hat Tyrannen auf ihren Thronen erreicht, daß ſie landverderbliche Anſchläge aufgaben; des Gewiſſens helltönende, tiefdringende Stimme, als ſpräche Gott, hat oft die verſtockteſten Sünder zittern gemacht mitten auf ihrer Laufbahn, daß ſie die Gnade des Höchſten ſuchten in Reu und Beſſerung: du höreſt nichts, und immer tauber wird

dein Ohr, und immer härter wird dein Sinn, und immer schlechter wird dein Herz, kein Menschensinn, kein Menschenherz, ein Teufel.

VI.

Kann er froh, kann er glücklich seyn? Warum nicht? da er ja durch nichts beunruhiget wird, weder durch Furcht vor Gott, den er nicht kennet, noch durch Vorwürfe seines Gewissens, das er nicht höret, noch durch die Klagen der Unglücklichen, zu denen er nicht weiter umsieht. Warum sollte er nicht froh und glücklich seyn? da ihm der Dinge keins fehlt, welche wir als nothwendige Mittel und Zubehören dahin zu rechnen pflegen. Hat er nur die Gesundheit des Leibes, für des Lebens Nahrung und Nothdurft braucht er nicht zu sorgen; was zu seiner Bequemlichkeit gehört, er kann es nur fordern, denn ihm und seinem Gelde steht Alles zu Gebot; er kann schwelgen in Wein- und Liebesgenuß, denn solches mag die Wucherey wol abwerfen. Auch, ists ihm um Ansehn, Ehre und öffentliche Huldigung zu thun, so wird es an niedrigen Menschen, an Sklavenseelen nicht fehlen, die sich ihm demüthigst zu Füßen werfen und unterthänigst. Bey dem allen aber kennen wir das Uebel, welches der Wuchrer gemeiniglich als eine natürliche Krankheit in sich trägt: der Geiz ist seine Plage. Wiewol er in einer andern Absicht als der Geizige Schätze sammlet, etwa für seine Kinder, für seine Verwandten, oder für seinen Stolz und seine Eitelkeit; wiewol er nicht nach des Geizigen Weise das

Geld sich allein vermehren läßt, sondern seine Kunst und List mit des Geldes Fruchtbarkeit vereinigt: so denken doch beyde auf dasselbe, lieben dasselbe und trachten beyde nach demselben. Daher das nie gestillte Verlangen, mehr zu haben; die beständige Unruh, etwas zu erjagen; die quälende Furcht, hier oder da etwas zu verlieren; die gespannte Aufmerksamkeit, ob etwas zu gewinnen oder zu verlieren seyn möchte; der nagende Verdruß, selber an einem Verluste Schuld zu seyn; der zehrende Neid, wenn ein Andrer seine Schätze schneller vermehrt; die folternde Angst bey jeder bedeutenden Wendung des Weltlaufs: das sind einige von den Plagegeistern, welche den Wucherer verfolgen, durch welche er oft von Geschäften gejagt wird, zu denen Pflicht und Neigung ihn riefen, vor welchen er selten nur die Freuden des Umgangs genießen kann, mit welchen er aufsteht und sich niederlegt.

VII.

Es giebt einen Seelenzustand, wo dem Menschen zu Muthe ist, als hätte er etwas sehr Böses gethan, und er nicht anders die Unruhe und Beklemmung los zu werden glaubt, als wenn er das Böse wirklich thut, dann ists ihm schrecklich-hell vor dem Geist und schrecklich-leicht ums Herz. — Der Wucherer, selbst geplagt in seinem Innern, gehet aus, sich Luft zu machen. Er siehet nicht zu, ob er auch zu weit greife, sondern er schärft das Messer und redet freundlich dazu. Er ist ein Würgengel.

Auf das Leben, auf das bürgerliche Leben selbst ist sein Sinn gerichtet. Der kleine Gewinn locket die Lust nach dem größern hervor und nach dem größten, welcher ist die völlige Güterabtretung, der gänzliche Ueberlaß. Darnach mag der Unglückliche hingehen mit einem weißen Stabe in der Hand und nichts mehr seyn in der Welt. Wie nahm er sich doch so wenig in Acht! er, den nicht Müßiggang oder Verschwendung oder Gottes Wege so weit gebracht haben, sondern die Wucherer: wie nahm er doch vor diesen sich so wenig in Acht? Sie redeten gar zu freundlich mit ihm! Sie boten ihm ihre Dienste an, die er so theuer nun bezahlen muß, zur ungelegensten Zeit; sie priesen ihm ihre Waaren an und sagten, mit der Bezahlung hats lange Zeit, nun keinen Tag länger; sie versprachen ihm ein Capital zu billigen Zinsen: je größer die Verlegenheit, desto höher steigen billig die Zinsen, je mißlicher die Umstände, desto häufiger und gewichtiger müssen die Besänftigungen werden nach der zugeflüsterten Schuldigkeit, erkenntlich zu seyn. In freundlicher Rede wird das Messer geschärft, und das Schlachtopfer bemerkt es nicht.

VIII.

Was aber dem Wucher unmöglich ist selbst zu thun, wovor er sich schämt oder was seine Kräfte nicht bewirken können, dazu braucht er seinen Knecht. Der Betrug ist sein Knecht. Wer ein sogenannter ehrlicher Wuchrer ist, wahrlich der ist nur ein Anfän-

ger, und er wird ſicher nicht ehrlich bleiben, wenn er das Geſchäfte fortſetzt. So du mit deinem Gelde wucherſt, wer kann dir trauen, daß du nicht einmal Wechſel verfälſcheſt und Handſchriften unterſchlägſt? und möge ſich jetzt noch dein Ehr- und Rechtsgefühl dagegen empören, es wird ſich einſt nachgiebiger zeigen. So du wucherſt auf Waare, wer kann dir trauen, daß du nicht falſches Maaß und Gewicht brauchſt und falſche Rechnungen ſchmiedeſt? und möge jetzt noch dein Gewiſſen laut dagegen ſprechen, es wird einſt leiſer, einſt gar nicht ſprechen. So du wucherſt mit deinen Arbeiten, und zu allem Dienſt, ſey er amtlich oder außeramtlich, für Geld bereitwillig biſt, wer kann dir trauen, daß du für Geld dich nicht kaufen läſſeſt zu falſchem Bericht und falſchem Zeugniſſe? die Einfältigen zu beliſten und Klügere zu überliſten? und möge jetzt noch deine Stirn roth werden vor ſolchen Gedanken, ſie wird es einſt nicht werden vor ſolchen Thaten. Es tritt gerne der Betrug in des Wuchers Dienſte, verrichtet die niedrigſten, ſchwerſten Geſchäfte für ihn und hilft ihm zu größerm Anſehn und Reichthum, denn wo anders kann er ſo ſicher wohnen, ſo unbeſcholten bleiben!

IX.

Der Wucher iſt zu Allem fähig, ſein Herz kennt Mitleid und Thränen nicht. Das iſt ſonſt der ſchöne Vorzug, welchen die Natur den Menſchen gab vor allen Lebendigen. Das Thier fühlet nur den eigenen Schmerz und ſchreyet, dem Men-

schen dringt auch fremdes Leiden ins Herz und er weinet mit. Wer es nicht kann, wer an fremdem Leiden gleichgültig vorüber geht, der geht aus dem Bunde der Menschheit weg, der ist nicht mehr Einer der Unsern. Wucherer, schau! da sind sie, welche du arm gemacht hast: rühren sie dich? Sie wandern zu Fuß, du fährst im schönen Wagen ihnen vorbey: fühlst du etwas? Sie schleichen an deine Thür und betteln um ein Allmosen: erschüttert dich das? Sie kommen um in Mangel, Schmutz und Gram: erschrickst du davor? Schau! andere Menschen, die solches Elend ansehn, suchen zu retten, zu speisen, kleiden, trösten die, welche du so weit gebracht hast: schämest du dich? Nein, Mitleid und Scham zu fassen, dazu ist das Herz eines Wucherers viel zu enge. Sprich, wie lange ists her, daß irgend eines Andern Noth dich nicht mehr gerühret hat? wie lange ists her, daß dein schmutziges Auge überall eine Thräne zu fremdem Elend geweinet hat? Die Zeit weißt du nicht, und wir wissen, daß du die Menschheit ausgezogen hast, indem dein Herz Mitleid und Thränen nicht kennt.

X.

und Freude hat nur an Gewinn und Raub. O, wie verklärt sich dein Auge, wenn eine schöne Gelegenheit zum Wucher sich darbeut! Es ist armer Waysen Gut, welches die Eltern ihnen erworben haben durch saure Arbeit und viele lange Entbehrungen: das mindert deine Freude nicht. Wie wird dein kaltes Herz warm und lebendig, wenn es eine Beute in

der Nähe sieht! Es sind die Güter einer verlaßenen Wittwe, der Nachlaß ihres fleißigen, für sie sparsamen Gatten: das mindert deine Freude nicht. Du schleichst hinzu, wirst ihr Rath, ihr Beystand, und theilst mit ihr und nimmst ihr alles, und darüber kannst du dich inniglich freun. Sprich, wer hat vor dir in deinem Hause gewohnt und mit wessen Gelde ist es gekauft? Wer hat vor dir die Hufe gehabt und wie bist du dazu gekommen? Wessen sind diese Ländereyen gewesen und auf welche Art hast du sie an dich gebracht? Wem gehörten die großen Schränke und Kisten? Wem die Leinewand darin? Von wem kommen deine Kleinodien her? Wahrlich, zu einem geborgnen Mann hat sich der Wuchrer gemacht für sein Lebenlang. Zwar wird sein Gut wol nicht an den dritten Erben kommen, nach jenem Sprichwort der gläubigern Alten, welches so viele Erfahrungen für sich hat, daß man nach Gründen zu fragen vergißt: allein er hat es und wird es halten. Mochte er anfangs auch wegen dieses und jenes einige Unruhe fühlen; die etwa wider ihn auftreten könnten als Zeugen und Rächer, sind nunmehr todt.

XI.

Aber sterben muß der Wuchrer auch, und wie wir nichts in die Welt gebracht haben, so werden wir nichts hinausbringen. Er zittert, wenn es heißt: Laß fahren! Der reiche Besitz ist ihm eine so süße Gewohnheit geworden, sein Herz hängt an den Schätzen so feste! Hier auf Erden lag sein Hof-

sen und im Himmel lag es nie. Er ließ seinen Geist nicht hinaufpredigen, er betete sich nicht hinauf, da war keine Stunde übrig, für seine Seele und Seligkeit zu sorgen. Darum muß er wol mit Graun an die Trennung denken, darum muß er wol zittern, wenn ihm bedeutet wird: Du Narr, bald wird man deine Seele von dir fordern, und weß wirds seyn, das du gesammlet hast? — wenn es heißt: Laß fahren! Freylich, er hat nun seine vierzig, funfzig Jahre umsonst gesorgt, gescharrt, gequält, und er kommt, ein Reicher hier, dort oben mit großen Schulden an. Verschonet ihn mit Todeserinnerungen, mit allen Reden von jener Welt, er will sie nicht hören und er weiß alles. In der schrecklichen Botschaft: Laß fahren! liegt die andere mit:

XII.

Der Richter ruft! wovor es ihm in der Seele bebt. Ja, der Richter ladet endlich. Vor ihn sind gekommen die Klagen derer, welche du so lange gedrückt hast; das Winseln der Kinder, welche du mit Hunger würgtest, hat er gehöret; das Geschrey der Väter und Mütter, die du mit den Ihren ins Elend jagtest, hat er vernommen; die Thränen der Wittwen, die du um das Ihre brachtest, und die Seufzer der Wayſen, denen du das Erbe entrissest, hat er alle gezählet; des Arbeiters Schweiß und Blut, unbezahlt für dich vergossen, hat von der Erde zu ihm geschrieen; die Flüche des Alten, über dessen graues Haupt du einen nieerfahrnen Mangel brachtest und ungekannte

Noth, sind durch die Wolken gedrungen: endlich ruft der Richter, denn er ist Rächer über das alles. Schwere, schwarze Finsterniß ruht auf dem Gesichte des sterbenden Wuchrers; die Schrecken der Ewigkeit steigen vor seiner Seele auf; zurück fahren die Gedanken, suchen, flehen an die Lebendigen und die Todten, welchen er leid gethan, zu spät! verlachte Bilder werden fürchterlich; aus dem Dunkel schlägt eine Flamme auf, — das wird das ewige Feuer seyn, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Waten wir denn auch nicht mehr in Unglück, wie da das Verhängniß alle Wege und Stege unsres Landes und Lebens unter Wasser gesetzt hatte, so ist gleichwol das Fortkommen noch immer schwer! noch immer gefährlich! Der Grund ist noch immer nicht sicher, und wer stille steht, der sinkt. Es rühre denn Keiner seinen Nächsten nur mit einem Finger an! Wehe dem Bösewicht, ders thut. Den Ruthen der Obrigkeit mag er entkommen, dem ewigen Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln, dem entkommt ein solcher gewiß nicht.

Am siebenten Trinitatis.

Ja, Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.

Ps. 84, 11. 12. 13.

Es steht mancher Baum im Walde mit saftigen Zweigen und grünen Blättern und ist doch inwendig ungesund, steht neben den andern, treibt und grünet wie sie, aber das Ansehn täuscht und er muß fallen. So in der Menschenwelt, der Sünder neben den Gerechten. Könnt ihr ihn unterscheiden nach dem äußern Ansehn? könnt ihr ihn sicher erkennen an seinen Werken? Obwol er verderbt ist in seinem Inwendigen, stehet er fest gewurzelt in der Gunst der Mächtigen, ist er stark und froh in seinem Reichthum, ist er schön geziert mit allen Ehren der Menschen, doch wird er fallen, muß er fallen. Aber wann? Vielleicht, daß uns früher der Sturm des Unglücks zu

Boden

Boden wirft, vielleicht daß uns, ein niedrig Gesträuch gegen ihn, die Schneelast der Jahre und Sorgen niederdrückt, ehe er einmal stürzet.

Lieben Freunde, das ist der Stein des Anstoßes dicht am Eingange der Tugendbahn, das ist der Fels der Verzagung, bey welchem wir nicht umhin kommen. O da gehen so Viele zurück, wenn' sie sehen, daß die Sünde glücklich macht auf der Erde, wollen auch gute Tage haben und aller Müh entledigt seyn, möchten auch reich, angesehn und mächtig werden. Sieh den! Sieh den! Ja die sinds durch Sünden, die bleibens in Sünden. So siehet ein rechtschaffener Vater seine eignen Kinder auf den Sündenweg gehen und kann sie nicht halten, nicht rufen.

Gerechter Gott, seufzt mancher redliche Greis, beglückst du den Sünder? segnest du den Verbrecher? Uns lässest du stehen, sechzig, siebenzig, achtzig Jahre lang, in des Künftigen schwacher Vertröstung, und unser Leben ist lauter Müh und Arbeit, lauter Kreuz und Elend. Wir tragen es; aber den Anblick des glücklichen Lasters, den du, gerechter Gott, jeden Tag uns vor Augen führst, den Anblick vertragen wir nicht. Menschen sind wir, die es auch einmal gut haben wollen auf der Welt.

Menschen, spricht Gott, ihr seyd Kinder, die weder zusehn noch sich gedulden wollen. Zeiget mir, zeiget mir einen einzigen, welchen das Laster glücklich gemacht hat. Blicktet ihr tiefer in das Innere des Sünders, ihr würdet erstaunen! Könntet ihr warten, er nimmt ein Ende mit Schrecken. Denn die Sünde

ist der Leute Verderben. Fliehet vor ihr wie vor einer Schlange; wenn ihr einer von beyden zu nahe kommt; so sticht sie euch. Lernet nur einsehen, daß alle Sünder Thoren sind.

O wenn wir das einsähen! Eher wird die Welt nimmer rein, eher werden doch die Menschen nicht stark und frey, die Klugen selbst nicht klug. Wie wohl, wie wohl hätte ich heute gewählt, wenn ich auch nur Eine Seele zu dieser Einsicht führte und Ein Leben rettete! Und es hören mich doch so viele. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, reine Seelen! ihr Männer und Frauen in Kampf und Zweifel! gebet mir ein willig Gehör, wenn ich euch lehre:

daß alle Sünder Thoren sind.

Wenn ihr zugebt, lieben Freunde! daß derjenige ein Thor sey, der sich selbst um seine Freiheit bringt, um seine Ruhe und Zufriedenheit, um seine schönen Aussichten, ja um sein wahres Leben, da ers doch anders will und anders weiß und wissen könnte: wenn ihr zugebt, daß der ein Thor sey, so bedenke ich mich nicht und fange an, euch den wichtigen Satz zu beweisen, daß alle Sünder Thoren sind. Höret nur:

I. Sie suchen Freyheit, und legen sich selber Ketten an;
II. sie wollen Freude, und bereiten sich Angst;
III. sie möchten volle Genüge haben, und geben ihre besten Schätze hin;

IV. sie hoffen auf beſſere Zeit, und entfernen ſie ſelber;

V. ſie meinen, ſie leben, und ſind doch todt.

Wollet euch nicht zurückziehen! Antwortet euch, wenn ich frage! Bekennet, wenn ich beweiſe! Sehet zu, wenn ich euch des Sünders Thorheit ſchildere und wollet keine Aehnlichkeit finden als jeder etwa ſeine eigene.

I.

Es wird behauptet: Die Sünder ſuchen Freyheit, und legen ſich ſelber Ketten an. Die Tugend ſchien ihnen Knechtſchaft zu ſeyn. Und wir können es nicht läugnen, daß die Tugend dieſen Schein wirklich habe, wie ja auch Paulus zu den römiſchen Chriſten ſagt: Ihr begebet eure Glieder zum Dienſt der Gerechtigkeit, ihr ſeyd nun Gottes Knechte geworden. Sehen wir aufs Frühe hinab. Nicht durch Vorſtellungen, nicht durch Worte der Liebe wird ein Kind immer bewogen zu thun, was recht iſt, oft und bey den meiſten Kindern müſſen Drohungen gebraucht, Zwangsmittel angewendet werden. Unter der Ruthe der Zucht wachſen ſie auf, bis ſie der Ruthe entwachſen. Dann ſind ihnen neue Regeln gegeben in den Geboten Gottes, dann iſt ein neuer Zwang ihnen aufgelegt durch das erweckte Gewiſſen in ihrer Bruſt. Sie möchten leben, wie die Luſt ſie treibt, gehen, wohin die Freude ſie ruft, weilen und bleiben, wo ſie

Vergnügen finden, und dürfen es nicht im strengen Dienst der Tugend. Es könnte der Mann mit gröſſerer Leichtigkeit sich seiner Pflicht entledigen, mit weit geringern Sorgen ein viel reichlicher Brodt finden, weit schneller sich zu Ehrenplätzen erheben, viel sichrer das Glück seiner Kinder gründen, wenn er es dürfte, wozu eben die Gelegenheit da ist, wenn er es dürfte, wozu er aufgemuntert, wozu ihm die Hand geboten wird und wozu er selber so groſſe Lust hat: allein der Tugend Mund, das Gewissen, sagt ihm: Du darfst es nicht. Es könnte die Frau im mühsamen Hausstande viel mehrere Freudenstunden haben, in Dunkel und Einsamkeit viel gröſseres Vergnügen finden, bey geringem Vermögen sich doch viel prächtiger kleiden, wenn sie es dürfte, wozu sie gelokket wird, wozu die tägliche Plage und bittre Verkennung sie auffordern, wenn sie es dürfte, was sie möchte vielleicht: aber der Tugend Mund, das Gewissen, spricht: Du darfst es nicht. Das ist der Schein der Knechtschaft; die starke Blendung haben wir in diesen Exempeln gesehen. Allein die Tugend ist keine Knechtschaft. Auf wen soll ich mich berufen? wer leihet mir seine Erfahrungen zum kalten Erweis? daß vor dem Worte vom wahren Wesen jener abschreckende Blendschein verschwinde. Du, guter Jüngling, der du Gott im Herzen und deine Pflicht vor Augen behälst, sprich, als du eine heftige Lust unterdrücktest, dünktest du da dich als Herr deiner selbst oder als Sclave eines andern? Du, keusche Jungfrau, die du Gott im Herzen und den Him-

mel in deinen Augen trägst, sprich, als du der Neigung und dem Verführer widerstandest, glaubtest du damals eine Kette zu zerreißen oder dir eine neue anzulegen? Du, rechtschaffener Mann, deß wir eben gedachten in deinem Kampf und treuen Dienst, der du belacht oder beseufzet wirst von denen, die da meinen freyer zu leben und froher, sprich, wenn du dein Wort vollbracht, ob du gethan hast dann, was du gewollt oder was du nicht gewollt? Freyheit, was ist sie? fragt ein römischer Weise *) und antwortet: „Sie ist das Vermögen zu leben, wie man will. Und es lebt keiner, wie er will, der nicht auf dem Wege des Rechts geht, der nicht mit Freuden seine Pflicht thut, der nicht seine Laufbahn gemessen und sich das Ziel selber gesteckt hat, denn das allein kann man wollen." Ja, und wer etwas anders will, der will nicht selbst, sein Auge, seine Zunge, sein heißes Blut oder sein verzagtes Herz will in ihm. Wo aber der Geist des Herrn ist, sagt Paulus, da ist Freyheit.

Derselbe an einem andern Ort: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Die Tugend scheinet Knechtschaft zu seyn und ist es nicht, die Sünde aber ist die Knechtschaft. Dieser wolltest du entgehen, Sünder; indem du Fleisch und Blut hörtest, so meintest du recht frey zu werden. Ja du bist es geworden, wenn du deine Augen nicht wenden kannst von den Dirnen der Wollust und wider Willen den

*) Cic. Parad.

heiligen Bund brichſt. Ein Weibsbild fordert, du mußt geben; ſie ruft, du mußt kommen; ſie weiſet dich weg, du mußt gehen; ſie droht, du zitterſt. Ja du biſt frey geworden, wenn du deine Hände nicht wehren kannſt von den Karten und wider Willen dein und der Deinigen zeitliches Glück aufs Spiel ſetzeſt. Wie ein Blatt fällt, ſteiget Hoffnung oder Furcht in dir auf, ergreifet dich Wonne oder Angſt, führet der Jubel dich fort oder die Verzweifelung. Ja du biſt frey geworden, wenn deine Zunge lechzt beym Anblick des herauſchenden Getränks und du trinken mußt, ſo lange du ſtehen kannſt und länger noch, der Kinder Spott, der Freunde Schaam und deiner Kinder Jammerbild. O Thor, biſt du dann frey? Weißt du, wohin die Sünde dich noch ſchleppt? vielleicht zu Meineid, Feuerlegen, Mord und dann in Henkers Hände? Du weißt es nicht, warum? du biſt kein freyer Mann, nicht deiner Herr, — und warſt ein Thor.

Die Sünde iſt die Knechtſchaft, aber ſie ſcheinet es nicht zu ſeyn. Und das iſt ihre gefährliche Lockung. O täuſcht euch nicht. Die Sünder gehen, wohin die Luſt ſie treibet; ihre Arbeiten ſind ihnen nur Zeitvertreibe, ihr Ziel wird jeden Tag geſteckt und erreicht, der Ernſt der Pflicht und die Reue der unerfüllten kommt in ihre Seele nicht, ſie leben herrlich und in Freuden. O täuſcht euch nicht! Das ſind Roſenketten anfangs, die unbemerkt ſich verhärten zu Stahl und Eiſen. Das iſt der Sünder Thorheit,

II.

ſind alle Thoren. Denn ſie wollen Freude und bereiten ſich Angſt. Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, ſprechen ſie zu einander, und laß dein Herz guter Dinge ſeyn; thue, was deinen Augen gelüſtet und deinem Herzen gefällt; allein wie es weiter heißt in den weiſen Sprüchen, das verſchweigen ſie. Darum eben verſchließen ſie ihre Ohren vor der Stimme der Weisheit und halten ihre Füße von der Bahn der Tugend zurück, weil die Weisheit nur ſelten ſingt und die Tugend nicht lange ſpielen läßt, ſie wollen aber des Lebens recht froh werden. Die Thoren! ſie wollen Freude und bereiten ſich Angſt. Denn bald ſind die Jahre verlaufen, in welchen froher zu leben frey ſtand, und die Tage der Rechenſchaft nahen heran, da wird gefragt mit dem Ernſt der Geſetze und des Bürgerlebens: was haſt du wieder eingetauſcht für die ſchöne Zeit? haſt du Geſchick erworben und deine Kraft erhöht? Ach wenn die Kraft nicht einmal bewahret, ſondern verloren iſt an die Freude! gegen die jeder verliert, der hoch ſpielt.

Oder wen ſeine Luſt fortriß, weg von dem flachen Felde der Geſellſchaftsfreuden, in die Tiefen des Verbrechens hinunter, welche Höhen dünken den Unglücklichen, der tiefer noch ſteht als ſeine Thaten; wen am Frevel das Wagniß entzückt und Verbote als Gebote anſprechen, der Thor! er will Freude und bereitet ſich Angſt. Warum ſucht er die Einſamkeit? Haben doch auch die Wände zuweilen Ohren! Warum liebt

er die Nacht? Selten wird etwas so fein gesponnen, es kommt endlich an der Sonnen! Warum geht er unbetretene Wege, im Mantel des Nebels und der Heucheley? — Er weiß, daß es redliche Leute giebt, deren Blick ihn durchdränge mit der Kraft des Wetterstrahls, deren Wort ihn erschütterte mit der Gewalt des Donners, wenn er als Sünder müßte vor ihnen stehn. Und wenn er auch sich wegsetzte über die Meynung der Menschen, selbst der besten, und mit frecher Rede der Schaam in ihm und der Schande den Kopf nähme, damit er seine Schaam nicht mehr sähe und seine Schande nicht hörte, weiß er doch, daß die Obrigkeit das Schwerdt nicht umsonst trägt, die Rächerin alles Bösen, fürchtet Angeber unter seinen Hausgenossen und Verräther unter seinen Treuen, „Sich zu verbergen muß er fliehn Von Vaterland und Hütte; Die Obrigkeit verfolget weit Des Flüchtgen Tritt' und Schritte."

Allein Menschenaugen sehen nur die Hand, Gottes Augen das Herz, Menschen sehen nur im Tageslicht, vor Gott ist die schwärzeste Mitternacht gleich dem hellen Mittage. Der Sünder, indem er Freude sucht, bereitet sich Angst vor Gott. Der Gottesgedanke ist ihm hinderlich und er verjagt den heiligen Engel von seiner Seite, schreitet zur That sodann, und nach der Vollbringung kommt jeder Gedanke wieder, nun nicht der freundliche Engel mehr, sondern mit dem Schwerdt der strafenden Gerechtigkeit. Das sieht der Sünder blinken im Dunkel der Nacht, das hänget über ihm im fröhlichen Gastmahl, bis der Tod,

von Gott geschickt, ihm das Gesicht wendet, daß er nichts siehet als den Stuhl des Gerechten und die Quaal der Verdammten. Das ist die Angst vor Gott, das die Freude, welche der Thor wollte.

Nennet es, wenn ihr wollt, das böse Gewissen, welches allein dem Sünder die Angst bereite. Wunderlich ist es, wenn Menschen die Stimme Gottes hören und doch nicht glauben, daß Gott sey und strafe. Warum stürzen sich viele Böse, wie mit Gewalt, in den Wirbel der Gesellschaft und fliehen die Einsamkeit, als wäre ihr Leben in großer Gefahr? warum ergeben sich viele Böse dem Trunk und können nicht heiter seyn als nur wann sie voll sind? warum meiden viele Böse die Kirche und des Seelsorgers Wort, können es nicht hören und vertragen? Ihr Gewissen wird rege, es beißt sie, da laufen sie davon. Laufet, ihr Thoren. Gleichwie schnelle Bewegung ein glimmendes Feuer zu Flammen erhebt, so werdet ihr auch durch Fliehen den Brand in eurem Busen vermehren. Flieht bis an die Enden der Erde: Gott ist allgegenwärtig! Fliehen sie aus dem Leben hinaus: die Thoren, das Blut, welches die Erde trinkt, das Hirn, welches am Boden klebt, ist das Gewissen nicht, sondern mit demselben fällt ihre unsterbliche Seele vor den Richter nieder, vor ihn, dem sie entrinnen wollte ewiglich.

III.

Thoren sind die Sünder. Sie möchten volle Genüge haben und geben ihre besten

Schätze hin. Wer noch zu andern Dingen fähig ist, als zum Essen und Trinken, der wird schwerlich zu sich sagen: Iß und trink, liebe Seele, du hast einen Vorrath auf viele Jahre, denn solchem wäre die Menschheit entflohn in der Stunde des niedrigsten Entschlusses, wenn auch noch in zehntausend Nächten ihm seine Seele nicht abgefordert würde. Das ist der Fluch des Geldes, welchem keiner entgeht, als wer mit himmlischer Kunst und Kraft sich zu verwahren weiß: daß es stete Unruh macht im Herzen des Besitzers, ihn treibet zu Ueberarbeit und nächtlicher Sorge, mit dem nie gestillten Verlangen nach Mehr ihn peiniget ohne Unterlaß. Oder in milderer Vorstellung: die beständige Unzulänglichkeit auch des größten irdischen Guts ist die Nessel unter dem Segen, von Gott hineingepflanzt, damit die Menschen im Zulangen Vorsicht und Mäßigung lernten. O wie Viele lernen es nicht, möchten die volle Genüge haben und geben thöricht ihre besten Schätze hin. Was ist köstlicher zuvörderst als die Gesundheit? Und wie viele Tausende haben dies köstlichste Gut in der Gewinnung zeitlichen Vermögens verloren! Bedauern werde dem armen Vater geschenkt, der seine Kinder nicht anders ernähren kann, als durch übermäßige Arbeit; er wills lieber als stehlen: aber kein Bedauern dem Vermögenden, welcher um reich zu werden seinem Leibe die nothwendige Pflege nicht gönnt; er wird reich und krank, kaufe, du Thor, nun Gesundheit! Bedauern werde geschenkt dem Unglücklichen, welchen die Sorge um die Nothdurft

nicht schlafen läßt; er muß ja sorgen und wachen: aber kein Bedauern dem Glücklichen, welchen die Sorge um den Ueberfluß keine Ruhe vergönnt; er wird reicher und schwächer, kaufe, du Thor, nun Kraft und Farbe! — Was ist schätzbarer als die Achtung guter Menschen? Und wie viele Tausende haben dies schätzbarste Gut, den ehrlichen Namen, in der Gewinnung zeitlichen Vermögens verloren! Das weiß ich wol, der ehrliche Name gilt nicht so viel mehr wie in vorigen Zeiten, doch giebt es noch überall einen geschlossenen Handelsstaat von rechtlichen Männern, einen stillen Verkehr ehrlicher Leute unter sich, in welchem der ehrliche Name noch seinen alten vollen Werth behauptet hat. Fern von ihnen, wer ein Betrüger wird, um einen Schaden von sich abzuwenden! ferne, wer die Einfalt berückt und mit deren Gut sich bereichert! ferne, wer sein Wort bricht oder Schrift ändert! ferne, wer Königsgesetz umgeht, wer kaufend und verkaufend stiehlt! ferne und weit von ehrlichen Leuten weg, wer schändlichen Wucher treibt und ein Würgengel ist unter seinen Mitbürgern! Er täusche sich nicht, denn ihn ehrt, wer ihn nöthig hat, ihn schätzt, wer ihn braucht, ihn achtet und liebt — Niemand. — Was ist seliger als das Gebet? Und wie viele Tausende haben dies selige Recht und Vermögen mit Gott umzugehn gegen den Besitz zeitlicher Güter vertauscht! Die Thoren. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz, dort im Kasten, auf dem Gelde, unter den Wechseln und Verschreibungen. Nimmer wird die

volle Genüge herausgezählt und herausgelesen. Und darüber wird Gott vergessen, wird die Seele entwöhnt vom kindlichen Hingang zum himmlischen Vater, wird der Geist zu schwach, sich in jene Höh zu erheben, das Herz zu enge, den großen Gedanken zu fassen: kein Gebet mehr, also auch kein Gott mehr, also auch endlich — keinen Himmel mehr. Gott ist der Himmel des frohen Beters, und beten heißet im Himmel seyn. Viele Tausende haben ihren Himmel verloren, indem sie ein Stück Erde und ein Stück aus der Erde mehr suchten. Die Thoren! sie haben denn reichlich so viel, daß ihr Leib kann begraben werden, aber wo soll der Geist hin? wo findet der Anhalt und Freundschaft? In jenem Himmel? den er verschmähte im Leben? den er noch sterbend verschmähte, wenn Gott ihn führte ins Leben zurück? den er verlassen würde, wäre er da, und wieder zur Erde hinabgehn, wo allein er seine Freuden hat? Nein, für Sünder ist kein Himmel, hat Gott auch keinen, und darum graut ihnen, graut besonders dem Geizigen zu sterben.

IV.

Es mag einige Sünden geben, die der Gesundheit nicht merklich schaden, es mag oft eine Sünde verborgen bleiben vor dem freyen Menschenurtheil und den Sünder in Ehren lassen: aber keine Sünde mag jemals, außer im Zustande der Verrückung, mit dem Gebet zugleich in der Seele wohnen und jede Sünde nimmt uns jederzeit unsern Himmel. Dann ist die Seele arm, verlassen, voll Unruh, sucht Frieden. Solches giebt Gott als Wahr-

zeichen, daß wir nicht auf rechtem Wege sind, als väterliche Winke zur Rückkehr. Wahrlich, das thut Gott bey Jedem! Der auch nicht Gottes Wort in der Kirche hört, er hört es auf der Gasse in manchem bedeutsamen Ruf, sieht Gottes Hand in mancher Wendung der menschlichen Schicksale, sieht Gottes Winken am Himmel, wenn die Sterne flimmern, und auf der Erde, wenn in deren Gräber überall die nächsten Gefährten eingehn. Da ist wol kein Sünder so verstockt, der nicht zuweilen denkt sich zu bekehren. Aber es soll erst bessere Zeit werden. Eine neue Thorheit! Die Sünder hoffen auf bessere Zeit, und entfernen sie selber. Ja ich will mich dem Sklavendienst ganz entziehen, denkt der Wollüstling, sobald ich aus der gegenwärtigen Verbindung komme; mich soll keiner berauscht sehen, denkt der Säufer, sobald ich nur meines täglichen Verdrusses überhoben bin; kein Gewinn, wie groß er auch sey, soll mich ferner zum Betruge oder zur Härte auch nur verleiten, denkt der Habsüchtige, sobald ich die langerwünschte Summe erreicht habe: so denken sie und hoffen auf bessere Zeit. Seyd nicht Thoren! und haltet den Augenblick fest, welcher euch den Gedanken der Besserung eingiebt. Heute, spricht die Schrift, da ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Oder ihr entfernet selbst die bessere Zeit. Denn einmal, es werden durch jeden Aufschub die Fesseln enger. Das lehrt die Erfahrung: jede zweyte Sünde hat schon mehr Gewalt über den Willen als die erste und jede dritte mehr

als die zweyte, so fort in schrecklicher Steigerung, bis der freye Sohn der Tugend ein Knecht des Lasters wird, und die freye That des Guten, zu der die Seele wol Lust hätte, nicht geschehen kann um der abgenöthigten bösen That willen. Das erhellt aus der Natur des Lasters: eins führet zum andern hin, eins gebähret das andere, bis wir umgeben sind von einer Schaar, in welcher jedes sein Band um unser Herz schlingt. Ein Laster an sich ist schwach, es muß sich stärken und vertheidigen mit einem andern; es ist gefährlich, drum muß es sich Zuflucht und Sicherheit verschaffen durch ein anderes; es ist häßlich, darum muß es die Augen von sich ablenken und das Urtheil verwirren durch mehrere, oder sich schminken mit der Farbe der Tugend, d. h. die Tugend zum Laster machen; Ein Laster ist langweilend und fordert Zeitkürzung, Zerstreung, Belebung von andern. Das ist eines jedweden Lasters Eigenschaft, ihr mögt als das erste annehmen, welches ihr wollt. Und daher: je älter Sünder je größer Sünder, je länger Dienst je schwerer Abschied. Sünder, du bist ein Thor, wenn du auf bessere Zeiten hoffst, denn du selber entfernst sie. Längst war es Zeit, jetzt ist es hohe Zeit, morgen wirds schwerer seyn, übermorgen kann es zu spät seyn, dich zu bessern, denn die Fesseln werden mit jedem Tage enger — und dein Vertrauen wird jeden Tag schwächer. Wenn du bekennen wolltest aus der Geschichte deiner Sünden: War nicht anfangs ein harter Kampf in dir und ein mächtig Widerstreben? hörtest du nicht das Gewissen reden

zu dir mit erschütterndem Nachdruck? sahst du nicht die heilige Tugend vor dir im weißen Gewand, aber durch deine Sünden befleckt? dachtest du nicht an Gott und an den Ernst seiner Gerechtigkeit? stellte Jesus sich dir nicht vor als den Gekreuzigten, in dem Blute, mit welchem er auch deine Seele sich verdienet hat? kamen Tod und Ewigkeit dir nicht in den Sinn: Mensch, das ist deine Hülfe zu dem Werk, welches eigner Kraft zu schwer ist, und darin steht dein Vertrauen allein, daß du das schwere Werk dennoch ausrichtest. Aber wenn die Glocken dir nicht mehr tönen, diese Stimmen dich nicht mehr erreichen, diese Gestalten sich immer weiter von dir entfernen, diese Lichter dir ausgehen, wo willst du hin? wie herausfinden aus des Lasters Irrgängen? Oder möchtest du bleiben, wo du bist? — Ach, ja auch die Lust, dich zu bessern, muß geringer werden, je länger du deine Besserung aufschiebst. Von allem entwöhnt sich der Mensch. Du hast dich entwöhnt Gott zu fürchten, Jesum zu lieben, dein Gewissen zu achten, und durch dessen süßes Lob dich ergötzen zu lassen: wie kann die Lust zum Guten wiederum groß werden bey dir? Zu allem gewöhnt sich der Mensch. Du hast dich gewöhnt an den Ekel der Wollust, du an den Unflath und Abscheu der Völlerey, du an die kriechende Denkart des Geizes, du hast dich gewöhnt, hart mit deinen Nebenmenschen umzugehn, durch die Klagen der Nothleidenden dich nicht rühren zu lassen, die Thränen derer, die du drängest, gleichgültig fließen zu sehen, den Fluch derer, die du un-

glücklich gemacht haſt, nicht zu achten: wie kann die Luſt zum Guten wiederum groß werden bey dir? muß ſie ſich nicht täglich verlieren? ſo daß du endlich faſt die Kenntniß des Beſſern verliereſt und fortlebeſt, als müßte es alſo ſeyn.

V.

Fortlebeſt? Als ob du lebteſt! Nein, das iſt die Thorheit der Sünder: ſie meinen, ſie leben, und ſind doch todt. Ein richtiger und treffend bezeichneter Begriff iſt dieſes Todtſeyn, der geiſtige Tod, welcher in der Bibel häufig, in Pauli Briefen faſt auf jedem Blatte vorkommt, aber aus unſerer Sprache bald verloren geht. Wir denken bey dem Worte Tod immer nur an den leiblichen Tod; nein, der geiſtige iſt der eigentliche, wahre, tritt dieſer ein, ſo iſt das übrige Leben unbedeutend, von keinem Werth, ſo wenig wie das Leben eines Thieres. Und fleiſchlich geſinnet ſeyn iſt der Tod, wie die Schrift ſagt.

Das Leben, wie zeiget es ſich? Einmal, in Kraft. Darum ſind die Sünder Thoren, wenn ſie meinen, ſie leben und ſind doch todt, denn: ſie ſind ohne Kraft zu wirken. Viel verlangt die Tugend vom Menſchen, aber das Laſter verbraucht weit mehr. Nicht daran zu denken, daß daſſelbe gar oft dem Menſchen das Mark aus dem Gebeine ſaugt, und alles Feuer in ſeinem Blute verdämpft, es macht die Seele wüſt, ſchwächt das Gedächtniß, verfinſtert den Verſtand, betäubet die Vernunft, verengt

das

das Herz, lähmt den Willen und wirft jeden Entschluß über den Haufen: sprecht, ist es mit dem Sünder nicht also? Er hat Kraft zu athmen, zu essen, zu gehen und zu stehen, da meint er, daß er lebe; aber ihm fehlt die Kraft zu wirken, darum ist er todt: kann nicht auftreten unter Menschenfreunden, das Gemeinwohl zu befördern, und vermag nicht weiter zu sehn als immer auf sich allein und höchstens auf seinen Nachbar, den zu beneiden; er kann nicht arbeiten zur Beförderung der Wahrheit und Gerechtigkeit, die auch für seinen schwachen Verstand nur Hirngespinste und Thorheiten sind; kann nicht wehren dem Unrecht, nicht führen den Schwachen, kann sich selbst nicht leiten und führen, denn er ist todt.

Als Muth zeigt sich das rechte Leben. Der Sünder ist todt, denn er hat keinen Muth zu leiden. Seht, über Gerechte und Ungerechte zugleich läßt Gott die Sonne des Glücks scheinen und Nächte der Trübsal kommen. Da offenbart es sich, wo das Leben und wo der Tod ist. Der Sünder ist gleich verzagt; Ach, was soll ich armer Mann anfangen, wenn der Krieg mir nun alles nimmt! (Freylich sein Alles kann der Krieg ihm leicht nehmen.) ach, in solchen Zeiten kann mein Haus nicht lange mehr bestehen! ach, wie bin ich so krank, für mich ist keine Hülfe weder im Himmel noch auf Erden! ach, ich unglücklicher Mensch, was habe ich dem doch zu Leide gethan, daß sein Haß mich verfolget und seine Pfeile stets auf mich gerichtet sind! Viel Ach und kein Muth, kein Muth zu leiden. Allein, woher sollte

der Sünder auch den Muth nehmen? Er hat ja keine Wehr um sich, das gute Bewußtseyn; keine Wache über sich, den Glauben an den allmächtigen Gott; keinen Beystand und Trost neben sich, die Freundschaft guter Menschen; daher keinen Muth zu leiden, keinen Muth zu leben, und Mancher hat in solchem Unmuth sich selbst ums Leben gebracht,

ein Todter einen Todten ermordet. Die Sünde schon löscht das Leben in einem Menschen aus. Noch grauet aber dem Fleisch vor seinem Ende. Warum grauet dem Sünder? warum flieht er des Todes Bild und Gedanken? Weil er keine Hoffnung im Sterben hat. Der Sünder ist ohne Hoffnung im Sterben. All sein Hoffen war ja auf Erden, und nun verschwindet die Erde vor seinen Augen; all sein Hoffen lag in der Zeit, und nun hört er die letzten Stunden schlagen; im Himmel war sein Hoffen nicht. So will ich doch lieber auf Erden nichts haben als im Himmel nichts hoffen! Die ganze Welt verläßt den Sünder, und dieser letzte Betrug ist ärger als die tausend vorhergegangenen. Er liegt von Gott verlassen und von der Seligkeit zurückgewiesen; droben sehnt sich keiner nach ihm, hienieden weint keiner um ihn. Wenn er es fühlte! Ein Freund hat sich noch bey seinem Sterbebett eingefunden, den achtet er nicht; seine Kinder stehen um ihn, das rührt ihn nicht. Er wendet sich nach der Wand und athmet zum letzten Mal.

Das ist der Sünder Thorheit. Ich sehe euch alle fragend an, meine Zuhörer: wer ist hier, dessen

Gedanken mir nicht Recht zusprechen? der nicht überzeugt ist, daß die Sünder sich Ketten anlegen, indem sie die Freyheit suchen? daß die Sünder sich Angst bereiten, indem sie doch Freude wollen? daß die Sünder ihre besten Schätze hingeben, indem sie die volle Genüge verlangen? daß die Sünder die bessere Zeit eben durch ihre Hoffnung entfernen? daß die Sünder im Leben schon todt sind? Lieben Menschen, da ihr solches wisset, selig wäret ihr dann, wenn ihr solchem Wissen gemäß auch thätet. Darf ich hoffen es geschieht? es kehre der Sünder um und jede noch unverführte Seele bleibe nun ewig fern von der Thorheit der Sünde? Meine Augen warnen mich: Sey auch du kein Thor, solches zu hoffen, und die man für die Klügsten hält, treten ihnen bey; mein Herz dagegen spricht: Hoffe getrost, und so manche schöne, himmlische Ermunterungen treten auf des Herzens Seite. Ich nenne euch die Geister der entschlafenen Lehrer an dieser Gemeine, derer, die einst hier standen, wie ich gegenwärtig, und desselben Glaubens voll das heilige Werk führten an Guten und Bösen, manche Seele retteten von der Sünde und mit sich führten in die selige Ewigkeit. Warum sollte ich nicht derselben Hoffnung mich freuen? der ich, wenn auch an Worten schwächer, an Liebe und Eifer doch eben so stark bin, wie der Stärksten einer gewesen. Sie rufen mir zu: du lehrest nicht vergebens. Oder fällt mein Wort auf ein verstockter Geschlecht? Ich höre im Geist die Stimmen meiner Brüder nah und fern, höre die besten unter den

Hirten der Völker, deren Namen die ganze deutsche Christenheit nennet, sie glauben und zweifeln nicht, sie glauben, daß man jedwedes Geschlecht könne seine Thorheit erkennen lehren, und viele, die auf bösen Wegen gehn, wieder bringen auf den rechten Weg durch Rufen und Winken von dieser Stäte aus. Mir rufen sie zu: Gott wird auch deine Arbeit segnen. Ja, mein Gott, du bist mein Trost und selber die stärkste Ermunterung meines Herzens. Das Werk, das ich treibe, ist dein Werk, zu welchem du mich gerufen hast, zu welchem du mich stärkest, in welchem deine Macht und deine Ehre offenbaret werden soll, hier an dieser Gemeine. Dir befohlen, ich habe geredet, dir befohlen die Arbeit der heutigen Stunde. Laß sie für Viele eine Stunde werden zu ihrem ewigen Heil, daß sie sagen dereinst, wenn sie sich des seligen Lebens freun: damals ward ich zu diesem Leben geboren und damals wand meine Seele sich los aus der Sündennacht an das himmlische Licht. Höre, Gott, mein Gebet, und segne noch diesen letzten Blick voll Liebe, mit dem ich abtretend dich heute anseh, du werthe Gemeine.

Am achten Trinitatis.

Versammlete Christen! So oft ich auftrete vor euch in dem dreyfachen hohen Amt: den Samen der Religion in eure Gemüther auszustreuen, oder das Feld eures Glaubens, eurer Hoffnung und eurer Liebe von dem Gemeinplatz der Welt und von der Landstraße der Menschen schärfer zu trennen, oder das Unkraut, vom Feinde, während ihr schlieft, unter den Weitzen gesä't, sorgfältig auszureuten, — so oft ich das eine oder das andere in dieser geweihten Stunde zu thun mir vornehme, Christen! so oft ergreift mich der Gedanke, an meine Schwachheit und an eure, doch zunächst und gewaltiger an meine Schwachheit. Was ich gewirkt habe an euren Seelen, wenn ich ja etwas gewirkt habe, das schweigt und giebt mir kein Zeugniß; dagegen, was ich nicht gewirkt habe unter euch, was ich angetastet und nicht erschüttert, was ich begonnen und nicht vollendet, was ich versucht habe und was mir nicht gelungen ist, das schweiget nicht, sondern redet, redet mir entgegen, eh ich meinen Mund aufthu, redet mir entgegen aus dem Anblick eurer, wirft mir meine Schwachheit vor

und spricht: Du trägst die Schuld. Ich weiß wol, ihr urtheilt gelinder, sprechend: „Es ist lange gut, was der Mann saget, wenn wir nur darnach thun.“ Aber das ist eben meine Schwachheit, daß ich der Mann nicht bin, euch dahin zu bringen, daß ihr thut, was ich sage. Ich weiß wol, ihr seyd zufrieden mit dem Lehrer, sprechend: „Es sind herrliche Worte, die er redet, wenn wir sie nur zu Herzen nähmen.“ Aber das ist eben die Unzufriedenheit mit mir selbst, das ist mein Seufzen, Gott bekannt, daß ich die Worte euch nicht ins Herz bringe, ins Herz pflanze gedeihlich und fruchtbar. An diesen Früchten, ach! soll ich erkannt werden. So arbeite ich fort, mit diesem Treiber im Innern: Du hast bisher nichts gethan! mit dem Gedanken: Fange es besser an! mit dem Gebete: Gott, stehe mir bey! immer hoffend, dies Mal den rechten Punkt zu treffen, und immer zweifelnd, ihn getroffen zu haben — von einem Male zum andern und allezeit kämpfend gegen meine Unzufriedenheit, die niederschlagende, und gegen euer Loben, das unverdiente.

Wo ist der rechte Punkt? damit ich nicht vergeblich umherschweife und in die Luft streiche! Wo ist der Punkt, an welchen ich eure Gedanken bringen und heften kann, von welchem ausgeht euer Hoffen und Fürchten, eure Tugend und Sünde, eure Seligkeit und Unseligkeit, — auf daß ich dahin dringe mit des Wortes Licht und Kraft! Ihr Vielen, in welche Betrachtung verein ich euch? Ihr, an Alter, Einsicht und Glück so Verschiedenen, was ist euch

allen zugleich wichtig, daß ihr die Rede davon mit ungetheilter Aufmerksamkeit hört? ist es sichtbar oder unsichtbar, ists im Himmel oder auf Erden? — Nicht im Himmel und nicht auf Erden, sondern da, wo euer Herz und eure Liebe ist, — und eure Liebe soll es seyn, zu welcher ich heute kommen, von welcher ich heute ausgehen will.

Die ihr manchmal eure Liebe eitlen nichtigen Dingen schenkt, schenket sie meinem heutigen Vortrage! Denkt einmal nicht daran, wie mein Amt uns trenne, sondern daran, wie es uns vereinige und sehet mich an für euren Freund und Bruder, von dem ihr nichts anders erwarten könnt, als was zu eurem Besten gereicht, der mit jedem Wort ein Wohlmeinen verbunden, an jedes Wort eine Bitte geknüpfet hat! Ich weiß, wozu ich euch auffordere, und weil ich es weiß, so zweifle ich fast, daß ihr es thut. Nämlich, wenn gleich das Gewissen spricht: „Er verdiente freylich den Namen eines Freundes und Bruders, da er es uns wohlmeinend räth und ernsthaft uns bittet," so werdet ihr dagegen mit eurem niederen Selbst vielleicht sprechen: „Lieben können wir ihn aber nicht, denn er thut uns Gewalt an; nicht zufrieden mit aufmerksamen Gehör — das geben wir gerne — verlangt er Besserung und schwere Entsagung; nicht allein beunruhigt er uns durch das Wort, sondern er belästigt uns auch mit der That, welche er so fest an das Wort knüpfet, daß selbst dieses schon eine Last wird; seine Liebe ist nicht unsre Liebe, und wir sind in diesem Punkt geschiedene Leute."

Nennet mir eure Liebe denn! Von ihr auch will ich reden, von dem, was euch bekannt, werth und wichtig ist. Saget mir, wie ihr liebet, so erkläre ich euch, wie ihr lebet; aus eurem Leben verkündige ich euch denn euer Sterben; und wie ihr sterbet, so werdet ihr fahren dereinst: eure Liebe aber ist der Grund von Allem. Zeit und Ewigkeit also sind an meinem Vortrag geknüpft, die letzte Stunde und das jüngste Gericht werden vor euren Blick treten: wollt ihr nicht hören und sehen? — Ich suche einen Beystand. Du unsichtbarer, du allmächtiger Geist, ohne den mein Wort wie ein Geschwätz verflieget, führe, führe du das Wort und verleih ihm Wunderkraft, mehr zu wirken, als Menschen wollen, mehr zu wirken, als ich bitten und verstehen kann!

Wollet ihr einen Text hören? Nehmt heute drey Texte an.

Christus sagt, Matth. 6, 21:

Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Sirach sagt, Cap. 11, 28:

Wenn der Mensch stirbt, so wird er innen, wie er gelebet hat.

Pred. Salom. Cap. 11, 3. steht:

Wenn der Baum fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht, auf welchen Ort er fällt, da bleibt er liegen.

Die Liebe ist die Wurzel des Lebens. Von ihrer Beschaffenheit kommt unsere ganze Lebens-Beschaffenheit her. Auf das Leben folgt das Sterben, und der Tod bringt uns vor Gottes Gericht, da zu empfahen, nach dem wir gelebt und geliebt haben. Um diese Gedanken in ihrem genauen Zusammenhang euch vor die Seele zu bringen und tief ins Herz, unverlierbar, stelle ich folgende drey Sätze zur Betrachtung in gegenwärtiger Stunde auf:

I. Wie du liebst, so lebest du.
II. Wie du lebst, so stirbest du.
III. Wie du stirbst, so fährest du.

Hilf Gott, daß Jeder kommen mag,
Wo tausend Jahr sind wie Ein Tag!
O Gott, vor dem Ort uns bewahr,
Wo Ein Tag ist wie tausend Jahr!

I.

Was liebest du? Freylich, meine Zuhörer, wird Mancher auf die Frage nicht antworten können: was liebest du? und dadurch ein Herz verrathen, das mit sich selbst unbekannt ist. Selten sind die Fälle keineswegs, daß einer Alles kennt und sich selbst nicht. Lassen wir ihm aber Zeit, auf unsre Frage einzugehn und in seinem Innern zu forschen, so wird zwar Vielerley an den Tag kommen, so wird er zu dem, was er genannt hat, noch immer das eine oder andere hinzusetzen und sagen: das liebe ich auch. Dies mag uns genug seyn, einmal, um zu erkennen, daß

Jedermann etwas liebe und Niemand erfunden werde mit einem Herzen in der Bruſt, welcher nichts, gar nichts an ſein Herz drücke und werth achte. Mag es Menſchen geben in der Welt, die ſo gleichgültig hindurch und allenthalben vorbey zu gehen ſcheinen, als rühre ſie nichts; die man für ſo kalten Blutes hält, daß ſie durch keinen Gegenſtand könnten aufgeregt werden; mögen ſie vielleicht aller ihrer Aeußerungen Herr und Meiſter ſo ſehr ſeyn, daß auch kein Wort und keine Miene den Beobachter auf ihres Herzens Grund blicken läſſet: ſie lieben doch, und wenn ſie es gefliſſentlich zu verbergen ſuchen, ſo geſchiehts vielleicht aus Furcht vor der Schande. Wer aber ausſagt, was er liebet und uns ſo Vieles, ſo Verſchiedenes nennt, der lehret uns leicht die rechte Summa machen, den Sammelplatz finden, wo die Gegenſtände ſeiner Liebe vorhanden ſind. Vorhanden, meine Freunde, merkt das Wort! Es iſt das Handgreifliche, es iſt das Sichtbare, die Welt mit ihren Gütern und Freuden, die er liebt. Wo der Schatz iſt, da iſt auch das Herz. Zweyerley giebt es nur: die Welt und Gott. Wißt ihr ein Drittes? — Die Menſchen? — Ja, die Menſchen gehören zu beyden, aber ihr unterſcheidet leicht, was weltlich und was göttlich iſt an den Menſchen. Demnach, wer die Welt liebt, geht zu der Welt über und trennt ſich von Gott; wer Gott liebt, geht zu ihm über, lebt in Gott, iſt in Gott, und trennet ſich von der Welt.

Wie du liebſt, ſo lebeſt du. Die Liebe iſt Eine im Herzen. Wolle uns nicht glauben machen, du

könnest stehen bleiben in der Mitte zwischen Welt und Gott, und könnest beyde lieben. Das glaubet doch nicht, wer die Schrift kennet: „Niemand kann zwey Herren dienen oder: „So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ Das glaubet doch nicht, wer eine Liebe, es sey welche es wolle, erkannt hat bey sich. Sie ist Eine und läßt sich nicht theilen. Täusche dich selbst nicht, o Mensch, und betrüge dich nicht! Verschließe deine Augen, damit du sehen könnest, denn deine Sonne hat dich geblendet!

Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist ein Magnet, der deine Seele anzieht. Wo sie ist, da bist du, da ist dein Leben. Stelle dich, wie du willst, lese, singe, bete, hebe die Hände zum Himmel auf, es eilen doch deine Füße dahin, wohin die Weltliebe dich lockt. Oder liebest du Gott, denn suchest du auch Gott auf allen Wegen, wenn du nach Brod ausgehst, wenn du an geselligen Vergnügungen Theil nimmst, wenn du an deinen irdischen Beruf trittst. Liebest du Gott, so hast du Gott überall, im Hause wie in der Kirche, in deiner Kammer wie am Altare, überall fühlst du dich hingezogen zu dem und angezogen von dem, den seine Seele liebet.

Wie du liebst, so lebest du. Die Liebe ist das Band, das dein Herz bindet. Du kannst nicht weichen noch wenden von dem, was deine Liebe ist, und gehest du ja auf Stunden davon, so wirst du wieder zurückeilen und treuer seyn als zuvor. Ist es die Welt, dann bist du gebunden an die Welt mit deinen

Neigungen und Begierden, mit deinen Wünschen und Hoffnungen, und alle deine Gedanken haften an dem Weltlichen. Gehst du ins Gotteshaus, höreſt du des Lehrers Wort von Gott, ſo biſt du doch daheim geblieben, oder du eileſt, eileſt hinaus, als wenn du draußen ſchon etwas verſäumet hätteſt. Hingegen iſt Gott deine Liebe, ſo biſt du an keinem Ort lieber, als wo ſein Name verkündigt wird, in keiner Geſellſchaft lieber, als wo man ſeiner gedenkt, an keinem Tiſch lieber, als wo die himmliſche Speiſe und der himmliſche Trank geweihet wird und empfängſt mit geiſtigem Hunger und Durſt.

Wie du liebſt, ſo lebeſt du. Die Liebe iſt ein tägliches Opfer, und du haſt nichts, ſo du nicht zu jeder Stunde darbringen möchteſt dem, das du liebeſt. Dein Sinnen und Sorgen, dein Wachen und Schlafen, deine Arbeit und deine Feyer bringeſt du gerne der Welt, wenn du die Welt lieb haſt, für ſie iſt dir nichts zu theuer, du biſt im Stande ihr dein Leben aufzuopfern. Du meineſt nicht? — Was hat denn jenen Jüngling ins Grab gezogen? Die Wolluſt. Jenen Mann? Die Trunkenheit. Einen andern? Das Spiel. Einen andern? Der Geiz. Einen andern? Sorg und Gram. Einen andern? Uebermäßige Arbeit. Ja es iſt wahr: Einen ruft Gott nur und ſieben verlangt die Welt, ſieben gegen Einen, die ihr zu ſterben ſich weihen. Dagegen, wenn Gott deine Liebe iſt, ſo biſt du freylich auch zu jedem Opfer beſtändig bereit, dir iſt nichts ſo theuer, daß du es ihm nicht gelaſſen hingäbeſt, wenn er es fordert.

Abraham wollte ihm seinen einzigen Sohn opfern, eben so ergiebst du auch dich in seinem Rath. Wenn er dir deine Kinder nimmt, so sprichst du mit Hiob: Der Herr hatte sie gegeben, der Herr hat sie genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Du kennst seinen Willen, darnach verhältst du dich und kostet es noch so viel, dein Gut, deine Ehre, deine Jahre, dein Leben giebst du hin, ehe du ihm zuwider handelst.

Wie du liebst, so lebest du. Liebest du Gott, so lebst du Gott: liebst du die Welt, so lebst du der Welt. Nun ist das vor Gott einerley, welche Dinge der Welt du liebst; es ist doch die verkehrte Liebe. Die Gesetze und unsre Meinung machen freylich einen Unterschied, wo aber die Obrigkeit nicht hinlanget und unsre Meinung schweigen muß, da ist Alles, Alles Sünde, was aus der Weltliebe kommt, und selbst was wir Tugend nennen, ist auch Sünde, wenn es von der Welt kommt und nicht von Gott. Vielfach ist die Weltliebe, das erkennen wir aus den verschiedenen Lebensweisen der Menschen. Bald gehet sie auf den Leib, und der Mensch denket an nichts anderes, als wie er seines Leibes pflegen und des Fleisches Begierden könne stillen; bald ist es Reichthum, und der Mensch lebet nur, daß er ihn mehre und bewahre; bald ist es die Ehre, und der Mensch bietet auf, was sonst ihm das Theuerste ist, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen: ist nicht dieß alles in der Welt? alles dieß fern von Gott, alles Sünde?

Wie du liebst, so lebest du. Nun tritt nicht selten der Fall ein, daß die Weltliebe dasselbe gebietet,

was auch die Gottesliebe gebietet. Aber merket euch: Wenn zwey daſſelbe thun, ſo iſts nicht immer daſſelbe. Ihr lindert etwa beyde, ſo weit eure Hand reicht, Menſchenleiden, mit Aufopferung eurer eignen liebſten Genüſſe. (*) „Auch wenn du keinen ſchlechtern Grund haſt als den, weil die Natur dir ein ſo zartes Gefühl gegeben, daß jeder Schmerz, den du erblickeſt, auch dich ſchmerzet, — ſo iſt es vor Gott doch nichts gethan. Aber hätteſt du gleiche That gethan mit heiligem Unwillen, daß der Sohn der Ewigkeit, in welchem ſicher auch etwas Göttliches wohnt, durch ſolche Nichtigkeiten geplagt werden und von der menſchlichen Geſellſchaft ſo verlaſſen daliegen ſoll, — mit dem Wunſche, daß ihm einmal eine frohe Stunde zu Theil werde, in der er froh und dankbar aufblicke zum Himmel, — mit der Abſicht, daß in deiner Hand ihm die rettende Hand Gottes erſcheine und er innen werde, der Arm des Höchſten ſey noch nicht verkürzt und er habe noch allenthalben Werkzeuge und Diener genug, und daß ihm Glaube, Liebe, Hoffnung aufgehen möge:" wäre deine Abſicht nicht ſein Aeußeres, das auch zur Welt gehört, ſondern ſein Inneres, ſeine Seelennoth, ſo hätteſt du dieſelbe That in Gott gethan.

Wie du liebſt, ſo lebeſt du. Wenn die Gottesliebe nicht, ſondern die Weltliebe euch im Herzen wohnet, ſo lebet ihr ſchlecht, ſo iſt all euer Thun ſchlecht und ſündlich. Das ſey eine harte Rede? —

(*) Fichte.

Ich kann nicht anders als nach Gottes Wort und nach der Wahrheit. Diese Wahrheit sag ich euch, damit ihr, wenn ihr in den Beichtstuhl kommt, auch die Wahrheit sagt, wenn ihr sprecht: Ich armer sündiger Mensch. Christen, ich fürchte, ihr glaubt das nicht; ich fürchte, es kommt aus dem Buche, nicht aus dem Herzen. Ihr glaubet das nicht, weil es euch fremd ist, daß eure Tugenden nichts werth und eure Sünden so mannichfaltig sind, und solches ist euch fremd, weil ihr auf eure Liebe nicht Acht gebet. Die That, wenn wir nicht zugleich an die Gesinnung denken, so genommen die That als eine Begebenheit, die ist weder gut noch böse, aber die Gesinnung dabey und die Liebe, die euch dazu treibt, ist nothwendig eins von beyden, gut oder böse, und machet die That gut oder böse, nachdem sie ist Gottesliebe oder Weltliebe.

Das wäre unser erste Satz. Erschien er etwa bey der Ankündigung euch dunkel, so ist er nun, dünket mich, helle genug für Jeden, der sehen will. Leider giebt es, die nicht sehen wollen!

II.

Unser zweyte Satz heißt: **Wie du lebst, so stirbest du.** Bey diesem mögen Viele auf eine Ausflucht sinnen, denn er ist ängstigend.

Die ihr in der Weltliebe lebt, sprechet ihr, was wird euch aus solchem Leben? Zu spüren ist in eurem Treiben allerdings ein Verlangen nach etwas Bleibendem, Zuverlässigem, Ewigem, Gleichem

Verlangen hat der Gottliebende auch, nur daß er weiß, wo es zu finden iſt und es zum Theil in jedem Augenblick hat; ihr aber findet es nicht und werdets nimmer beſitzen, denn ihr ſuchet, wo es nicht iſt, nämlich in der vergänglichen treuloſen Welt. Jeder ſucht auf ſeine Weiſe, doch überall iſt nur eine doppelte Art: entweder im Uebermaaß oder in der Veränderung. Da glaubt einer das Glück des Lebens zu finden in einer reichbeſetzten Tafel: und immer herrlichere Speiſen müſſen geſchafft werden, die er genießt mit Vorgeſchmack und Nachgeſchmack, der ekle Menſch! — oder die Luſt ſtehet mehr nach den berauſchenden Getränken, und immer öfter und immer mehr des ihm ſo ſüßen Gifts muß ihm gereicht werden, bis er es ſo weit gebracht hat, daß er nüchtern nicht mehr leben kann, ſondern nur im Rauſch, im Taumel. Schrecklich ſind ihm die Sterbenstage, das heißt, die nüchternen Tage, da er innen wird, wie er gelebet hat: komm hervor; du Tod in der Flaſche, ſpricht er dann, und täuſche mich, du ſeyeſt das Leben! glauben will ich, nur laß mich ja in dem Glauben ſterben und dich nicht erkennen! Wir unterdrücken es nicht, das gräßliche Wort über ihn: Wer als ein Vieh lebt, ſtirbt auch als ein Vieh. — Im Uebermaaß. Die eheliche Vertraulichkeit dünkt einen andern Zwang und Einſchränkung. Er zerreißt in thieriſcher Brunſt des Eheſtands heilige zarte Bande, verwüſtet den Lebensgarten der häuslichen Liebe, vergißt ſeine und ſeiner Frauen Kinder, und ſieht die mit einer andern gezeugten nicht an, nur in der Wolluſt lebend, bis ſie ihn

wegrafft

wegrafft in der Hälfte seiner Tage, (auch über ihn jenes Wort!) oder bis das Vermögen zu sündigen aufhört, wo denn an keine Besserung mehr zu denken ist. Jeder Sünder kann umkehren, aber ein grauer Wollüstling nicht zur Keuschheit zurück, die Jahre haben einen Schlagbaum davor geworfen, er muß sterben mit der Sünde, in der er gelebet hat. — Im Uebermaaß suchen Viele das Glück des Lebens. Sie wollen zum Gelde sagen: Mein Vertrauen! und zum Goldhaufen: Du mein Trost! Aber nie wird der Goldhaufen groß genug, sie kratzen, sie scharren zusammen und häufen immer auf, kaum davon nehmend zur eigenen Nothdurft, geschweige, daß sie einer fremden Nothdurft davon geben können. Im Sterben zwar werden sie inne, wie sie gelebet haben, doch woran sonst sollen sie sich halten, die nichts haben als Geld? Sie halten den Schlüssel und lassen ihn nicht los und halten ihn noch in den erstarrten Händen, die unsanft der Erbe aufbricht. Wer weint um sie? Oder haben die Erben jemand gedungen dazu, daß man ihr Lachen nicht sehe? — Im Uebermaaß. Nicht der gute Ruf, welcher ja vor einem rechtschaffenen Manne hergeht; nicht die Achtung, welche ihm ja überall folget, wo er gehandelt hat, dieser schöne Theil von dem Gemeingut aller edlen Menschen, genügt dem Ehrsüchtigen, sondern was Aufwand, was Reichthum, was Aemter, was Titel ihm bringen, das ist sein Ziel. Hätte er nur ein festes Ziel! Allein das hat kein Weltliebender in der Welt, gleichwie der Gottliebende es nicht hat in Gott; wol in der Welt

hat dieſer es und bald. Des Ehrſüchtigen Ziel iſt in beſtändigem Fortſchreiten. Nicht zufrieden mit dem freundlichen Gruß verlangt er die Entblößung des Haupts; damit nicht zufrieden, verlangt er demuthsvolle Verneigung; von den Niedern im Volk iſt ihm daran nicht genug, er wünſcht ſie von denen, die ſelbſt etwas ſeyn wollen, vor welchen er ſelbſt ſich ehemals demüthig verneigte: darum ſtrebt er unaufhörlich nach höhern Dingen, bis der Tod kommt, und er möchte geſtorben noch als ein Weſen von ausgezeichneter Art betrachtet werden. Der als ein Narr gelebet hat, der ſtirbt auch als ein Narr.

Die ihr Glück auf die andere Art, in der Veränderung ſuchen, ſie dünken ſich die Klugen zu ſeyn und ſind doch Kinder. Wo ihnen nur ein Gut der Erde gezeigt wird, darnach langen und laufen ſie und wollens haben, kriegen es und haben es balde ſatt, kriegen es nicht und weinen, müſſen geſtillt werden durch neue Hoffnung. Mit der Ehre hat es nicht glücken wollen, ſo glückt es vielleicht mit dem Gelde; mit dem bloßen Gelde iſt es nichts, ſie müſſen wohlleben in Genüſſen. Oder ſie ſuchen von Allem etwas, von Jedem, das nur vorhanden iſt, pflükken jede Blume, heben jeden Schatz, führen jedes Amt, tragen jeden Titel, den ſie erhaſchen können. Die arme geplagte Seele! So von der Weltliebe umher gejagt, ſo abgemattet in niederm Hoffen und Fürchten, ſo um jedes Gefühl ihrer Herkunft und hohen Beſtimmung gebracht, ſo verwahrloſet, ſo entſtellt, ſo verlozen! Und alſo geht ſie in die Ewigkeit.

Wem es aber durchaus nicht glücken will auf der Erde — damit wir Keinen übergehn! wer aber allenthalben von der Welt abgewiesen wird, zu keinem Ansehn, Reichthum, Wohlleben kommen kann, obwol er es gerne hätte, der spricht freylich zuletzt: Hier ist kein Gut zu finden. Er macht in scheinbar christlicher Gelassenheit keine Ansprüche an diese Welt, er vertröstet sich in scheinbar frommen Glauben auf den Himmel: der werde ihm geben, was ihm die Erde verweigerte, und in so viel reicherem Maaß ihm zutheilen, je länger und mehr er hienieden entbehret hat. Meine Lieben, was ist dieses anders als verkappte Weltliebe? was anders als irdisch Verlangen mit himmlischen Worten ausgedrückt? Nein, du wirst dich betrügen, wie du uns zu betrügen suchst! nimmer, nimmer wirst du deinen Himmel finden, so lange du ihn in deiner Umgebung suchst und nicht in dir und in Gott, der in dir ist. Wer da hat, spricht die Schrift, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat. Arm hast du gelebt, so arm wirst du auch sterben, und selbst den falschen Trost, mit welchem du übergehst, wird dir die Ewigkeit nehmen.

Wie du lebst, so stirbest du. Viele mögen bey diesem Satz auf eine Ausflucht sinnen, haben wir gesagt. Lasset uns denn hintreten vor diese Ausflucht, um Seelen zu retten. Ach, wie viele tausend mögen wol in ihrem trüglichen Verlaß übergegangen seyn in die Ewigkeit! „Ich kann mich ja bekehren, dann

ſterbe ich doch nicht, wie ich lebe.“ Wann? „Wenn ich alt werde.“ Aber Gott ſpricht: Gieb deine Jugend und Kraft mir! Zur Tugend kannſt du zu alt werden, denn ihr Anfang iſt Wirken, iſt Arbeit; ein Sünder kannſt du auch in hohen Jahren bleiben, denn du wirſt an deinen vorigen Sünden hangen mit Liebe, und ſie tauſend Mal wieder begehen in deinen Gedanken. Ueberdies, weißt du denn, daß du alt wirſt? Du ſiehſt doch ja, daß die wenigſten Jungen Alte werden. Du meinſt vor deinem Ende in Siechthum, in Krankheit zu fallen, und denkeſt alsdann dich zu bekehren? Wenn du dich nicht mehr kehren kannſt, willſt du dich noch bekehren — den langen Gang vom Laſter zur Tugend gehen? wenn du ſchon danieder liegſt, wann willſt du den heißen Kampf mit der Sünde kämpfen und Ketten zerſprengen? Es lächelt dein der vernünftige Menſch! Endlich, geſetzt denn es träfe deine Vermuthung ein — zwar ſtirbet Mancher einen ſchnellen Tod — magſt du vom Abendmahl große Dinge erwarten: wer gab dieſen Troſt dir? Der meinte es ſchlecht mit deiner Seele. Das heilige Abendmahl iſt für die Heiligen, dem unheiligen Sinn gedeihet es nicht, den reißt es fort näher zum Böſen, der iſſet und trinket ſich ſelber das Gericht. Wir wiſſen von Judas, der das erſte Abendmahl mitfeyerte: am geweihten Tiſche fuhr der Satan in ihn. In unſrer Ermahnungsrede vor der heiligen Handlung wird geſagt: Es müſſen reine und heilige Gefäße ſeyn, darin das Himmelbrodt bewahret wird; am Aeußerlichen iſt es nicht gelegen, wenn

nur das Herz wohlgeschickt ist: wir haben aber gesungen im siebenten Vers (892):

Ein Seufzer in der letzten Noth,
Ein Wunsch, durch des Erlösers Tod
Vor Gottes Thron gerecht zu seyn:
Dies macht dich nicht von Sünden rein.

Was denn? V. 8.

Ein Herz, das Gottes Stimme hört,
Ihr folgt, und sich vom Bösen kehrt;
Ein gläubig Herz, von Lieb' erfüllt:
Das ist es, was vor Gott einst gilt.

III.

Wie bald, wie bald kann dieses Einst kommen! Und, o Mensch: Wie du fällst, so bleibest du liegen; wie du stirbst, so fährest du. Lies das Evangelium vom reichen Manne, darin ist es abgemalt und vorgestellt. Wir haben eine sprüchwörtliche Redensart: „Willst du gelobet werden, so bleibe todt" — lieben Freunde, das gilt unter uns und nicht in jenem Leben. Der Tod macht keine bessern Menschen aus uns, und Sich begraben lassen ist nicht der Weg zur Seligkeit. Der Richter erkennet uns, wie wir sind. Im Buche seiner Allwissenheit stehen wir gezeichnet mit jedem Flecken, den wir auf unsre Seele gebracht und nicht abgewaschen haben; mit jedem Maal, das die Sünde unserem Herzen gegeben und eine lange Tugend, so viel unseres Theils dabey ist, nicht wieder vertilget hat: wir stehen gezeichnet nach unserem Lieben und Leben, darin wir gestorben sind,

darin wir auch fahren. Sprich, wohin willst du fahren, der du die Welt liebest? Durch Gottes Barmherzigkeit in den Himmel? Da ist kein Himmel für dich, in allen Welten nicht. Der Himmel ist nicht ein Ort hie oder da, der Himmel ist Gott selbst, allgegenwärtig, ewig, in der Gegenwart wie in der Zukunft; der Himmel ist Gott selbst und ist kein andrer Himmel als wo Gott in erfreuender Gegenwart von dir erkannt wird, und bist du in Gott, so bist du im Himmel, lebendig oder gestorben. Wohin willst du fahren, der du die Welt liebst? Aus Gottes Gnaden in die Seligkeit? Aber da ist keine Seligkeit für dich, in allen Welten nicht. Die Seligkeit ist keine Gabe, groß oder klein; die Seligkeit ist Gott selbst und ist keine außer ihm, und bist du in Gott, so bist du selig, hier oder dort, in Unglück wie in Glück, in Krankheit wie in Gesundheit, in Sterben wie in Leben, unter der Erde wie auf der Erde. Wohin willst du fahren, der du die Welt liebest und nicht Gott? Fahre hin zu denen, die gelebt und geliebet haben wie du. Fahre denn, Ehrsüchtiger, zu denen, die dort weinen, daß ihre Ehre dahin ist, die von allem entblößt, was sie weiland hatten, in nackter Schande nun da sitzen: versuchts, ob ihr in eurer Hölle zu Ehren kommen könnt! Fahre hin, du Geitziger, zu denen, die da jammern, daß all ihr Gold verloren, ihre einzige Freude dahin ist: ach, du bringest auch nicht mit, was sie lieben, und kannst nur das Jammergeschrey erhöhen in der Hölle. Fahre hin, Knecht der Wollust, zu den Schatten, die kein Leben mehr haben,

nun sie kein Gelüsten mehr haben, die allein von dem Gedanken ihrer Freudenlosigkeit und ihres Nichts werden umher getrieben: o brächtest du deinen Leib mit und dessen Brunst! aber selbst ein Schatten, strecken sie keine Hand nach dir aus, in ihrer Hölle. Fahre hin, Gottloser in jeder Gestalt, zu denen, die im Anfange schon Gott verließen — und ewig sitzen in der schwärzesten Mitternacht.

Wie du liebst, so lebest du: funfzig Jahr alt, sechzig Jahr alt, siebenzig Jahr alt, und noch kein Engel? immer noch Teufliſches an dir? Wie du lebst, so stirbest du: deine Väter sind gestorben, deine Brüder und die du als Kinder gekannt hast, und du denkest noch nicht mit Ernst an deinen Tod? Wie du stirbst, so wirst du fahren; wie du fällst, so bleibst du liegen.

Wie denn der Gottliebende stirbt? Für den, welcher fragt, ist die Antwort genug: der stirbet gar nicht. — Wohin er fährt? Er bleibet in Gott und Gott in ihm. Nehmet aber noch dies Gleichniß mit:

Ein Volk hatte den Gebrauch, sich Häupter zu wählen auf eine willkührliche Zeit, und meistens traf die Wahl solche, die es am wenigsten erwartet hatten.

Sie durften regieren ohne Gesetz, sich Freuden machen ohne Zahl, Schätze sammlen ohne Maaß, und Niemand zog sie zur Rechenschaft.

Allein zu einer Zeit, wann es dem Volke wohlgefiel, wurden sie, bald der eine, bald der andre, ergriffen, nackt und bloß in einen Kahn gesetzt und ohne Gnade nach einer wüsten Insel gebracht, wo sie elendiglich umkamen.

Dennoch freute sich ein Jeder, wenn er Haupt ward, und vergaß sein künftiges Schicksal, oder er suchte sich heimlich damit zu trösten, daß es ihm vielleicht besser ergehen würde, wiewol es noch immer Allen auf dieselbe Weise ergangen war.

Einmal wählte das Volk einen Mann, der sich weder freute noch betrübte darüber. Dieser regierte als stünde er unter einem Gesetz, jedes Vergnügen kaufte er mit Arbeit, Schätze suchte er nicht, und die von seinem rechtmäsigen Erwerb theilte er zum gemeinen Besten wieder mit.

Auch seine Zeit kam, und Jedermann wunderte sich, daß er so ruhig war. Als sie bey der wüsten Insel anlangten mit ihm: siehe, da fanden sie alles bereitet und alles vorhanden, was zum Leben gehört, und Manches noch, was das Leben angenehm macht.

Er hatte dieses im Voraus und unvermerkt dahin geschafft. Und sie baten ihn, daß er mit ihnen umkehrte. Aber er wollte lieber bleiben.

Am neunten Trinitatis.

Willkommen, selige Stunde! Mit deiner Last und Furcht bist du von allen, die ich lebe, immer die schönste und seligste noch. Du führest mich wieder zu der lieben Gemeine, zu Brüdern und Schwestern hin, vor ihnen von ewigen Dingen zu reden. Du schließest das Herz mir auf, das gerne mittheilt seine Gottesgedanken und in der Einsamkeit niemand findet als Gott, der auch ungesprochen sie hört — (ach, es ist beydes, schaurig und lieblich, vor Gott zu denken!) wo keine menschliche Seele ist, die es wünschet und dankt, zu hören meines Herzens Bewegungen. Hier seyd ihr, und darum hier, sie zu hören. O selige Stunde! Nehmt, was ich habe, an. Theure, wundersam füllet Geben das Herz, und je mehr ich mittheile, je reicher werd' ich. Ist es mir auch oft, als hätte jede Wahrheit, die ich denke daheim, hier erst, zu euch geredet, ihr Leben und ihre Kraft, als wäre vorher sie mir selber fremd und noch nicht mein eigen gewesen. O glückliches Amt, das mir verstattet, nein, das mir auflegt, für meine Seele ganz zu leben, indem ich für eure Seelen sorge, und was Andern ihr weltlicher Beruf zu Zeiten nur einräumt, dasselbe un-

ausgesetzt zu thun, immer forschen, immer sinnen, immer reden und beten. Gott, du Lenker meines Schicksals, ich wüßte doch keinen Platz in der ganzen Welt, wo ich lieber stände als auf der Kanzel. War denn mein früher Wunsch wirklich dein Wink, o Vater? Aber du führtest mich lange anderswohin und schienst mich festhalten zu wollen in dieser und jener Art des Lebens, doch früh genug schafftest du Rath und machtest du Bahn und ließest du mich werden, was ich zu seyn nicht wieder aufhören kann, oder ich würde der unglücklichste Mensch.

Ich blicke oft auf meine damaligen Gänge und Sorgen, jetzt mit Dank, mein guter himmlischer Vater. — Ihr seyd wol nicht Alle so glücklich? Nein, ich höre so Viele klagen über sich selbst, höre so manchen bittern Vorwurf, der noch den Todten im Grabe gemacht wird, selbst den Tadel Gottes höre ich, daß er, der Lenker menschlicher Schicksale, nicht einen andern Platz, einen schicklichern Platz ausersehen hat. Alles Andre, so sprechen Viele, möcht ich geworden seyn, nur das nicht, was ich bin, nicht der Arbeiter, nicht der Handwerker, nicht der Landmann, nicht der Kaufmann, nicht der Beamte, nicht der Lehrer, überhaupt der nicht, der ich bin; wie schlecht habe ich für mich zugesehen! wie verkehrt haben meine Eltern an mir gehandelt! wie wenig hat Gott für mich gesorgt! Sprechen also nicht Viele? — Und was schlimmer noch ist für die Welt: die so sprechen, sind nicht allein selbst unglücklich, sie machen auch Andre unglücklich: sie stören die Ruhe und das Wohl ihrer Familien, sie hindern das gemeine

Beste, sie stehn, wenn sie reich sind, Besseren im Wege, sie drücken, wenn sie arm sind, die menschliche Gesellschaft mit der Last ihres Lebens oder mit der Furcht vor ihren Verbrechen, Alle, die das nicht sind, was sie sind. Von ihnen kommt allein das Unglück, sicher das meiste Unglück auf Erden her.

Denen kann man freylich nichts sagen, als: Werdet denn etwas anders, als ihr seyd, wenn es möglich ist; ists euch nicht möglich, so bleibets! denn was man nicht ändern kann, muß man nehmen geduldig an, und in der ruhigen Geduld werdet ihrs noch entdecken, welche schöne Seiten auch der gegenwärtige Stand hat, der euch so zuwider ist. Allein denken wir auch daran, was wir alle gemeinschaftlich sind, durch unsern Schöpfer, durch unsern Erlöser und durch das weltliche Oberhaupt, unter welchem wir mit einander stehn? Denken wir auch an unsern dreyfachen gemeinschaftlichen Beruf? Jenes Andre würde nur Diesen und Jenen in der Versammlung angehn: hierin finden wir alle unsern Stand; jenes Andre ist unsrer Wahl überlassen: was wir in dieser Hinsicht sind, das müssen wir seyn, wenn wir uns nicht selbst verleugnen; jenes Andre kann in den meisten Fällen verändert, verwechselt, vertauscht werden: dieses bleiben wir die Zeit hindurch bis in Ewigkeit. Sind wir nicht Menschen, Bürger und Christen?

Aber sind wir es wirklich? O wenn wir es wären! Dann kehrte bald die Menschheit in das verlorne Paradies zurük, dann stände jedwedes Vaterland in seinem schönsten Flor, dann könnte die christ-

liche Kirche ein neues Lied ſingen, das noch immer gehört wäre in ihren Mauern: Seht die Gemeine, die keine Flecken hat. O wenn wir es wären, Menſchen, Bürger und Chriſten wären, wie wir es heißen und dem Aeußern nach ſind! Unſer keiner — höret das erſte Wort! — Unſer keiner iſt es ganz, wie er es ſeyn ſoll. Ihr Freunde, theure Mitmenſchen, werthe Mitbürger, geliebte Mitchriſten, wollen wir in dieſer Stunde nicht erwägen, was wir ſind? im Licht der Wahrheit unſre Mängel ſehn und uns unter einander ermahnen, daß wir wirklich, in Geſinnung und That ſeyen, was wir dem Schein und dem Namen nach ſind? Ich halte mich eurer Aufmerkſamkeit und vernünftigen Zueignung verſichert und ſpreche die Ermahnung aus kurzgefaſſet:

Sey, was du biſt!

Sey Menſch! Sey Bürger! Und ſey Chriſt!

Sey Menſch:
Bilde Geiſt und Herz!

Sey Bürger auch:
Brauche Kopf und Hand!

Sey endlich Chriſt:
Vortrefflich als Menſch und als Bürger, kundig und voll eines höheren Lebens!

I.

Sey, was du biſt. Es finden ſich vielleicht hier, die mit ihren Gedanken gleichſam zugreifen nach dieſem

Wort, um es vorzuhalten wiederum ihren Ehegatten, ihren Kindern, ihren Nachbarn, ihren Vorgesetzten, den Lehrern ihrer Kinder, weil von ihnen überall solche gefunden werden, die das nicht sind, was sie sind. Es mag wahr seyn, lieben Zuhörer, es mag leider! häufig wahr seyn; nur sollt ihr nicht also mit dem Worte: „Sey, was du bist," verfahren. Ihr dürfet zugreifen nach demselben, aber um euch selbst das Wort vorzuhalten wie einen Spiegel, daß ihr die eigne Gestalt darin erkennet. Denn wir reden nicht von Diesem und Jenem, sondern von Allen zu Allen, und Jeder wende auf sich die Ermahnung an: Sey, was du bist.

Sey Mensch. Du willst mehr seyn, als andre Wesen auf der Erde, willst das vorzüglichste Geschöpf in der ganzen sichtbaren Schöpfung seyn: womit beweisest du das? Denn deine Gestalt beweiset nur, daß du zu einer andern Art, beweiset nicht, daß du zu der vollkommensten Art der Geschöpfe gehöreſt. Womit beweiſest du deinen Vorzug? Scharfsichtiger ist der Adler, stärker das Roß, künstlicher die Biene, da ist äußerlich nichts, worin du nicht übertroffen würdeſt. Darum wende nur deine Augen ab von dem, was in die Augen fällt, und richte deinen Gedanken auf das Unsichtbare, auf deine Gedanken. Hier oder nirgends liegt dein Vorzug. Du bist Geist. Daß du die Gegenwart überschauſt, in die Vergangenheit sehen und Blicke in die Zukunft thun kannſt; daß du Schein und Seyn zu unterscheiden, die Wahrheit in dem Spiegel und selbst hinter dem Spiegel der sichtbaren Dinge zu erkennen vermagſt; daß du deiner Gedanken

Herr bist und dein sinnlich Gelüsten bändigen kannst durch die Kraft des gottgewirkten freyen Willens; daß du im Leide dich trösten kannst mit künftiger Freude, im Tode das Leben bemerkst, an die flüchtige Zeit die Ewigkeit knüpfest und den kennst, der ewig Alles in Allem ist, Gott, den allmächtigen Schöpfer, den weisen Regierer, den gerechten Vergelter: — sieh, das ist, was deinen Vorzug ausmacht. Du bist Geist. Sey, was du bist, sey Mensch!

Bist du denn, was du bist, nämlich ein Mensch? Bilde deinen Geist! Ich will dich fragen lehren, zu antworten wirst du selbst verstehen. So frage dich: Worauf ist meine größere Sorge gerichtet, auf den Geist, der mich zum Menschen macht, oder auf den Leib, der mich nicht von den Thieren unterscheidet? Lebe ich bloß für die Gegenwart, oder nehm ich, wie ich es kann, die Vergangenheit zu Rathe, daß sie mir Licht gebe über die dunkle Zukunft? Hänget mein Herz niemals am Schein, wirds nimmer befriedigt durch den Schein, sondern will ich auch seyn, wofür ich gehalten werde? Verabscheu ich auch die Lüge? Verschmäh ich Irrthum und Vorurtheil, wo ich Wahrheit zu finden und selbst zu finden vermag, und brauch ich meinen Verstand, um immer mehr Wahrheit zu sammeln? Bin ich auch Herr über mich selbst, und laß ich mich nicht wie die Thiere hinreißen vom Geschlechtstriebe, vom Zorn, oder von irgend einem andern sinnlichen Gelüsten, Schwelgerey, Trinklust? Kenn ich im Leide den Menschentrost: Gehts heute schlecht, es wird nicht immer so seyn? Kenn ich im

Tode das Leben: die neue Geburt? Kenn ich die Ewigkeit und denke ich oft dieſen großen Gedanken? Kenn ich den Schöpfer, den Regierer, den Vergelter, und iſt dieſer größte von allen Gedanken täglich meinem Geiſte gegenwärtig? — Alſo frage ſich jeder, und zu wem ſein Gewiſſen nicht Ja ſagte, wem es den Vorwurf machte, daß er aufgewachſen wäre in der Unwiſſenheit, fortgelebt hätte nach den Lüſten ſeines Fleiſches, die dargebotenen Mittel, Kenntniſſe zu ſammlen, verſäumet — und verachtet hätte die Sorge für ſeinen Geiſt: wäre derjenige, der er ſeyn ſollte? wäre der, wozu Gott ihn erſchaffen hat, ein Menſch? und müßte der ſich nicht mit einem andern Namen nennen?

Bilde Geiſt und Herz! Es giebt ja Engel an Verſtand und Teufel an Geſinnung unter den Menſchen. Das ſind Halbmenſchen. Nein, unſern hohen Namen Geiſt müſſe das Herz preiſen, ſonſt ſind wir nicht, was wir ſind. Und im Herzen liegt die Menſchheit noch deutlicher, offenbarer als im Geiſte, daher der Sprachgebrauch ſchon Diejenigen Unmenſchen nennt, welche des Herzens zarte Triebe verleugnen und Grauſamkeit an Andern ausüben. Darum, willſt du ſeyn, was du biſt, willſt du Menſch ſeyn, ſo laß dein Herz Ehre machen deinem Geiſt, ja laß immerhin deines Herzens Vorzüge die Gaben deines Geiſtes verdunkeln.

Ich ſehe menſchliche Geſtalten, ſinds auch alle Menſchen? Freylich, eine harte Frage! aber es ſoll ja Keiner mir, ſondern jeder ſich ſelbſt antworten.

Greife denn Jeder in seinen Busen und prüfe sein Herz. Wie, klopfet es auch, wenn du siehest, daß dein Nächster in leiblich und geistlich Elend sinkt? blutet es auch, wenn du ihn mußt versinken sehn? betet es auch, daß Gott helfen möge, wenn dein Arm zu schwach dazu ist? — Prüfe dein Herz. Wie, bleibt es ruhig, wenn dein Nächster empfängt, wornach du getrachtest hast? freuet es sich, wenn von ihm ein Verlust abgewendet wird, dir zu, der du denselben leichter tragen kannst? hüpfet dein Herz vor Freude, wenn Gott ihn segnet mit seinen schönsten Segnungen, und kannst du für deinen Nächsten Gott danken? Prüfe dein Herz. Wie, hat es Liebe, nicht bloß, wenn auch das Thier Liebe fühlt, durch Bande des Bluts gezogen? sondern auch gegen den Fremden, der keine Empfehlung hat, als sein menschliches Angesicht? sondern auch gegen den Feind, der dir mit Haß in den Augen begegnet? Denn du sollst seyn der Freund deines Freundes, sollst aber nicht seyn der Feind deines Feindes, nämlich, weit davon entfernt ihm zu schaden, sollst du bereit seyn, ihm auch noch zu dienen. Jeder muß dir gelten als Mensch, und du wärest nicht Mensch, wenn dein Herz nicht Wohlwollen hätte für Jeden. Sey, was du bist, sey Mensch! und beydes, dein Geist wie dein Herz, müsse beweisen, daß du es bist.

II.

Als ob die Menschheit zu zahlreich wäre für unsre Liebe, und die Erde zu weit für unsre Arbeit: siehe, Mensch, so ist ein Kreis um dich gezogen, und die mit

dir

dir innerhalb dieſes Kreiſes ſind, haben ein näheres Recht an dir. Der Kreis iſt dein Vaterland, die mit dir darin leben, ſind deine Mitbürger. Darum höre abermal die Ermahnung: Sey, was du biſt, ſey Bürger auch! und wirke treu mit Kopf und Hand, wie du nur kannſt, fürs Vaterland. Wenn das gemeinſchaftliche Blut zum erſten Mal den Eigennutz bricht, daß der Mann für Weib und Kind mehr ſorget und wiederum der Sohn für Vater und Mutter mehr ſorget, wie für ſich ſelbſt, ſo ſoll der Name Vaterland zum zweyten Mal den Eigennutz brechen und ihn ganz ausrotten aus der Bruſt. Du biſt nicht dein eigen mehr, wenn du ein Vaterland haſt; du biſt verkauft, wenn du ein Amt bekleideſt, verkauft mit jeder Kraft, die zur Erfüllung deiner Obliegenheiten gehöret. Dahin ſiehe zuerſt, und wie du für dich ſorgeſt, daran magſt du nachher denken. Bürger iſt nicht, wer das Seine nicht thut. Was iſt er denn? Als Lehrer ein Miethling, der an den Lohn nur denkt, mög aus der Heerde werden, was immer aus ihr werde, oder ein Wolf, vor dem die Heerde fliehet, ihre Gefahr kennend. Als Obrigkeit ein Igel, der den Untergebenen das Blut ausſauget, oder ein Tieger, der alles zerreißt, was in ſeine Klauen geräth. Als Fürſorger für des Landes Beſte ein ſchlafender Wächter, der keine Gefahr ſiehet und keinen Schaden abwendet, oder ein Verräther, wenn er dafür Bezahlung zu hoffen hat. Als Armenſorger ein Rohr, das der Wind des Eigennutzes hin und her wehet, oder ein Schreckbild, vor dem die Nothleidenden eher zurücke

fliehen als ihm nahe kommen. Als Vormund und Wittwenbeyſtand ihr Helfer und Führer in Noth und Elend hinein, ſelber begehrend und verſchlingend ihr Erbtheil. Sind ſie Bürger? Nichts weniger! ſie ſind Landesverräther, Meineidige, Rebellen ärger als mit Waffen in der Hand, Ueberläufer, die keinem Fürſten angehören, die kein Vaterland haben, ob ſie wol in einem Lande wohnen und des Landes Gut genießen. Ein treuer Bürger, der ein Amt hat, wartet des Amts; hält ſich für verkauft mit jeder Kraft, die zur Erfüllung ſeiner Obliegenheiten gehört; ſchläft niemals, wann erwachen ſollte; nimmt des allgemeinen Vortheils eher wahr als ſeines eigenen; iſt nicht zufrieden, wenn man auch mit ihm zufrieden iſt, und kann ſich ſelbſt nimmer genug thun; ſieht in der Ferne das Glück des Vaterlandes und möcht es herbey führen ſo ſchnell als möglich; freuet ſich jeder beſſern Einrichtung, die durch ihn und ohne ihn zu Stande kommt; opfert auf, was er hat, und erträgt Entbehrungen gern, wenn ſie dem Allgemeinen nur nützlich ſind; bringt ſeine beſten Jahre zum Opfer und läßt fahren die ſüßeſten Gewöhnungen; ſo bis ans Ende, das Ende iſt Unvermögen oder Tod, wann er ſpricht: Ich kann nicht mehr; ich wirkte treu mit Kopf und Hand, nach meiner Kraft, fürs Vaterland.

Alſo auf die doppelte Weiſe, mit Kopf und Hand kann der Bürger für ſein Vaterland wirken. Dann iſt auch derjenige nicht ausgeſchloſſen, dem der Schöpfer die Fähigkeit verſagt hat, ein Amt zu verwalten, oder dem die Umſtände nicht günſtig geweſen ſind, die er-

haltenen Fähigkeiten erforderlich auszubilden. Ein Jeder kann etwas thun, soll etwas thun, wenn nur Keiner träge wäre zu dem, was er thun soll. Du mit dem Werkzeug in deiner Hand! Zwar wird dir es schon sauer, dich ehrlich zu ernähren und an Gaben fürs Vaterland kannst du nicht denken; aber wisse: du dienest dem Vaterlande, wirkst für dasselbe, wenn du nur dich und die Deinigen ehrlich ernährest; das Vaterland fordert nicht mehr von dir und schätzte sich glücklich, wenn es voll wäre von treuen Arbeitern. Nicht den Lohn deiner Arbeit will es mit dir theilen, aber von deiner Arbeit selbst will und weiß es Vortheil zu ziehen. — Der du den Acker baust! Zwar bietest du nicht deine Brust dem Feinde dar, lenkest nicht die Zügel der Landesregierung, lehrest nicht Wahrheit und Tugend: doch wirkest du treu für dein Vaterland, wenn du die Arbeit mehrst und die Armuth minderst, wenn du von deinem Segen zufließen lässest den Dürftigen, wenn du, so lange die Noth des Vaterlandes währt, die Last der Abgaben geduldig trägst und entbehren lernst allen Aufwand, damit du könnest sie tragen; wisse: du hast dann mehr Verdienste um das Vaterland als des Königs erster Rath, wenn der seine Pflicht nicht thut. Sey, was du bist, sey Bürger! und wirke treu mit Kopf und Hand, wie du nur kannst, fürs Vaterland. Alles, was du thust deiner Menschenpflicht gemäß, kommt demselben zu Gute. Höret ihr insbesondere noch, die ihr Eltern heißt.

Eltern! Weil ihr Bürger seyd, schon darum sollet ihr eure Kinder wohl erziehen, triebe auch nicht

die Liebe oder die Gottesfurcht euch dazu an. Ein groſses Unglück iſts für das Land, wenn Eltern nicht Eltern ſind. Ja, wem dankt es die bürgerliche Geſellſchaft, daß Müßiggänger, Schwelger, Hurer, Weichlinge, Taugenichtſe, des Landes Plage, Räuber und Mörder ſind, wem anders oft, als einem Vater, der nicht Vater bey ſeinen Kindern war, ſondern ſie aufwachſen ließ ohne Schule und ohne Zucht und ohne Arbeit? wem anders oft als einer Mutter, die nicht Mutter bey ihren Kindern war, ſondern die Söhne und Töchter die Faulheit, die Eitelkeit, die Liederlichkeit durch ihr Beyſpiel, vielleicht durch ihre eigenen Reden lehrte? Darum, Eltern! ſeyd, was ihr ſeyd, dann verdient ihr auch den Namen Bürger. — Wer einen geſchickten, arbeitliebenden Sohn in die Welt ſendet, der hat dem Lande mehr als ein Capital geſchenkt! und wer eine ſittſame, fleißige Tochter erzogen, der hat dem Staat eine groſse Summe geliehen! Sey denn Keiner träge zu dem, was er thun ſoll und arbeite Jeder mit feurigem Eifer daran! Wo immer ihr etwas Gemeinnützliches ſtiften könnt, ſäumet nicht! Felſen müſſen vor dem Eifer weichen, Eis muß vor dem Feuer ſchmelzen: die Felſen des Widerſpruchs und das Eis der Gleichgültigkeit gegen Bürgerbeſtes. Sey, was du biſt, ein Bürger! Brauche Kopf und Hand!

III.

Und damit du alle deine Menſchen- und Bürgerpflichten treu erfüllеſt, damit du mehr thueſt als natür-

liche Gefühle, als Amt und Gesetz fordern von dir, so erinnere dich daran, daß du ein Christ auch bist. Das ist die letzte Ermahnung: Sey, was du bist, ein Christ! vortrefflich als Mensch und Bürger. Die Vortrefflichkeit ist die Eine schöne Hälfte von der Bedeutung und Absicht des Christenthums. Ließe man dasselbe fahren, würden die Kirchen überall leer und aus den Schulen zuletzt nur Uebungsörter im Lesen, Schreiben und Rechnen, dann würden bald die Christen keine Bürger mehr, und die Bürger keine Menschen mehr seyn, das Geschlecht würde versinken in Barbarey und Wildheit. Und das ist die Ehre, welche der Religion immer noch erwiesen ist selbst von religionslosen Fürsten und gottesvergessenen Obrigkeiten, daß man doch von ihr glaubt, sie halte die Menschen in Zaum und bilde gute Bürger. Freylich das thut sie, obwohl dies ihre geringste Ehre nur, obwol dies eine Herabwürdigung der göttlichen ist, wenn man diese Ehre für die größte und einzige hält. Den Leib gebührend zu würdigen: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? 1 Cor. 6, 19; aber auf das Heil der Seele vor Allem bedacht zu seyn: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Matth. 16, 26; die Begierden in Zaum zu halten: Welche Christum angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden, Gal. 5, 24; die höhern Bedürfnisse des Geistes bey aller weltlichen Geschäftigkeit nicht aus der Acht zu lassen: Maria hat das gute Theil erwählet, Luc. 10, 42;

dem Kayſer zu geben, was des Kayſers iſt; der Obrigkeit unterthan zu ſeyn um Gottes willen; ſich in die Zeit zu ſchicken; zu arbeiten, auch um eine Gabe übrig zu haben für die Dürftigen: Liebe zu beweiſen auch dem Fremden, auch dem Feinde; kein Geld zu ſchonen, keine Mühe zu ſparen, keine Gefahr zu achten, geſetzt wir finden auch unſern Untergang — für Einen, nach dem Exempel des barmherzigen Samariters, der ſein Leben barg, oder für Alle, nach dem Exempel Jeſu Chriſti, der es dahin gab am Kreuze: das, das ſind ganz beſonders Chriſtenpflichten. Und wie anders, als daß wir ſie erfüllen, kann von uns bewieſen werden, daß wir Chriſten ſind? Hier gilt das Kirchenbuch nicht, hier gilt unſre Erſcheinung vor der Kanzel und am Altare nicht, leſet aber den Geſang 569, „Du ſagſt, ich bin ein Chriſt" darin werdet ihr finden, auf welche Art der Ehrenname verdienet wird. Dann forſchet, was jene Männer getrieben hat, welche zu ihrer Zeit waren die Zierden des menſchlichen Geſchlechts und die Stützen des Vaterlandes, welche mehr thaten, als Menſch und Bürger thun: ſie waren in der That Chriſten! Sehet auf diejenigen dann, über deren Fleiß in Ausübung der Menſchenpflichten ihr euch wundert, über deren Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung der Bürgerpflichten, ihr etwa ſpottet, über deren Aufopferungen für Anderer Beſtes ihr vielleicht Mitleid empfindet: ſie wollen kein Mitleid, denn ſie leiden nicht und achten für hohen Gewinn, was euch ein bedeutender Schaden dünkt. Sie können nicht anders; thäten ſie weniger,

so würden sie glauben, daß sie ihren Namen lästerten, das Kreuz Christi schändeten, Jesum verriethen und dort hören müßten von ihm: Ich habe euch nie erkannt. Darum, sey was du bist, sey Christ! Als Mensch und Bürger vortrefflich,

kundig und voll eines höheren Lebens! Immer nur weg mit deinen Gedanken über das Nahe und Niedre!. Da ist nur Unruh, Kopfverwirrung und tausend Herzweh. Hin mit deinen Gedanken auf das Ferne und Hohe! Wenn der Apostel sagt: Trachtet nicht nach hohen Dingen, — so meint er irdische Höhen, die angesehen von dem Himmel aus, in welchem der Christ wandelt, wie die Berge, sich zu Hügeln herabsenken oder wie die Hügel, sich in Ebnen verlieren. Wie sollte dahinauf der Christ trachten! Gehet es ihm auch schlecht: er ist fröhlich in Hoffnung; leidet er schwer: er ist geduldig in Trübsal; will es sich nicht ändern: er hält an im Gebet. So lautet des Christenthums hohe Lebenskunst, 2 Cor. 6, 9. 10: Als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht getödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben. Stille denn, stille, du unruhiges Herz! Es ist noch eine Ruhe vorhanden und der Herr wirds hören: Erlöse mich von dem Uebel. Hinauf, mein Seufzer, zu dem ewigen Vater! Bey ihm ist die Freude; und komm als Frohlocken wieder zu mir. Vergan, ihr Thränen und tilget

meine Schuld bey Gott! Weiche, Tod! Ein begnadigter Christ tritt dir entgegen. Weich! oder kleide dich in einen Boten des Friedens und winke mir freundlicher! Komm herab in meine Brust, schöner Himmel über mir! daß ich freyer athme in dieses Erdenlebens Beängstigung und mit den Kräften der künftigen Welt möge besiegen alles, was gegenwärtig mich niederhält, was mich zurückhält. Mein hohes Ziel, du Sonne meines Lebens, du in der Todesnacht mein Stern: o daß ich dich niemals und nimmer verliere! Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden: wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Gott gleich seyn werden. Mein Seufzer ist mein Bürge und aus der Pein singe ich mich in Freude über, wenn ich sehr betrübt bin, singt meine Seele Klopstock, dem Christen, nach:

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin?
Und dennoch weniger endlich zu seyn
Dürfte mit diesem heißen Durste?
Das ist es in mir: Einst werd ich weniger endlich seyn.

O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorschmack der künftigen Welt!
Hier schon hebst du meine Seele
Ueber ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken.

Laß den Tod, den fliegenden Augenblick,
Du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
In einer Stunde deiner Gnaden,
Herr des Lebens, mich tödten.

Im Verlage der academischen Buchhandlung von August Hesse in Kiel sind noch erschienen:

Harms, Claus, Winterpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Advent bis Ostern. Dritte, viel vermehrte Auflage. gr. 8. 1817. 2 Thlr.

—— Predigten, mit welcher die Winterpostille in ihrer dritten Auflage ergänzet ist. Für die Besitzer der frühern Auflagen besonders abgedruckt. gr. 8. 1817. 18 gr.

—— Das Christenthum. Der Jugend in einem kleinen Katechismus vorgestellt und gepriesen. Dritte Auflage. 16. 1814. 2 gr.

—— Die Religion der Christen. In einem Katechismus aufs neue gelehrt. 8. 1814. 16 gr.

—— Das Göttliche in der Vergebung. Was einem Priester obliege. Wahl- und Antrittspredigt in Kiel gehalten. gr. 8. 1817. 6 gr.

—— Fibel oder ABC-Buch. 1 ßl. 6 pf.

—— Den bloodtügn för unsen gloobm, Henrick van Zütphen syn saak, arbeid, lydn un dood in Dithmarschen. Tom 31sten October Ao. 1817 herutgehbm. 8. 1817. 5 gr.

—— Uebungen im Uebersetzen aus der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche. Auch als Lesebuch zu gebrauchen bei der Lautmethode. 8. 1815. 5 ßl.

—— vermischte Aufsätze publicistischen Inhalts. Ein patriotischer Nachlaß bey meinem Weggang aus Dithmarschen. 8. 1816. (Darin ist auch enthalten: Der Krieg nach dem Kriege, oder die Bekämpfung einheimischer Landesfeinde. Eine Predigt.) 16 gr.

Das sind die 95 theses oder Streitsätze Dr. Luthers, theuren Andenkens. Zum besondern Abdruck besorgt und mit andern 95 Sätzen als mit einer Uebersetzung aus Ao. 1517 in 1817 begleitet von Claus Harms. 8. 1817. 6 gr.

Harms, Claus, zwey Reformationspredigten, gehalten am dritten Säcular-Jubelfeste im Jahre 1817. gr. 8. 1817. 8 gr.

—— Briefe zu einer nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Puncte. Nebst Einem namhaften Briefe an den Herrn Dr. Schleiermacher. gr. 8. 1818. 16 gr.

Harms, Claus. Daß es mit der Vernunftreligion nichts ist. Eine Antwort an Herrn A. Th. A. F. Lehmus Dr. in Ansbach. gr. 8. 1819. 18 gr.

— Winke und Warnungen, betreffend Angelegenheiten der Kirche. gr. 8. 1820.

— Zwei Reformationspredigten, 1818 und 1819 gehalten. gr. 8. 1820.

Christosophisches Gesangbuch. Auf feinem geglättetem Papier schön gedruckt, in zierlichem Umschlag geheftet. 8. 1819. 15 gr.

Wenn ein Arndt, E. M., das Wort preiset, so ist es ein Lied beynahe und geht völlig in ein Lied aus. Siehe dessen von dem Wort und dem Kirchenliede. Wir sind aber arm — im Reichthum, vielleicht vor Reichthum. Mehrere hundert Lieder enthalten die gewöhnlichen Gesangbücher; Rambach giebt in seiner Anthologie von Sammlungen Nachricht, die 50,000, die über 60,000 Liederanfänge enthalten; allein, haben haben wir über acht Lieder, als mit welcher Zahl unsre lutherische Kirche anfing, die wirklich von Jedermann gelernt sind und behalten bleiben zum lebenslänglichen Gebrauch? Ich meine nein! Es singe die Philomele fortan, doch werde die Theomele nicht von ihr verscheucht; wo sie deren Weise nicht annehmen kann, da schweige sie derweil und raube der göttlichen die Zeit und Ohren nicht. Theomele, die Sionitin, zu hören, ist die Lust wieder gekommen. Die angezeigte Sammlung ist angelegt nach der Idee des Lebens in Gott, in Christo, nach den äußern, von der Kirche bestimmten, Zeiten, da dieses Leben sich weiter aufthun und den rückwirkenden Ausdruck suchen soll, wie nach den innern heiligen Zeiten, da die Seele sich willkührlich Sabbath, Festtag, Bußtag machet, ihr dann zu Hülfe zu kommen, — mit näherer stellenweiser Berücksichtigung der Jugend. Daher eignet das Büchlein sich gewiß so sehr wie eines — daß man denn auch den Buchhändler in dieser Anzeige höre! bis soweit sprach er nicht — zu einem Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk an kleine und große Kinder;

Schullehrern und Predigern wird es angenehme Dienste bey der Vorbereitung der Confirmanden während des Winters leisten; allen denjenigen Vätern und Müttern wird es ein kostbarer Fund seyn, die auch selber gern einige Steine zum Bau einer Kirche Christi in den Seelen ihrer Kinder hinzutragen möchten. Ein beygefügtes Register nennt die einzelnen Verfasser; alte, weit- und wohlbelobte Dichter führen jüngere ein, die bisher nur in engeren Kreisen wohlbeliebt waren.

Man, Joh. Aug., christlich-biblisches Gebetbuch. Zur Stärkung des kirchlichen Sinns und zur Beförderung eines gottseligen Lebens. (Auch als Anhang zu Gesangbüchern zu benutzen.) 8. 1818. 216 Seiten. 9 gr.

Die Beurtheilung darüber in der Leipziger Literaturzeitung 1819 Nr. 132 ist wörtlich: „Es enthält neben „den Gebeten noch eine ausführliche und sehr zweckmäßige Anweisung zum andächtigen Beten, zur rechten „Feier der Sonn- und Festtage, zur christlichen Begehung der Beichte und des Abendmahls; auch sind „viele der Gebete in Verse, und zwar in recht gute „Verse gebracht. Auf den Morgen und den Abend „jedes Wochentages und jedes Feiertages findet sich „hier ein solches Gebet, was jedesmal eine und mehrere zum Zweck des Tages passende Ideen behandelt. „In dem Abschnitte: Gebete in besondern Umständen „und Anliegen des menschlichen Lebens, ist große Abwechslung, und allerlei interessante Verhältnisse sind „mit zartem frommen Herzen interessant aufgefaßt. „Herr M., von dem wir schon einmal ein Schulgebetbuch hier anzeigten, bewährt sich auch durch vorliegendes Buch als ein vorzüglicher Erbauungsschriftsteller für die gebildetere Mittelklasse des Volks."

Des Herrn Pastor Harms Urtheil darüber ist: „Neue Bücher neuer Glaube meistens. Nur Man's „Gebetbuch, freylich ebenfalls ein übergearbeitetes „ältere zum Theil, das auch Beicht- und Communionbetrachtungen enthält, möchte ich in alle Häuser „wünschen, mit dem wird kein Gläubiger betrogen."

Mau, J. A., Confirmandenbüchlein, enthaltend einen kurzen Inbegriff des Christenthums, einen Abriß der christlichen Kirchengeschichte und das Wichtigste vom kirchlichen Kalender, nebst einigen Gebeten. 8. 1813. 6 gr.

Es soll nicht allein zum Leitfaden bei der Vorbereitung, sondern auch zum Denkbüchlein, das den Confirmanden zur Erinnerung an den wichtigsten Unterricht ihres Lebens in die Hände gegeben werden könne, dienen und eignet sich dazu, nach dem Bedünken des Beurtheilers in der Jen. Lit. Z. 1814. 99. besser, als er sonst bei einem Buche der Art fand.

Mau, J. A., Gebetbüchlein für Kinder, insonderheit zum Gebrauch in Volksschulen. 8. 1815. 3 Gr.

Eckermann, Dr. und Prof. J. C. R., Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testaments, theils in einem zusammenhängenden Commentar über einzelne Bücher, theils in einer treuen Uebersetzung mit eingeschalteten Erklärungen. Drey Bände. gr. 8. 1806—8. 5 Rthlr. 12 gr.

Christiani, Superint., C. J. R., kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. 24. 1811. 3 gr.

Dessen ausführlichere Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Erste Hälfte, die Glaubenslehre. 8. 1812. 10 gr.

Nissen, H. F., Predigten. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 12 gr.

Reinhold, Prof., C. L., Grundlegung einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosophischen Wissenschaften. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen das menschliche Erkenntnißvermögen aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhangs zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 6 gr.

Dessen die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit in einer Fibel. 8. 1808. 12 gr.

Seneca's sämmtliche Briefe. Uebersetzung mit erklärenden Anmerkungen begleitet von Dr. J. W. Ohlshausen. 2 Bände. gr. 8. 1811. 3 Rthlr.

Thieß, Dr. u. Prof., J. O., über Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht und die Vereinbarkeit des Katholicismus und Protestantismus. 8. 1809. 12 gr.

Die drei ökumenischen Symbola, die Augsburgische Confession und die repetitio confessionis Augustanae. Herausgegeben von A. Twesten. gr. 8. 1816. 1 Rthlr.

BX8066.H28S6 1820
Sommerpostille, oder, Predigten an
Andover-Harvard
001884402
3 2044 077 949 212

Harms, Claus
Sommerpostille oder
Predigten an den
Sonn- und Festtagen.

BX
8066
.H28
S6
1820
v.1